Heimat- und Landeskunde

des

Herzogtums Anhalt.

Von

A. Günther, und O. Schneider,
Cöthen Bernburg.

Ausgabe A.
(Für gehobene Schulen.)

Mit 1 Landes-Karte, 4 Plänen und 1 geologischen Schnitte.

Dessau.
Rich. Kahle's Verlag.
Inhaber: Herm. Oesterwitz.

Günther

Heimat- und Landeskunde

des

Herzogtums Anhalt.

Von

H. Günther, Mittelschullehrer in Cöthen,

und

O. Schneider, Mittelschullehrer in Bernburg.

Mit 1 Karte, 4 Plänen und 1 geologischen Schnitte.

Dessau.
Rich. Kahle's Verlag.
Inhaber: **Herm. Oesterwitz.**
1893.

Vorwort.

Nur was man gründlich kennt, kann man recht werten und dauernd lieb gewinnen. Wenn also die Schule Heimatliebe als die Quelle der Vaterlandsliebe in den Kindesherzen wecken will, muß sie die Jugend recht eingehend mit ihrer Heimat vertraut machen. Bei dieser Arbeit wollen wir mit unserer „Heimat- und Landeskunde des Herzogtums Anhalt“ Handreichung thun.

Daß in den wenigen Stunden Heimatkunde, welche dem Unterrichte in der Heimatkunde auf der Unterstufe gewidmet werden können, das Ziel nicht zu erreichen ist, liegt am Tage. Heimatkundliche Belehrungen dürfen unseres Erachtens während der ganzen Schulzeit nicht aufhören, sondern haben einen wesentlichen Bestandteil des Schulunterrichts auf allen Stufen und in fast allen Fächern zu bilden. Je klarer und schärfer die Anschauungen von heimischen Gegenständen, Verhältnissen usw in der Kindesseele stehen, desto sicherer ist die Gewähr für das Verständnis von Erscheinungen, welche dem räumlichen Gesichtsfelde der Kinder entrückt sind. Was nicht weit her ist, erweist sich für die Geistesbildung Heranwachsender von besonderem Werte. Wievielen ist ferner heute beschieden, den Fuß einmal, es sei für kürzer oder länger, über die Marken der engeren Heimat hinauszusetzen! Mit ganz oder teilweise verbundenen Augen und demzufolge ohne reichen inneren Gewinn wird in der Fremde weilen, wer nicht gelernt hat und gewohnt ist, seine Umgebung mit offenem Blick und Sinn anzuschauen.

In der Anordnung des Stoffes sind wir dem bewährten Grundsatze gefolgt: Vom Einzelnen zum Ganzen! Wer das Besondere lebendig faßt, erhält nach Goethe das Allgemeine mit. Zu zeigen, wie sich die Anordnung für irgendwelche Sonderverhältnisse zu gestalten hat, ist hier nicht der Ort.

Wir wollten nicht eine „Geographie des Landes Anhalt" liefern, betrachten auch die Heimatkunde nicht als eine bloß geographische Disziplin. Sie ist uns vielmehr der gemeinsame Stamm für die (auf höheren Schulstufen selbständig auftretenden) drei Unterrichtszweige der Erdkunde, Naturkunde und Geschichte. Daher sind wir bemüht gewesen, ein möglichst vielseitiges Bild unseres Heimatlandes zu geben, ein Bild nicht nur des Heimatbodens, sondern vor allem des auf ihm sich entwickelnden Lebens. Verhältnismäßig kurz fassen wir uns in Bezug auf die Belebung des Bodens durch Tier und Pflanze besonders in Rücksicht auf das gleichzeitige Erscheinen der Partheil-Probstschen Naturkunde. Wenn man nur den nach dieser Seite hin gegebenen Andeutungen und Anregungen freundlich nachdenken und nachgehen wollte! Mit größerer Ausführlichkeit ist der Thätigkeit des Menschen auf dem heimatlichen Boden gedacht. Denselben suchen wir häufig bei seiner Arbeit auf in den Stätten der heimischen **Industrie,** auf dem Acker, im Handel und Verkehre, immer bemüht, das Abhängigkeits-Verhältnis aufzudecken, in welches er sich zum heimischen Boden gestellt sieht. Wir ziehen die Zustände unseres Heimatlandes, wie sie waren und gegenwärtig sind, die heimatliche **Sage** mit ihrem ethischen Gehalte und ihren historischen Momenten, die Geschichte, besonders kulturgeschichtliche Erscheinungen, in das Bereich der Betrachtung. Die Sagen, welche ihren Platz vorzugsweise auf den unteren Schulstufen suchen, sind durch Schwabacher, die für höhere Stufen, sowie für Fortbildungsschulen berechneten Stoffe durch Klein-Druck kenntlich gemacht.

Gern hätten wir heimische Sitte und Art, wie sie in Sprache, in Lebensgewohnheiten usw des Volkes ihren Ausdruck findet, ausführlicher abgehandelt als geschehen. Doch dazu bedarf es längerer Muße, als wir uns gönnen konnten, und — der freundlichen Mitarbeit von Amtsgenossen in allen Teilen des Landes. Um dieselbe wollen wir hiermit recht dringend von neuem gebeten haben.

Zugleich nehmen wir freudig die Gelegenheit wahr, pflichtschuldigst allen den Herren zu danken, welche uns bei unserer Arbeit mit Rat und That bereitwilligst unterstützten. Wir dürfen angesichts der vielseitigen Hilfe, welche wir namentlich aus Kollegenkreisen erfahren haben, unser Buch mit Recht und mit Stolz als eine Arbeit anhaltischer Volksschullehrer bezeichnen.

Was wir nicht selbst erwandern und erschauen oder von Kundigen erfahren konnten, mußten wir erlesen. Wir benutzten Lindner und

Siebigk, F. Günthers Harz und dessen Harzsagen, Stahmann und Züllichs anhaltische Sagen, die Mitteilungen des Vereins für anhaltische Geschichte, Büttners Bau- und Kunstdenkmäler, das Hof- und Staatshandbuch, sowie das statistische Jahrbuch für Anhalt, Städtebeschreibungen von Döhler und von Kindscher.

Die beigegebenen Stadtpläne sollen der Einführung der Kinder in das Kartenlesen und Kartenverstehen dienen. Die angehängte Karte von Anhalt erscheint uns wertvoll durch ihren Zusammenhang mit der amtlich eingeführten Schulwandkarte von Anhalt. Das Register haben wir angefügt, um eine wiederholte Abhandlung wiederkehrender Verhältnisse im Buche vermeiden zu können und um das Auffinden des etwa zerstreuten Materiales beim Gebrauche des Büchleins zu erleichtern.

Möge das Werkchen an seinem bescheidenen Teile helfen, Liebe zu säen zu unserer schönen anhaltischen Heimat, im Hinblick auf welche unser lorbeergekrönter Landsmann Wilhelm Müller singt:

Es ist das kleinste Vaterland
Der größten Liebe nicht zu klein;
Je enger es dich rings umschließt,
Je näher wird's dem Herzen sein!

Cöthen und Bernburg, August 1893.

Die Verfasser.

Bitte!

An alle geehrten Leser,

insonderheit an die Herren Lehrer auf dem Lande, richten wir die sehr ergebene Bitte, uns von eigentümlichen Sitten, Bräuchen und Festen in ihrer Gegend, von merkwürdigen Erscheinungen im Volksleben, welcher Art sie auch sein mögen, von Sprichwörtern, Volksreimen und sinnigen Kinderspielen, von Eigentümlichkeiten in Sprache, Kleidung und Lebensweise, von Sagen und geschichtlichen Erinnerungen, sowie von allem, was irgend ein Licht auf die Anschauungs- und Denkweise unserer Landsleute zu werfen geeignet erscheinen könnte, gelegentlich freundlichst Kenntnis zu geben. Wir würden durch die Erfüllung unserer Bitte in den Stand gesetzt werden, einen sehr wichtigen und hoch interessanten Teil der Heimat- und Landeskunde, die **Volkskunde**, wesentlich vollkommener auszubauen, als uns bis jetzt möglich war. Für alle diesbezüglichen Mitteilungen würden wir, wie für Berichtigungen und Ergänzungen jeder Art, uns zu lebhaftem Danke verbunden fühlen.

A. Günther. V. Schneider.

Inhalt.

Die Heimat.

	Seite
Der Kreis **Ballenstedt**	1—29
Ballenstedt	1
Der anhaltische Harz	6
Das Selkethal	6
Die Harzgeröder Hochebene	12
Das Quellgebiet und der Oberlauf der Selke	14
Die Rambergs-Hochebene	15
Das anhaltische Vorland des Harzes	20
Allgemeines über den Kreis Ballenstedt	25
Der Kreis **Bernburg**	30—56
Bernburg	30
Die übrigen Ortschaften an der Saale südlich von Bernburg	42
Die Wippergegend	43
Der Norden und der Osten des Kreises	47
Allgemeines über den Kreis Bernburg	55
Der Kreis **Cöthen**	57—76
Cöthen	57
Der Cöthener Kreis	69
Allgemeines über den Cöthener Kreis	75
Der Kreis **Dessau**	77—102
Dessau	77
Die Umgebung der Stadt Dessau rechts der Mulde	86
Die Umgebung der Stadt Dessau links der Mulde	88
Der Wörlitzer Winkel	90
Der Süden des Dessauer Kreises	96
Die Mosigkauer Heide	99
Quellendorf und Umgegend	101
Allgemeines über den Kreis Dessau	102
Der Kreis **Zerbst**	103—122
Zerbst	103
Der Zerbster Kreis	109
Allgemeines über den Kreis Zerbst	117
Allgemeines von den **Gemeinden** und **Kreisen**	123—127
Von den Gemeinden	123
Die Stadt	123
Das Dorf	125
Von den Kreisen	126

Das Land Anhalt.

Seite
1. Name, Lage, Grenzen 128
2. Gestalt und Größe 128
3. Senkrechte Gliederung 129
4. Bewässerung 130
5. Klima 131
6. Bodenbeschaffenheit und Naturerzeugnisse 132
7. Bewohner 137
I. Vom Staate 137
1. Das Verhältnis Anhalts zum Reiche 137
2. Die Regierung, bezw. Verwaltung des Herzogtums . 137
3. Das Gerichtswesen 140
4. Das Militärwesen 141
II. Vom gesellschaftlichen Leben 142
III. Von der Kirche 143
IV. Vom geistigen Leben 144
V. Die wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Heimat 146
1. Die Benutzung des Bodens und die Viehzucht . . 146
2. Das gewerbliche Leben 148
3. Der Handel und Verkehr 150

Die Heimat.

Der Kreis Ballenstedt.

Ballenstedt.

Ballenstedt hat eine anmutige Lage am Nordostabhange des Harzgebirges. Es erstreckt sich in geringer Breite fast eine Stunde lang von den Harzbergen hinab in die Ebene. Von stattlicher Höhe her blickt

sein **Schloß**

weit hinaus in die Lande. An seiner Stelle hat vor vielen hundert Jahren eine Burg gestanden, in welcher die Vorfahren unseres askanischen Fürstenhauses als Grafen von Ballenstedt wohnten. Die bekanntesten von ihnen sind Esiko, der älteste sicher beglaubigte Ahnherr unseres Fürstenhauses, Otto der Reiche, der Wendenbesieger, und dessen berühmter Sohn Albrecht der Bär. Letzterer verlegte seinen Wohnsitz von dem alten Ballenstedter Stammsitze in das liebliche Selkethal. Auf dem Hausberge hatten Esiko und Otto der Reiche an einer neuen Burg, der Burg Anhalt, bauen lassen. Zu Albrechts Zeiten wurde der Bau vollendet. Die Burg Ballenstedt war mittlerweile in ein Kloster umgewandelt, dessen Schutzvögte die askanischen Grafen wurden, das aber unmittelbar unter dem Papste stand. Das Kloster diente den Ballenstedter Grafen als Begräbnisstätte. Auch der berühmte Albrecht der Bär ist dort beigesetzt worden. Eine gußeiserne Tafel unter dem Glockenturme bezeichnet seine und seiner Gemahlin Sophie letzte Ruhestatt.

Im Jahre 1525 wurde das Ballenstedter Kloster von aufständischen Bauern zerstört. Die Mönche verließen ihre Zelle und kehrten nicht wieder dahin zurück, sondern übergaben das Kloster dem Fürsten Wolfgang, der ihnen dafür Unterhalt und Fortkommen sicherte. Die Baulichkeiten des Klosters verfielen im Laufe der Jahrhunderte. Nur wenig ist noch erhalten. Der Turm hat sein altes Aussehen im ganzen bewahrt. Der gewölbte, auf Säulen ruhende Raum, in

welchem sich jetzt die Schloßküche befindet, war vielleicht der Speisesaal des Klosters. Das Säulenkapitäl, welches in dem Winkel am Eingange zum Schloßhofe von der Terrasse her aufgestellt ist, hat einst einen Pfeiler der Kirche gekrönt.

Die jetzigen Schloßgebäude stammen aus dem 17. und dem 18. Jahrhundert.

Mehrere Inschriften auf Steinplatten im Schloßhofe und an den Gebäuden erzählen von den Erbauern der heutigen Schloßräume und von den Zeiten des Bauens. Da liegt zum Beispiel im Schloßhofe links von dem Portale am südlichen Flügel eine Platte mit folgenden Zeichen:

V. A. F. Z. A. H. Z. S. E. V. W.
G. Z. A. H. Z. B. V. Z. AO. 1692.

Die Inschrift bedeutet: Victor Amadeus, Fürst zu Anhalt, Herzog zu Sachsen, Engern und Westfalen, Graf zu Askanien, Herr zu Bernburg und Zerbst. Anno 1692.

Eine andere Platte berichtet von dem Baue des nördlichen Flügels mit den Zeichen:

V. A. F. Z. A.
MD. CC. IV.

Spätere Fürsten erweiterten den Bau und trafen besonders auch im Innern des Schlosses mancherlei vorteilhafte Veränderungen. Stallräume wurden zu Zimmern eingerichtet. Der Marstall, welcher bis dahin im Schlosse selbst mit untergebracht war, wurde an den Fuß des Berges in ein neu errichtetes Gebäude verlegt. Dasselbe trägt die Jahreszahl MDCCCX und birgt in seinen oberen Räumen eine herzogliche Büchersammlung. Schon vordem hatte man das Schauspielhaus, ein Reithaus und noch früher ein Jagd- und Zeughaus (den heutigen großen Gasthof) erbaut.

Der früher kahle Schloßberg wurde mit ausländischen Bäumen und Sträuchern bepflanzt und das Schloß mit der Stadt durch eine Lindenallee verbunden, welche als anmutiger Spaziergang diente und auf deren Rasenbänken man gemächlich ausruhen konnte. Erst vor etwa 90 Jahren wurde diese Lindenallee durch eine Kastanienallee ersetzt. Die Rasensitze mußten Holzbänken Platz machen.

Was dem Schlosse den größten Reiz giebt, das sind die weiten, herrlichen Aussichten, die sich aus allen Fenstern dem Auge darbieten. Großartig ist auch der Blick von der Terrasse hinter dem Schlosse.

Der Schloßgarten ist voller Sehenswürdigkeiten. Grünende Wiesen und kleine Weiher sind von kostbaren Baumgruppen umgeben. Hier fesseln aus Eisen gegossene Tiergestalten, dort die kunstvoll angelegten und sorgfältig gepflegten Blumenbeete unseren Blick. Jetzt hält das muntere Spiel zahlreicher Goldfische, dann eine große Schar fröhlich zwitschernder Kanarienvögel auf längere Zeit unsere Aufmerksamkeit gefangen. Manches lauschige Plätzchen ladet zur Ruhe ein. Das Schönste von allem sind die großartigen Wasserkünste. Aus einem weitab im Walde hoch gelegenen Teiche, dem Röhrteiche, wird das Wasser in Röhren herzugeleitet. Ein Lindwurm speit es mit weit aufgerissenem Rachen wohl 20 m hoch in die Lüfte. Mit lautem Geplätscher fallen die Wassermassen herab, und Röhren leiten sie zu tiefergelegenen Bassins. Aus Krügen, von Jünglingen auf der

Schulter gehalten, und aus einem Tierrachen stürzt das Wasser in die Tiefe. Darauf speist es einen in Kreuzesform angelegten Goldfischteich und kommt erst zur Ruhe, nachdem es in einem vierten Teiche, aus einem weiten, von Pferden getragenen Becken herablaufend, nochmals unser Auge erfreut hat. Und nun schaue zurück und siehe, welch ein großartiges Gemälde sich deinen Blicken darbietet! Stufenartig steigt die Landschaft empor. Der dicht bewaldete Schloßberg mit der an seinem Abhange erbauten Tonhalle bildet den Hintergrund.

Dem Schloßberge gegenüber liegt, höher als dieser, der Röhrkopf. Auf seinem Gipfel steht ein verfallendes Jagdschlößchen und unweit desselben ein Försterhaus; zu seinen Füßen breitet sich der große und der kleine Dachsteich aus. Zwischen dem Röhrkopfs- und dem Schloßberge hindurch führt an dem Schloß- und dem Glockenteiche vorüber der Fürsten- oder Amtmannsweg nach dem Sternhause und der Victorshöhe. Rechts zweigt sich der Fußpfad nach der Hubertushöhe ab. Auf dieser Höhe steht ein Turm, von welchem aus man zu seinen Füßen den Siebersteinsteich, nach Westen hin den Ramberg und nordwärts Quedlinburg liegen sieht. An die Decke des Turmes ist ein Bild gemalt, das einen Jäger darstellt und einen Hirsch, zwischen dessen Geweihstangen ein glänzendes Kreuz sichtbar ist. Der Weidmann ist Hubertus, der Schutzpatron der Jäger. Von ihm erzählt die Sage:

Als in den Harzlanden das Christentum eingeführt wurde, verließ alles Volk seine Götzen und wandte sich dem gekreuzigten Christengotte zu. Nur einer der Mächtigsten im Lande widerstrebte hartnäckig. Schon immer ein eifriger Jäger, betrieb er nun die Jagd gerade an Sonn- und Festtagen mit einer wahren Wut. Immer wußte er es so einzurichten, daß das tolle Jagdgetöse den Gottesdienst störte. Keine Bitte vermochte den „wilden Jäger" von seinem wüsten Treiben abzubringen. An einem Charfreitage forderte er wieder seine wilden Genossen zur Jagd auf. Aber so willig sie ihm sonst gefolgt waren, heute, am heiligsten Tage der Christen, weigerten sie sich und warnten den wilden Jäger vor dem Zorne des Christengottes. Doch trotzig rief er aus: „Und wenn mir der gekreuzigte Christus selber begegnete, ich stellte das Jagen nicht ein." Voll Unmuts ritt er mit seinem Diener in den dichten Wald. Tief in der Wildnis trat ihm, langsam und majestätisch, ein mächtiger Hirsch entgegen und schritt, unbekümmert um die Hunde, auf ihn zu. Rasch schleuderte der Jäger seinen Speer nach ihm und traf das edle Tier mitten zwischen dem Geweih. Aber siehe da! Noch stand der Hirsch hoch aufgerichtet; der Speer war zum hell leuchtenden Kruzifixe geworden. Da sank der wilde Jäger, von jähem Schrecke ergriffen, auf seine Kniee und gelobte, der Jagd für immer entsagen zu wollen. Als er sich erhob, war der wunderbare Hirsch verschwunden. Der Jäger bekehrte sich, erhielt in der Taufe den Namen Hubertus und führte fortan ein christliches Leben.

Die Stadt Ballenstedt.

Der Name „Ballenstedt“ bedeutet: eine von einem Manne Namens Ballo bewohnte Stätte. Der Name „Ballo“ kommt schon im 6. und im 8. Jahrhundert n. Chr. vor. So ist der Ort Ballenstedt jedenfalls älter als das ihn überragende Schloß. Seine Entwickelung ging sehr langsam vor sich. Zu König Heinrichs IV. Zeiten wird Ballenstedt als Kirchdorf erwähnt; in der Reformationszeit heißt es Flecken; vom Fürsten Wolfgang bekam es Mauern und die Stadtgerechtigkeit. Im 30jährigen Kriege wird es bald Flecken, bald Städtlein genannt. Einen beständigen Rat hatte der Ort seit dem Ende des 16. Jahrhunderts. Derselbe wechselte alljährlich zu Nikolai, das ist am 6. Dezember. So ist der heilige Nikolaus, nach welchem die Ballenstedter Kirche ihren Namen hat, auch für das bürgerliche Leben des Städtchens lange Zeit von Bedeutung gewesen. 1498 vernichtete eine verheerende Feuersbrunst fast den ganzen Ort. Edle Männer (darunter die Herren von Stammer) ließen 1500 das Gotteshaus wieder aufbauen.

Am Ende des 17. Jahrhunderts wurde die Kirche repariert, auch ein Pfarrhaus und eine „Capellanei“ erbaut.

Die Grabmäler derer von Stammer haben in der Nikolai-Kirche Aufstellung gefunden. In dem Querbalken, welcher das Orgelchor dieser Kirche trägt, ist eine Inschrift aus dem Jahre 1587 eingeschnitzt, welche die Namen der Ratsherren und des Altermanns (Bürgermeisters) aus dem genannten Jahre angiebt. Eine lateinische Inschrift an dem Pfarrhause (der heutigen Superintendentur) nennt den Fürsten, unter dessen Regierung der Bau aufgeführt wurde, den Baumeister, das Baujahr und die damaligen Geistlichen. Sie schließt mit einem Spruche, der ins Deutsche übersetzt lautet: „Was du auch thust, das thue klüglich, und bedenke das Ende!“

Im 30jährigen Kriege hatte auch Ballenstedt arg zu leiden. Das eine Mal wurde es rein ausgeplündert. Ein anderes Mal aber haben sich die Bürger tapfer gewehrt und die sie bedrängenden Feinde in die Flucht geschlagen.

Darüber wird berichtet: „Eines Morgens früh 6 Uhr — es war am 6. August 1638 — erschienen 60—70 Reiter von den kaiserlichen Regimentern vor dem Niederthore und begehrten von der Bürgerschaft, welche auf der Mauer stand, Öffnung desselben, da sie für 13 Kompanien zu Roß und 3 Kompanien Dragoner Quartier zu machen Auftrag hätten. Der Gefreite erwiderte, er habe von seinem Obristen Befehl, allhier niemand Quartier zu verstatten. Darauf antworteten die Reiter, wenn man ihnen in Güte nicht wollte öffnen, solle ihnen der Wille bald gemacht werden. Während sie sich nun teilten und um die Mauer ritten, rückten zwei Regimenter in Eile und Furie heran und stellten sich auf dem Acker zwischen beiden Thoren (dem Nieder- und dem Oberthore) auf. Ein Obristwachtmeister ritt mit einigen Reitern an die Mauer heran und forderte die Öffnung des Thores, worauf ihm der Gefreite dieselbe Antwort gab, wie vorher den Quartiermachern. Da rief der Offizier, sie müßten Quartier nehmen, wo noch etwas zu haben wäre. Auf den Dörfern könnte man nicht ein Bund Stroh mehr bekommen. Was sie da sollten! Der Gefreite entgegnete: Allhier habe man nicht Raum für soviel Völker. Zudem wären von Kaiserlicher Majestät und von dem Kurfürsten von Sachsen Schutzbriefe, sowie von dem Kaiserlichen

Feldmarschall eine Beschützungsordre auf diesen Ort erteilt. Man wolle hoffen, sie würden gegen diese hochansehnlichen Schriftstücke nichts Feindliches unternehmen. Auch wäre es noch frühmorgens 7 Uhr. Sie sollten weiter marschieren. Es sei nicht Brauch, so zeitig in die Quartiere zu rücken.

Damit reichte er dem Obristwachtmeister den kaiserlichen Schutzbrief von der Mauer hinunter. Dieser ritt damit zum Obristen, brachte ihn aber bald zurück und sagte: „Wir sind des Kaisers Soldaten und können von den Schutzbriefen nicht leben. Erklärt Euch mit Ja oder Nein, ob Ihr aufmachen wollt oder nicht!" Damit gab er drei Abteilungen von 200 Mann das Zeichen zum Angriffe. Vom Obristwachtmeister angefeuert, stürmten diese in vollem Rennen und unter großem Geschrei gegen das Oberthor an, erstiegen das Vorderstaket, schlugen das Schloß ab, durchhieben das unterste Thor und feuerten mit großer Wut unter die dort aufgestellten Bürger. Als die arme Bürgerschaft diese Feindseligkeiten gesehen, erkannte man, daß nichts anderes, denn eine Totalplünderung aus diesem Handel werden wollte, und daß, wenn sie hineinkämen, ihre Weiber und Kinder gemißhandelt oder gar niedergehauen würden. Darum haben groß und klein, Mann, Weib, Kind, Magd und Knecht zur Gegenwehr gegriffen und diese Raubvögel mit Hilfe und Beistand des allgewaltigen Gottes mit Schießen und Steinen aus den Thoren zurückgedrängt und in Eile Staket und Thor wieder zugeschlagen. Inzwischen wurde auch aus einem Rundell nahe am Thore mit einem Doppelhaken, mit Musketen und Feuerrohren unter die Truppe stark Feuer gegeben. Darauf sind die Feinde vom Thore weggeflogen, wie wenn sie der Wind weggeweht hätte, und sind darauf in großer Konfusion um die Stadt herum wieder zu ihren Regimentern geritten. Da man nachher sieben Pferde tot im Felde fand, so müssen dieser Vögel ziemlich viel verwundet worden sein."

Noch über hundert Jahre lang nach dem großen Kriege war Ballenstedt ein armer, unbedeutender Ort. Nicht ein einziges stattliches Haus hat die Stadt aus jener Zeit aufzuweisen, wohl aber einige unscheinbare Gebäude, deren Erbauung in das Ende des 17. Jahrhunderts fällt. Das bemerkenswerteste von ihnen ist das Rathaus. Eine Inschrift auf dem Querbalken über den beiden Steinportalen berichtet von den Bauherren und der Zeit des Baues. Das Gleiche ist bei einem Hause in der Burgstraße der Fall. Diese ist offenbar eine der ältesten Straßen der Stadt. Sie hat ihren Namen nach einer Befestigung, von welcher es am Ende des vorigen Jahrhunderts heißt: Ostwärts vom Markte ist ein Ort, den man die alte Burg nennet, der ganz verödet, jedoch mit einem tiefen Wassergraben umgeben ist. Man sieht auch noch Mauern und Sandstein daselbst, unter welchem ein Keller befindlich. Der Name „Badstuben" erinnert an die Zeit, da in den Städten Badestuben als öffentliche Anstalten bestanden. Einmal in der Woche pflegte der Handwerksmann ein Bad zu nehmen. Die Obrigkeit setzte die Tage fest, an welchen die Badestuben offen stehen mußten. In manchen Städten ging an den Badetagen des Morgens ein Ausrufer durch die Straßen und machte, manchmal durch Hornstöße, bekannt, daß die Badstube geöffnet sei. Nach dem Bade pflegten die Männer sich vom „Bader" den Bart scheren, auch wohl das Haar schneiden zu lassen.

Zu den älteren Gebäuden der Stadt gehört das Johannishospital auf dem „Graben", in welchem gebrechliche Leute gegen Einzahlung einer bestimmten Summe Aufnahme finden und außer Wohnung und Feuerung mannigfache Unterstützung erhalten.

Zu wachsen fing Ballenstedt erst an, als die Bernburger Fürsten dauernd ihren Sitz nach dem schönen Harzschlosse verlegten, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

„Das Jahrhundert der Residenz hat der Stadt Anmut und Wert verliehen.“ Mehr als dreihundert Gebäude wurden während desselben neu aufgeführt. Fast jedes Haus ist mit einem Garten versehen. Seit dem Verlöschen des bernburgischen Herrscherhauses hat Ballenstedt aufgehört, landesherrliche Residenz zu sein; doch hält die Witwe des letzten Herzogs noch heute auf dem Ballenstedter Schlosse Hof. Dazu pflegt die Herzogliche Familie mehrmals im Jahre auf Schloß Ballenstedt zu mehrwöchentlichem Aufenthalte einzukehren.

Die Einwohner Ballenstedts nähren sich meist durch Ackerbau und durch Gewerbe; größere Fabriken giebt es nicht, ebenso auch nicht viel reiche Leute. Früher standen die Ballenstedter Leineweber wegen ihrer Geschicklichkeit in gutem Rufe. Die Maschinen haben ihnen das Brot genommen. Die Arbeit am Webstuhle mit den Händen lohnt nicht mehr.

Im Sommer wird Ballenstedt von Erholungsbedürftigen aufgesucht, welche dort auf einige Wochen der Ruhe pflegen und die würzige Waldluft genießen. Zahlreiche Neubauten im oberen Stadtteile, besonders am Waldessaume (den Loden) entlang, beweisen, daß das ruhige Harzstädtchen schon manchen zu dauernder Niederlassung einlud, der in den Sommerwochen die Reize seiner Umgebung kennen gelernt hatte.

Ballenstedt ist der Sitz einer Knabenerziehungsanstalt, eines Mädchen-Waisen- und -Rettungshauses (Friederikenstift) und einer Heilanstalt für Nerven- und Gemütsleidende.

Der anhaltische Harz.

Das Selkethal.

Im Süden und im Westen Ballenstedts breiten sich die Wälder des Harzgebirges aus, während nach Norden und nach Osten zu das Land allmählich in die Tiefebene übergeht.

Wer von der Stadt aus eine Wanderung nach Süden zu unternimmt, muß, wenn er kaum die letzten Häuser hinter sich hat, zwei Anhöhen erklimmen, den kleinen und den großen Ziegenberg. Der letztere wird von einer burgähnlichen Villa gekrönt. An seinem Fuße und weiterhin am Waldessaume entlang führt in der Richtung nach Osten ein Weg. An der Stelle, wo er südwärts in den Wald einbiegt, liegen ein wenig abseits einige niedrige Hügel von schwärzlichem Aussehen. Man hat hier einst nach Steinkohlen gegraben, aber die Versuche wieder einstellen müssen, da die Ausbeute eine zu geringe war. Das in der Nähe gelegene Forsthaus heißt noch heute „das“ Kohlenschacht. Bald hinter demselben führt der Weg über ein unscheinbares Bächlein; es ist der Grenzbach zwischen Anhalt und dem großen Nachbarstaate.

Sonach müßten wir also umkehren, weil wir nur unser Heimatland durchwandern wollen. Doch gehen wir wenigstens noch so weit, bis wir auf der Höhe angelangt sind, von wo aus ein holperiger Weg (der Lumpenstieg) hinab ins Thal der Selke führt. Uns gegenüber liegt auf steiler Bergeshöhe eine Burg mit stattlichem Turme, der Falkenstein. Wohl ist der Harz reich an Burgruinen. Aber nicht eine Burg hat er aufzuweisen aus grauer Vorzeit, welche gleich gut erhalten ist und ein ähnlich getreues Bild von einem mittelalterlichen Rittersitze giebt, wie der Falkenstein. Er ist das Besitztum der Grafen von der Asseburg, welche in dem nahen (preußischen) Meisdorf ihren Wohnsitz haben.

Auf dem Falkensteine hat zu Anfang des 13. Jahrhunderts ein Anhaltiner, Namens Eike von Repkow (das ist Reppichau), ein Buch verfaßt, in welchem er das Gewohnheitsrecht, wie es im Sachsenlande seit alters geübt wurde, schriftlich darstellte. Dadurch schuf er ein geschriebenes Gesetzbuch, das viele Jahrhunderte hindurch giltig gewesen ist. Er nannte es den Sachsenspiegel.

Wenden wir uns vom Schlosse Ballenstedt aus nach Süden, so erreichen wir auf einem schattigen Wege, der uns bald durch Laub-, bald durch Nadelwald führt, den **Meiseberg.** Wir kommen an einem großen Schirme vorüber, unter dessen Dache eine Bank zur Rast einladet. Hier teilt sich der Weg. Links geht's zum Meiseberge hinan, rechts hinab zum Mägdesprung durch den Forstort Burgesrot. Da stand im Mittelalter ein Ort mit Namen „Burchardsrode". Der Gipfel des Meiseberges ist mit einem Hause gekrönt. Jagdbilder und Geweihe lassen erkennen, welchem Zwecke es einst diente. Rings um das Haus führen Wege, von denen aus sich dem Auge ein Bild von ganz eigenartiger Schönheit darbietet. Tief zu unseren Füßen schlängelt sich durch ein weites Thal mit saftigen Wiesen die Selke. Die Berge zu beiden Seiten des Thales sind dicht bewaldet. Da ragt aus dem Meere der Berge auf der gegenüberliegenden Seite der große Hausberg hervor, auf dessen Gipfel noch dürftige Trümmer der Burg Anhalt, u. a. auch die Spuren eines Brunnens, vorhanden sind.

Einst glaubte man, so berichtet die Sage, in dem Brunnen sei ein Kessel mit vielem Golde verborgen. Es thaten sich mehrere Bergleute zusammen und beschlossen, diesen Schatz aus dem Brunnen herauszuholen. Ein Bergmann ließ sich an einem Seile hinunter und war dem Golde bald so nahe, daß er dachte, es mit den Händen erreichen zu können. Sobald er aber die Hand ausstreckte, um mit dem Einsacken zu beginnen, sank der Kessel tiefer. Das geschah, so oft der Bergmann zugreifen wollte. Da wurde er der Sache überdrüssig und erkannte, daß ihn der Teufel zum besten gehabt hatte.

Im Schatten der Buche wächst am Hausberge ein anmutiges Waldpflänzlein. Es hat zarte, weiße Blütensterne und läßt einen gar lieblichen Duft ausströmen. Ein Dichter*) singt von ihm:

---

*) Julius Wolff.

Im Walde grünt ein Edelkraut;
Ich nenn' es nicht mit Namen.
Das mußt du pflücken, frisch betaut,
Eh's Blüten trägt und Samen.
Wie Quirle stehn in grader Zahl
Um eck'gen Stiel die Blätter schmal.
Das mußt du streun und stürzen
Ins Kännelein,
Den kühlen Wein
Dir wohl damit zu würzen.
Was ist das?

Zu den Füßen des Hausberges liegen die Gebäude des Gasthauses zur Burg Anhalt. Früher trieb hier das Wasser der Selke eine Mühle; deswegen nennt man die Gebäude auch die **Selkemühle.** In noch älteren Zeiten lag hier ein Dorf mit einer Kirche. Ganz besonders schön ist's im Selkethale zur Herbstzeit. Da färbt sich das Laub der Bäume, und das Auge kann sich an dem bunten Bilde mit den unzähligen Farbentönen kaum satt sehen.

Im Selkethale eine gute Stunde aufwärts vom Meiseberge liegt der **Mägdesprung.** Dahin führt von Ballenstedt aus eine Chaussee, welche dem letzten Herzoge von Anhalt-Bernburg zu Ehren die Alexanderstraße heißt.

Zur linken Hand derselben, da, wo der Fürstenweg die Straße kreuzt, liegt der Forstort Dammersfeld. Der Name ist entstanden aus Thankmarsfeld und erinnert vielleicht an Thankmar, den Stiefbruder König Ottos I. Zu dessen Zeit (970) wurde hier im tiefsten Waldesverstecke das Kloster Thankmarsfeld gegründet. Doch nur fünf Jahre hielten es die Mönche in dem rauhen Klima aus; da verlegten sie ihr Kloster aus der Abgeschiedenheit des Gebirges, mit der wohl manche Unbequemlichkeit und Schwierigkeit verbunden gewesen sein mag, in das offene Land nach Nienburg. Ein Teil der Mönche mochte sich allerdings von dem geliebten Harze nicht trennen; sie zogen sich noch tiefer in den Wald zurück und gründeten im oberen Selkethale ein neues Kloster. Die Stätte des Klosters Thankmarsfelde lag 800 Jahre lang wüste. Am Ende des vorigen Jahrhunderts legte der Fürst von Anhalt-Bernburg im „Dammersfelde" zuerst ein Gestüt, dann einen Viehhof an, welchen er einer Schweizerfamilie zur Bewirtschaftung übergab.

Wo die Gernrode-Harzgeröder Eisenbahn die Straße überschreitet, liegen auf nicht sehr hohem Berge, im Gestrüppe versteckt, die Trümmer der Heinrichsburg. Dieselbe stammt aus dem 13. oder dem 14. Jahrhundert, war sehr klein und konnte sich gegen Feuerwaffen nicht lange halten.

Der Mägdesprung verdankt seinen Namen einer Sage:

Zu der Zeit, als der Harz noch von Riesen bewohnt war, ging eine Tochter dieses Geschlechtes auf dem Rücken des Gebirges spazieren. Dabei erreichte sie auch den Felsen, unter welchem heute der Hüttenort Mägdesprung liegt. Von hier aus erblickte sie auf dem gegenüberliegenden Berge ihre Gespielin, die ihr winkte. Aber zwischen ihnen lag das breite, tiefe Selkethal. Zögernd überlegte das Riesenfräulein,

ob es den kühnen Sprung nach dem Berge hinüber wagen sollte. Ein Bauer, welcher in der Nähe von Harzgerode pflügte, sah dem zu und spottete höhnisch über ihre Unschlüssigkeit. Kaum hatte die Riesin das bemerkt, so streckte sie auch schon die Hand aus und hob den Bauer samt Pflug und Pferden in ihre Schürze. Und nun setzte sie mit einem gewaltigen Sprunge über das Thal hinüber. Beim Absprunge drückten sich ihre Füße tief in den Felsen. Die Spur, welche man heute noch sieht, ist nur ein schwacher Rest jener Magdtrappe. Beim Niedersprunge des Riesenfräuleins gelang es dem Landmanne, sich den Falten ihrer Schürze glücklich zu entwinden, und froh darüber, den Erdboden wieder unter den Füßen zu haben, trat er den weiten Heimweg an.

Neben der Trappe steht ein hohes, gußeisernes Kreuz mit goldener Inschrift. Es ist dem anhalt-bernburgischen Herzoge Alexius Friedrich Christian gewidmet. Von der Trappe und ihrer nächsten Umgebung aus hat man einen der schönsten Blicke ins Thal.

Der Mägdesprung ist ein Hüttenwerk. Das anderswo aus den Eisenerzen in Hochöfen gewonnene Roheisen wird in der Gießerei und in der Maschinenfabrik zu Maschinenteilen und Maschinen oder in der Kunstformerei zu den berühmten Mägdesprunger Kunstgußwaren verarbeitet. In sogenannten Frischöfen treibt man durch mächtige Hitze den im Roheisen enthaltenen Kohlenstoff bis auf ein ganz Geringes aus und gewinnt so das wertvolle, von Schlossern und Schmieden gebrauchte Stabeisen. Aus der Mägdesprunger Gießerei ist u. a. das Dessauer Denkmal des Fürsten Leopold hervorgegangen. Das Hüttenwerk war früher in den Händen des Staates. Um seine Hebung waren zu Anfang unseres Jahrhunderts die Herzöge von Anhalt-Bernburg eifrig bemüht. Davon zeugen die mancherlei Inschriften und fürstlichen Namenszüge an den einzelnen Gebäuden. Das bekundet auch der 22 m hohe gußeiserne Obelisk, welchen der Herzog Alexius seinem Vater, dem Neubegründer der Mägdesprunger Hüttenwerke, zu Ehren hat errichten lassen.

Den herrlichsten Teil des Selkethales durchwandert, wer vom Mägdesprunge aus nach dem Alexisbade geht. Wiederholt muß er die Selke überschreiten, die sich in zahlreichen Windungen zwischen den nahe einander gegenübertretenden Felsen hindurchschlängelt. Beim Drahtzuge führt der Weg über die Julienbrücke, die ihren Namen nach der Gemahlin des Herzogs Alexius hat. Dann geht es an der „Carlsruhe“ vorüber zum Alexisbrunnen. Demselben entquillt ein kohlensaures, eisenhaltiges Wasser, das von den Kurgästen des Alexisbades getrunken wird. Nach kurzem Marsche erreicht man die Klostermühle. Da wird aus schlanken Fichten Holzwolle hergestellt, das heißt lange, feine Holzspäne, die man zur Verpackung zerbrechlicher Waren gebraucht. Von einem Kloster ist keine Spur mehr zu sehen. Doch hat in alter Zeit ein solches hier gestanden, das Kloster Hagenrode, das den Namen nach seinem Abte Hagano hatte. Es war dem größeren Kloster in Nienburg unterstellt, hatte eine Zeitlang einen Markt und eine Münzstätte und wird samt vielen anderen Klöstern im Bauernkriege 1525 seinen Untergang gefunden haben. Das nahe Friedensthal mag den Hagenröder Mönchen als ein Ort des Friedens gegolten haben und daher von ihnen Friedensthal benannt worden sein.

Wem das **Alexisbad** den Ursprung verdankt, verrät sein Name. Allsommerlich finden sich in dem ruhigen, durch Berge ringsum vor Winden geschützten, kleinen Orte Bade- und Kurgäste ein, welche in dem eisen- und schwefelhaltigen Wasser und der erfrischenden Luft Heilung und Erholung suchen und darum auf einige Wochen sich hier niederlassen. Bequem eingerichtete Gasthäuser bieten ihnen Unterkunft und Verpflegung. Schöne Anlagen und schattige Wege nach reizenden Aussichtspunkten laden zum Spazierengehen ein. Musikaufführungen im Freien und gesellige Zusammenkünfte im Kurhause gewähren in der Einsamkeit angenehme Zerstreuung.

Im wiesengrünen Selkethale führen Chaussee und Eisenbahn weiter thalaufwärts an einer Schneidemühle, einem Kalkofen und einer Pulvermühle vorbei nach der **Victor-Friedrichs-Silberhütte.** In dem Kalkofen wird der Kalkstein gebrannt (das heißt der Kohlensäure beraubt), der in der Nähe gebrochen wird. In der Pulvermühle stellt man aus Salpeter, Holzkohle und Schwefel Schießpulver her; auch fabriziert man Dynamit und allerlei Kunstfeuerwerkskörper.

Auf der Silberhütte bietet sich unseren Augen ein ganz anderes Bild dar als im Alexisbade. Hier, um das Bad, dicht bewaldete Berge, dort Anhöhen mit verkümmertem Pflanzenwuchse. Hier vielfach fröhliche Menschen in munterem Geplauder, vor dem Hause sitzend oder unter dem schattigen Laubdache lustwandelnd, dort ernste, schweigsame Männer, welche im Schweiße ihres Angesichtes sich's ehrlich sauer werden lassen. Hier eine Stätte des Ausruhens und der Erholung, dort eine Stätte unablässigen Schaffens und Arbeitens.

Was treiben denn die Leute auf der Silberhütte? Sie verarbeiten die in der Nähe gewonnenen oder aus weiter Ferne, selbst über das Meer herbeigebrachten Blei- und Silbererze; daher der Name „Anhaltische Blei- und Silberwerke." Nach dem anhalt-bernburgischen Herzoge, welcher die Silberhütte hat anlegen lassen, heißt der Ort Victor-Friedrichs-Silberhütte.

Die Erze werden zuerst aufbereitet, dann verhüttet. Die „Aufbereitung" liegt sehr günstig am Abhange eines Berges und ist stufen- (terrassen-) förmig angelegt, sodaß die Erze bequem von einem Stockwerke zum andern geschafft werden können. Das zur Arbeit nötige Wasser liefern die in der Nähe gelegenen Teiche, der Fürsten- und der Teufelsteich. Bei der Aufbereitung kommt es darauf an, das Erz von dem unbrauchbaren Gesteine zu sondern, das es umschließt. Zu dem Zwecke bringt man das Erz in Felsenbrecher. Das sind Nußknacker im großen. Sie zertrümmern Felsstücke bis zu der doppelten Größe einer Walnuß. Die zertrümmerten Massen werden gewaschen, damit das Erz deutlich erkannt werde. Die Erde und das erzlose Gestein werden als „Berg" beiseite geschafft. Das erzhaltige Gestein muß, wenn es arm an Erzen ist, sich ein nochmaliges Zerstoßen gefallen lassen. Was nach einer weiteren Scheidung an brauchbaren Erzen übrig bleibt, kommt, wie das Reicherz, in die Hütte und zwar zuerst in den Röstofen. Da soll es von dem Schwefel, mit welchem das Metall verbunden ist, befreit und leichter schmelzbar gemacht werden.

Der Röstofen ist ein länglicher Ofen mit sechs oder mehr Thüren. Durch die erste Thür wird das Erz aufgeschüttet. Dann zündet man ein Feuer an, das aber nicht, wie bei gewöhnlichen Öfen, unter, sondern über die zu röstende Masse hinwegschlägt. Es verbrennt den im Erze vorhandenen Schwefel. Um das

in allen Teilen des Erzes zu bewirken, wird dieses mehrmals umgeschüttet, von Thür 1 nach Thür 2 und so weiter bis an das andere Ende des langen Ofens. Bei dem Verbrennungsvorgange verbindet sich der Schwefel mit dem Sauerstoffe der Luft, und es entsteht, wie beim Anzünden eines Schwefelhölzchens, schweflige Säure. Dieselbe übt auf die Pflanzenwelt einen zerstörenden Einfluß aus. Die Umgebung der Silberhütte läßt das deutlich erkennen. Zwar ist nicht jeglicher Pflanzenwuchs ertötet, wie bei den Silberhütten im Oberharze, die vielfach im Freien rösten; aber die Bäume, Sträucher usw gedeihen auch in der nächsten Umgebung unserer anhaltischen Silberhütte nur kümmerlich. Um den Schaden nicht zu groß werden zu lassen, hat man einen Schornstein von ungeheurer Höhe erbaut. Derselbe überragt die nächsten Berge um ein bedeutendes und ist schon von weither sichtbar. Er führt die schweflige Säure und andere giftige Gase in hoch gelegene Luftschichten, wo sie Schaden nicht mehr anrichten können.

Das geröstete Erz wird geschmolzen. Das geschieht im Schmelzofen. Man schüttet in mehrmaligem Wechsel eine Schicht Kohlen, dann — um den Schmelzvorgang zu fördern — eine Schicht Flußspat (wohl auch Kalkstein) und eine Schicht geröstetes Erz auf, bis der Ofen gefüllt ist. Dann wird die Füllung angezündet. Durch besondere Kanäle führt man die zu jeder Verbrennung nötige atmosphärische Luft in das Innere des Ofens. Die ganze Masse wird bei der hohen Hitze, welche sich entwickelt, flüssig. Blei und Silber, mit einander vermischt, sinken und werden von Zeit zu Zeit abgelassen. Das Unbrauchbare bleibt oben und wird als Schlacke in eiserne Formen geleitet. Die Schlacke, eine feste Masse, findet ihre Verwertung beim Baue von Straßen. Im oberen Selkethale sieht man solche Schlackensteine in Haufen aufgeschichtet vielfach neben der Fahrstraße stehen.

Wie scheidet man nun das Silber vom Bleie? Um das eine aus der Verbindung mit dem andern loszureißen, muß man eins von beiden eine neue Verbindung eingehen lassen. Will man Silber gewinnen, so thut man die Blei-Silbermasse in den Treibofen. Feuer, welches wieder über die Masse hinwegschlägt, bringt sie zum Schmelzen. Das flüssige Blei schwimmt oben und geht eine Verbindung mit dem Sauerstoffe der Luft ein. Es bildet sich eine feine Haut, die Bleiglätte (Bleioxyd). Dieselbe wird durch eine Öffnung abgelassen, und das geschieht so lange, bis kein Blei mehr vorhanden ist, sondern das reine Silber durchblickt. Diesen Augenblick nennt man den „Silberblick." Er hat dem Gasthause auf der Silberhütte den Namen gegeben. Das Silber findet besonders zu Münzen, zu Gegenständen des Haushaltes und zu Schmucksachen reiche Verwendung. Auch die Bleiglätte hat ihren Wert. Sie wird zur Herstellung von Farben, zur Glasbereitung und in der Heilkunst zur Bereitung von Bleiwasser, Bleisalbe, Bleipflaster benutzt. Alle Bleiverbindungen sind giftig. — Will man aus dem Bleisilbergemisch Blei gewinnen, so bringt man es in einen Schmelzofen und setzt der Mischung Zink zu. Dieses verbindet sich mit dem Silber; der Zinksilberschaum wird abgeschöpft, und das reine Blei bleibt übrig. Dieses findet seine Verwendung in der Herstellung von bleiernen Röhren, Kugeln und Schrotkörnern für Flinten usw. In einem besonderen Ofen wird das Silber wieder vom Zinke getrennt. Die dabei entstehende Zink-Sauerstoffverbindung (Zinkoxyd) wird unter dem Namen Zinkweiß als (giftige) Anstrichfarbe, sowie zur Darstellung von Zinkvitriol, Emailfarben, Augensalben usw verwendet.

Die so wertvollen Erze werden in den Gruben von Harzgerode und von Neudorf gebrochen. „Harzgeroder Feld trägt Korn und Geld." Schon zu der Zeit der Ottonen, also im 10. Jahrhundert, wurden Silberadern im Harzgeroder Gebiete entdeckt. Große Verdienste um die Hebung des Bergbaues im anhaltischen Harze erwarb sich Fürst Wolfgang, welcher im Vereine mit den übrigen anhaltischen Fürsten eine neue Bergordnung erließ und in derselben den Bergleuten allerlei Freiheiten zugestand. Er gestattete ihnen beispielsweise, an den gelegensten Orten Häuser zu bauen, in diesen ihren Häusern selbst zu

brauen, zu backen, zu schlachten, Wein und Bier zu schenken, Lebensmittel zu kaufen und zu verkaufen, mit Bewilligung des Rates zu Harzgerode sich ihr Feuerwerk aus dem Walde zu holen, an drei Tagen, wie alle Unterthanen, in der Selke zu fischen und manches andere. Der damals entstandene Stadtteil von Harzgerode heißt daher noch heute die „Freiheit".

So kam der Bergbau in Gang. Bald wurde der erste anhaltische Thaler aus dem Silber der Birnbaumgrube gemünzt. Während der Kriegsläufte geriet das Werk zwar ins Stocken. Doch nahm sich der Fürst später der Sache von neuem an, fügte den vorigen Freiheiten andere hinzu und brachte so den Bergbau wieder in Fluß. Man teufte im Laufe der Jahrhunderte eine größere Zahl von Schächten ab, um zu den Erzen zu gelangen. Die bedeutendsten derselben sind heute der Pfaffenberg und der Meiseberg bei Neudorf, das den Mittelpunkt des Berggebietes bildet. Die Tilkeröder Gruben, aus welchen man einst Gold holte, liegen tot. Auch im Birnbaumschachte zwischen Neudorf und Straßberg wird nicht mehr angefahren. Südlich von Harzgerode liegt die „Albertine", zwischen Harzgerode und Mägdesprung die „Hoffnung Gottes". In diesen beiden Gruben hatte man viel mit dem Wasser zu kämpfen, das von allen Seiten her in den Schacht eindrang. Die anhalt-bernburgischen Fürsten ließen daher unter Aufwendung vieler Mühe und großer Kosten einen Stollen erbauen, welcher das Wasser von der Hoffnung Gottes der Selke zuführte. Der Stollen mündet unterhalb des Mägdesprungs; er ist durch einen Vorbau mit einer Inschrift kenntlich gemacht. Da auch die „Albertine" viel mit dem Wasser zu kämpfen hatte, so fing man an, den Stollen von der „Hoffnung" nach der „Albertine" zu verlängern. Der Plan wurde jedoch nicht durchgeführt, und so mußte die „Albertine" ersaufen. Fast 50 Jahre lang lag sie tot. Erst jüngst hat man mit großen Wasserhebungsmaschinen das Wasser herausgepumpt und die Förderung wieder aufgenommen. Auch arbeitet man weiter an der Durchführung des früher begonnenen Stollens. Die „Albertine" soll auf einen sehr reichen Erzgang führen; darum setzt man auf sie noch große Hoffnungen.

Die Mächtigkeit des Erzganges steigt bis 20 m und darüber. Der eigentliche Erzgang wird von einem Spateisensteingange begleitet, der sich jenem entweder unmittelbar anschließt oder durch taubes Gestein von ihm getrennt wird. Die Mächtigkeit des Spateisensteinganges wächst bis zu 4 m. Der gewöhnliche Begleiter des Spateisensteines, der hier übrigens unbenutzt bleibt, ist der Kalkspat. An manchen Punkten ist er auch mit Schwefelkies untermischt, während Kupferkies oft nesterweise vorkommt, sodaß er leicht ausgeschieden werden kann.

Die Harzgeröder Hochebene.

Die Stadt **Harzgerode** ist nicht bloß Berg-, sondern auch Ackerstadt. Freilich gehört ihr Feld, das an drei Seiten vom Walde umgrenzt wird, nicht zu den fruchtbarsten Marken unseres Heimatlandes. Das Schloß, in dessen Hof man durch ein großes, rund gewölbtes Thor

eintritt, über welchem das Bernburger Wappen sichtbar ist, erinnert daran, daß einst Fürsten hier Hof gehalten haben. Etwa 70 Jahre lang (1635—1709) war nämlich Harzgerode ein selbständiges Fürstentum. Die Fürsten bildeten eine Nebenlinie des Bernburger Herrscherhauses.

In zwei Sälen des Harzgeröder Schlosses ist eine sehr reichhaltige und wertvolle Mineralien- (Gestein-) Sammlung aufgestellt. Sie enthält fast alle im Harze vorkommenden Mineralien.

Harzgerode wird schon im 10. Jahrhundert erwähnt. Ottos des Großen Sohn schenkte es dem Kloster zu Nienburg, für das die Harzgeroder Münze Geld prägte. Von den Mauern, welche die Stadt umgaben, sind noch Reste, von alten Gebäuden hingegen ist nur wenig erhalten, da die Stadt durch Feuersbrünste wiederholt schwer zu leiden gehabt hat. Die Kirche „Unserer lieben Frauen“ wird im 14. Jahrhundert erbaut worden sein. Der Name besagt, daß das Gotteshaus der Jungfrau Maria geweiht war. Seinen ursprünglich gotischen Charakter, der an einzelnen Teilen noch erkennbar ist, verlor es durch Umbauten. Ihre heutige Gestalt hat die Kirche vor etwa 200 Jahren unter der Regierung des Fürsten Wilhelm von Harzgerode bekommen. Sein und seiner beiden Gemahlinnen Bilder krönen den Fürstenstuhl in der Kirche. Diese ist mit Wappenschildern adliger Familien reich geschmückt. Die irdischen Überreste der Harzgeröder Fürstlichkeiten ruhen in der Gruft und unter dem Altare. Grabgewölbe unter der Erde um die Kirche herum zeigen an, daß in früheren Zeiten der Kirchhof als Begräbnisstätte diente. Zwei Grabsteine haben in der Kirche Aufstellung gefunden.

Suche Jahreszahlen an der Außenseite der Kirche! Woran mögen dieselben erinnern?

Das Rathaus ist ein Fachwerkbau mit einem Erker, welcher auf Säulen ruht und das Stadtwappen zeigt: eine zinnengekrönte Mauer mit drei Türmen. An dem Mittelturme ist das Herzschild des anhaltischen Wappens sichtbar. In der Flur des Rathauses befindet sich etwas verborgen eine Tafel, welche erzählt, von wem und wann das Haus erbaut worden ist. Der Gasthof zum Bär war früher das Regierungsgebäude; daran erinnert das an demselben angebrachte von Bären gehaltene Wappen. —

Eine Wanderung über die Harzgeröder Hochebene in südöstlicher Richtung von Harzgerode aus führt uns nach dem Dorfe **Schielo.** Zuvor überschreiten wir das Eine-Flüßchen, das unweit der Stadt Aschersleben sein Wasser an die Wipper abgiebt. Das heutige Schielo stammt aus der Reformationszeit. Doch haben an seiner Stelle schon in alten Zeiten menschliche Wohnungen gestanden. Der Name Schielo bedeutet „umzäunter Wald“. Die Bewohner finden Arbeit auf der herzoglichen Domäne und im Forste und beschäftigen sich viel mit der Anfertigung von Körben. Östlich von Schielo liegt, ringsum von preußischem Gebiete umgeben, das Dorf **Tilkerode.** Es bestand hier ein Ort gleichen Namens schon im Mittelalter. Derselbe lag jedoch Jahrhunderte lang wüst und wurde erst nach dem 30jährigen Kriege

unter der Regierung des Fürsten Wilhelm von Harzgerode wieder aufgebaut, dem zu Ehren auch die Kirche Wilhelmskirche genannt wurde. Wann sie erbaut worden ist, lassen einige Inschriften erkennen. Im Tilkerödischen liegt die preußische Exklave Abberode.

Nicht weit von Tilkerode befinden sich mehrere Wüstungen aus der Zeit der ersten Besiedelung dieser Gegend, so auf einer kleinen Anhöhe am Walde die Dorfstätte Volkmannsrode. Unter uralten Linden steht eine Hütte aus Stein mit einem hölzernen Vorbau. Hier wurde bis vor etwa 20 Jahren unter freiem Himmel jährlich zweimal das „öffentliche Klage- und Rügegericht" gehalten, ein Überbleibsel aus altgermanischer Zeit.

Zu demselben begaben sich der Richter aus Harzgerode mit dem Schöppen, einem Schreiber, einem Gerichtsdiener und mehrere mit geladenen Gewehren bewaffnete Bürger aus Harzgerode nach der Gerichtsstätte. Bei der Ankunft und dem Weggange der Genannten wurden die Gewehre abgefeuert. Unter eigenen altertümlichen Formeln begannen die Verhandlungen. Die Schulzen der umliegenden Ortschaften wurden vorgefordert und vernommen, ob sie etwas vorzubringen hätten. Man verhandelte über die Leistung schuldiger Abgaben und Lasten, schlichtete Streitsachen und Irrungen, erledigte Feld- und Waldpolizeisachen u. dergl. Hatte niemand mehr etwas zu klagen oder zu schaffen, so wurde im Namen Gottes und von wegen Sr. Hoheit des Herzogs von Anhalt das Klage- und Rügegericht bis zum nächsten Gerichtstage aufgehoben. Ein Mahl in Tilkerode, zu welchem einige Ortschaften Fische oder Geld geben mußten, machte den Beschluß.

Das Quellgebiet und der Oberlauf der Selke.

Der westlichste Ort Anhalts ist das 500 m hoch gelegene Dörfchen **Friedrichshöhe.** Es hat seinen Namen nach einem anhalt-bernburgischen Herzoge, welcher es vor etwa 100 Jahren anlegen ließ. Friedrichshöhe liegt an der alten Harzschützenstraße von Stolberg nach Stiege. In seiner Nähe entspringt auf preußischem Boden die Selke. Das junge Flüßchen durchfließt den Güntersberger Teich und leiht dicht bei dieser Stadt seine jugendliche Kraft einer Fabrik, in welcher allerlei Holzwaren, z. B. Butternäpfe, hergestellt werden. Bis **Lindenberg** behauptet es seine südöstliche Richtung. Etwa 10 Minuten vor dem genannten Orte liegt im Suderholze ein Schacht, in welchem Flußspat gewonnen wird.

Derselbe besteht aus Calcium (dem Metalle der Kalkerde) und Fluor, kommt meist schön gefärbt vor (grau, grün, blau, gelb, rot) und ist dem von Neudorf über das Selkethal bis Güntersberge sich ziehenden Erzgange eingebettet. Er wird entweder an Hüttenwerke verkauft, die ihn beim Schmelzen der Erze gebrauchen, oder es wird aus ihm in einer unweit des Schachtes belegenen Fabrik Flußsäure dargestellt. Letztere ist eine scharfe Säure, welche Glas ätzt und daher in Glasschleifereien Verwendung findet. Sie wird in Bleibehältern versandt und gut bezahlt.

Von Lindenberg an schlägt die Selke eine nordöstliche, zum Teil nördliche Richtung bis zum Mägdesprunge ein. Sie treibt unterhalb Straßbergs die Bärlochmühle, in welcher Holz geschnitten und Korn gemahlen wird. Da das Flüßchen indes zuweilen seine Dienste versagt (wann wohl?), so hat man sich in jener Mühle unabhängig

von ihm gemacht und einen Dampfkessel aufgestellt. Nun fließt die Selke munteren Laufes weiter an einem „toten“ Pochwerke und der Rinke- oder Obermühle vorüber der Silberhütte zu.

Auf dem Pochwerke wurden bis vor etlichen Jahren die Neudorfer Erze mittels zentnerschwerer Eisenstempel fein gestampft, worauf das Erz von dem Gesteine geschieden wurde. Diese Arbeit hat jetzt die Aufbereitung auf der Silberhütte übernommen, und die Selke behält ihr kristallhelles Wasser einige Zeit länger.

Auf der Silberhütte nimmt sie eine schmutziggraue Farbe an, die sie erst allmählich wieder verliert. Wo der Mensch ihre Wasserkraft sich dienstbar macht, erblickt man Wehre, durch welche das Wasser gestaut wird. Gräben leiten es an Ort und Stelle, und nachdem es seine Schuldigkeit gethan hat, führen andere Gräben es wieder in das Flußbett. Vom Mägdesprunge ab fließt die Selke im ganzen nach Osten bis zum Falkensteine.

Die Rambergs-Hochebene.

Güntersberge wird schon zur Zeit Rudolfs von Habsburg genannt, ist also ein sehr alter Ort. Die Burg oder das fürstliche Haus wird als Schloß zuerst im 14. Jahrhundert erwähnt. Die alten Schloßgebäude sind allerdings abgebrannt und durch neue ersetzt worden, wie eine Tafel in der Hausflur mit einer Inschrift aus dem Jahre 1579 berichtet. Auf einem Berge in der Nähe des Städtchens hat im Mittelalter die Güntersburg gestanden.

Hier zeigt sich oft, wie die Sage erzählt, in stiller Nacht eine weiße Jungfer mit einem Schlüsselbunde am Gürtel. Hin und wieder läßt sie sich auch wohl am Tage sehen.

Einst hütete ein junger Hirt seine Herde auf der nahen Wiese. Da kam die Jungfrau, in ein weißes, duftiges Gewand gehüllt, und pflückte sich Blumen zu einem Strauße. Als sie deren genug hatte, näherte sie sich ihm, blickte ihn freundlich an und ließ eine schöne Blume vor ihm niederfallen. Schnell bückte sich der Jüngling, hob die Blume auf und steckte sie dankend an seinen Hut. Dann wandte sich die Jungfrau der Burgstätte zu, winkte aber dem Hirten, ihr zu folgen.

Sie traten in einen unterirdischen Gang ein. Eine Pforte öffnete sich, und der Jüngling glaubte sich in eine Märchenwelt versetzt. Vor ihm lagen weite, hell erleuchtete Gewölbe und Grotten. Die Wände blitzten wie der klare Gebirgsbach im Sonnenscheine. Funkelnde Steine glänzten ihm entgegen. An sein Ohr drangen liebliche Töne. In kunstvoll geformten Gefäßen lag schimmerndes Metall und leuchtendes Gestein. Er wagte kaum zu atmen. „Nimm, was du begehrest!“ sprach die Jungfrau; „aber wähle weise!“

Da griff der Hirt frohlockend nach dem Golde und den Edelsteinen und füllte sich hastig die Taschen. Und als nichts mehr hineinging, riß er den Hut vom Kopfe und füllte ihn bis zum Rande. Dabei fiel die schöne Blume auf den Boden; aber er achtete in seiner

Geldgier nicht darauf. Nun stürmte er dem Ausgange zu. „Vergiß das Beste nicht!“ rief ihm die Jungfrau nach. Aber ohne ein Wort des Dankes, ohne auch nur einen Blick rückwärts zu werfen, eilte er den Berg hinab. Erst auf der Wiese bei seiner Herde machte er Halt. Aber als er seinen Hut ausschüttete und seine Taschen leerte, fand er nichts darin, als wertloses Gestein.

Zwischen Güntersberge und dem Ramberge deuten Turmruinen, Mauerreste und ein Graben darauf hin, daß hier einst eine Burg gestanden hat. Sie hieß die Erichsburg und wurde in der Mitte des 14. Jahrhunderts zerstört; die Burgmannen knüpfte man als „rouber“ an den umstehenden Bäumen auf.

Genau östlich von Güntersberge liegt das Dorf **Siptenfelde**. Es gab schon vor mehr als 900 Jahren in der Nähe des heutigen Siptenfelde einen Ort mit Namen Sipponfelden. Mehrere Urkunden König Ottos I. sind an diesem Orte ausgestellt. Man vermutet, daß in Siptenfelde eine Jagdburg Ottos I. stand, der sich, wie sein Vater Heinrich der Vogelsteller, Jagens halber gern in den Bergen des Harzes aufhielt. Die Burg lag an der großen von Westen nach Osten über das Gebirge führenden Harzstraße, welche die beiden Königshöfe in Seesen (am Nordwestrande des Gebirges) und Walbeck (am Südostrande, südlich von Aschersleben) miteinander verband. — Jetzt findet sich alljährlich im Sommer zu Siptenfelde, wie auch in anderen schön gelegenen Harzorten, auf mehrere Wochen von fernher eine Schar bleicher Kinder ein, die unter der Leitung eines Lehrers und einer Lehrerin den ganzen Tag über im Freien sich tummeln, Ausflüge ins Gebirge unternehmen, spielen und fröhlich sind. Es sind kränkliche und schwächliche Schulkinder, die auf Kosten mildthätiger Menschen in den Sommerferien hierher geschickt werden, um durch den reichen Genuß der würzigen Bergluft und bei guter Kost ihre Gesundheit zu bessern und ihren Körper zu kräftigen. Man nennt eine solche Niederlassung eine Ferienkolonie. — Der Weg von Siptenfelde nach Alexisbad führt an dem Gute Hänichen vorüber.

Die höchste Erhebung des anhaltischen Harzes bildet der **Ramberg**. Von allen Richtungen her führen Wege (Fahrstraßen und Fußwege) zur Höhe des Berges hinan. Man wandert durch einen herrlichen Buchenwald. Auf den schlanken, glatten Stämmen mit der silbergrauen Rinde wölben sich die Kronen der Bäume zu einem dichten Dache. Nur hier und da fallen die glänzenden Sonnenstrahlen in die traute Dämmerhelle, welche den Wanderer umgiebt. Man glaubt, in einem altehrwürdigen gotischen Dome mit ungezählten, leicht aufstrebenden Pfeilern zu weilen.

Im Waldesdom.

Schlanke Säulen stehn die Bäume,
Wölben sich zu grünen Hallen,
Und durch ihre weiten Räume
Hör' ich Orgelton erschallen.

Tausend Sänger sind erschienen,
Lassen Jubellieder klingen,
Und mich drängt das Herz, mit ihnen
Ihre Lieder laut zu singen.

Waldesdom, in deinen Hallen
Meine Seele steigt nach oben.
Andachtsvoll muß ich hier wallen
Und den ew'gen Schöpfer loben.

G. Chr. Dieffenbach.

Zahlreiche Steinriesen liegen über den ganzen Ramberg zerstreut. Auf dem Gipfel sind mehrere solcher Felsblöcke aufgetürmt zur sogenannten Teufelsmühle.

Nach der Sage schloß einst ein heruntergekommener Müller mit dem Teufel einen Vertrag. Bis zum ersten Hahnenschrei wollte dieser dem Müller hoch oben auf dem Ramberge eine neue Mühle erbauen; dafür verschrieb ihm der Müller mit seinem eigenen Blute seine Seele. Bis auf den letzten Mühlstein war alles fertig. Während der Teufel den holte, lockerte der Müller einen Läufer; denn ihm war beim Anblicke des Teufels, dem eine höllische Freude aus den Augen leuchtete, der Handel leid geworden. Mit großer Gewalt rollte der losgemachte Läufer den Berg hinunter. Eiligst sprang der Böse hinterdrein. Soeben hatte er ihn erfaßt, um ihn wieder herzuzuschleppen, da krähete der Hahn. Zähneknirschend und unter wütendem Gebrülle zerschmetterte der Satan Mühle und Müller und zerstreute die zum Baue verwendeten Felsblöcke ringsumher auf dem Berge.

104 Stufen führen zu dem aus Balken gezimmerten Aussichtsturme hinauf. Denselben hat der Herzog Alexius von Anhalt-Bernburg erbauen lassen und seinem Ahnherrn, dem Fürsten Viktor, zu Ehren Viktorshöhe genannt. Von der Plattform genießt man bei klarem Wetter eine prachtvolle Rundsicht. Wie ein Meer mit unzähligen Wellen liegt das Gebirge zu den Füßen des Beschauers. Dort blinkt der Spiegel des Bremerteiches zwischen den Bergen hindurch. Die schönste Übersicht hat man über das Selkethal, sowie den ganzen Unterharz. Doch reicht der Blick auch bis in weite Fernen. Im Westen erhebt sich hoch über seine Umgebung der höchste Gipfel des Gebirges, der Vater Brocken. Im Süden begrenzen den Horizont die Höhenzüge des Thüringerwaldes; auch das sagenbekannte Kyffhäusergebirge ist sichtbar. Nach Osten schweift der Blick über Hügel- und Tiefland bis hin zum Petersberge und nordwärts bis zum alten Magdeburg mit seinem ehrwürdigen Dome.

Westlich von der Viktorshöhe, an dem Wege nach dem Bodethale, liegt — allerdings schon auf preußischem Boden — der Ort Friedrichsbrunn, eine Kolonie Friedrichs des Großen.

Von Güntersberge führt eine Fahrstraße über den Ramberg an der Oberförsterei Haferfeld und am Stubenberge vorüber nach Gernrode. Rechts zweigen sich von derselben zwei Wege nach dem Sternhause ab, einem Forsthause, das seinen Namen dem Wegesterne verdankt, an dem es steht.

Der Stubenberg gehört, wie der Meiseberg, zu den Perlen des anhaltischen Harzes. Dicht an seinem Fuße breitet sich das Städtchen Gernrode aus, dessen Schmuck zahlreiche Gärten und vor allem die schöne Kirche sind. Dicht bei Gernrode liegt der vielbesuchte preußische Badeort Suderode, eine Stunde nördlich davon, inmitten schöner Blumenfelder, die türmereiche, altertümliche Stadt Quedlinburg mit der hochragenden Schloßkirche, welche die irdischen Reste König Heinrichs I. und seiner Gemahlin Mathilde birgt. Noch weiter nordwärts blicken aus der Ferne die Türme des Halberstädter Domes herüber.

Gernrode ist hervorgegangen aus einem Frauenkloster, welches der Markgraf Gero 960 hier stiftete. Die Habe des Klosters, das Kaiser Otto I. unter seinen besonderen Schutz nahm, vermehrte sich sehr schnell. Bald waren 24 Ortschaften in seinem Besitze. Gero brachte dem Kloster von einer Romfahrt als Geschenk des Papstes eine Reliquie mit, d. h. etwas von den Überresten eines frommen und deswegen als einen „Heiligen" verehrten Christen. Es war ein Arm des „heiligen" Cyriakus. In der Kirche des Klosters, die nach dem Heiligen später die Cyriakuskirche genannt wurde, fand Gero seine Ruhestätte. Das Frauenkloster stand unter der Leitung von Äbtissinnen, welche in der ersten Zeit nur den erlauchtesten Familien des Landes oder dem kaiserlichen Hause selbst entstammten. Einen großen Namen hat sich die Äbtissin Elisabeth von Weida gemacht, welche sich als die erste in Anhalt öffentlich zu Luthers Reformation bekannte und schon vor dem Wormser Reichstage (1521) dessen Partei nahm. Zu der Zeit des 30jährigen Krieges ging die Abtei mit ihren Besitzungen an das anhaltische Fürstenhaus über. Von dem alten Kloster ist nur die Kirche und der an diese stoßende Teil des Kreuzganges noch vorhanden.

Das im Rundbogenstile erbaute Gotteshaus hatte sich im Laufe der Jahrhunderte mancherlei Verunstaltungen gefallen lassen müssen. Man hatte Einbauten in anderem Stile gemacht, Fenster und Bogen zugesetzt, ein Seitenschiff durch die Aufführung einer Backsteinmauer in ein Grabgewölbe, die Krypta zu einem Kartoffelkeller umgewandelt und die Reste der Kreuzgänge als Viehställe benutzt. Der Herzog Alexander Karl von Anhalt-Bernburg gebot dem weiteren Verfalle Einhalt und ließ Pläne zur Wiederherstellung der Kirche anfertigen. Noch unter seiner Regierung (1859) wurde das Werk begonnen. Jetzt stellt sich das Gotteshaus als eine der schönsten romanischen Bauten im ganzen nördlichen Deutschland dar.

Die Kirche ist in Kreuzesform angelegt, hat also ein Langhaus und ein Querschiff und endigt im Osten wie im Westen mit einer Apsis. Die westliche Apsis ist unter dem Dache entlang mit einer blinden Zwerggalerie versehen. Ihr zur

Seite steht je ein Rundturm. Das oberste Stockwerk eines jeden zeigt nach allen vier Seiten zwei durch eine Säule getrennte Schalllöcher. Ein spitzes Kegeldach mit einem Knopfe und einem vergoldeten Kreuze schließt die Türme ab. Beide Türme sind durch den Glockenraum miteinander verbunden, der nach Westen zu drei Schalllöcher mit romanischen Säulen hat. Eine der Glocken ist fast 600 Jahre alt. Da, wo das Lang- und das Querhaus sich scheiden, hat man einen Dachreiter aufgesetzt. An die Südseite der Kirche legt sich ein zweistöckiger Bau, welcher reichere und mannigfaltigere Formen zeigt, als die übrigen Teile der Kirche, und aus einer späteren Zeit stammt, als diese. Der untere Teil desselben bildet den Kreuzgang des ehemaligen Klosters.

In der östlichen Apsis, zu der man auf neun Stufen hinansteigt und die man auch das „hohe Chor" nennt, steht der Altar. In demselben wurden die Reliquien des Cyriakus aufbewahrt. Mitten vor dem Aufgange zum Chore, in der Vierung (d. i. in dem Raume, welchen das Lang- und das Querschiff gemeinsam haben), steht jetzt das Grabmal Geros. Auch die beiden Arme des Querschiffes haben nach Osten zu je eine Apsis, in welchen Altäre standen für die Verehrung der Maria und des Petrus, denen die Kirche ursprünglich geweiht war. In der Empore des südlichen Flügels befindet sich ein altes Bild. Es stellt den Markgrafen Gero im reich mit Gold und Edelsteinen gezierten Gewande dar. Zu seinen Füßen liegt ein Löwe. Mit einem großen Bogen, dem Triumphbogen, schließt sich das Langschiff an die Vierung an. Neben den Hauptraum in der Mitte legt sich zu jeder Seite ein Schmalraum, welcher durch Säulen, auf denen runde Bogen ruhen (Arkaden), von jenem getrennt ist. So zerfällt das Langhaus in ein Haupt- und zwei Nebenschiffe. Letztere haben zwei Etagen; die oberen öffnen sich durch eine lange Reihe kleiner Säulen zum Mittelschiffe. Über denselben ist noch eine Reihe kleiner, rundbogiger Fenster angebracht, welche auch von außen zu sehen sind. Das südliche Seitenschiff birgt zwei gewölbeartige Kapellen, die des heiligen Grabes und die Ägidiuskapelle; da finden sich noch Spuren sehr alter Malerei, sowie reicher architektonischer Schmuck. In dem großen Westchore steht die Orgel. Das Gotteshaus ist durch kunstvolle Malerei prächtig geschmückt.

Die frühere Stadtkirche von Gernrode wurde zum Schulgebäude umgewandelt.

In weiteren Kreisen ist Gernrode bekannt durch kleine Pakete, deren Inhalt in allen Teilen der Welt begehrt wird. Gernrode besitzt zwei Zündholzfabriken, welche zusammen ungefähr siebzig Leute beschäftigen und zwar Männer, Frauen und Kinder. Es werden sowohl Schwefelhölzer, als auch sogenannte Sicherheits-Zündhölzer fabriziert.

Zu ihrer Herstellung wird weiches Holz verwendet, namentlich Espenholz aus Rußland, aber auch das Holz der Schwarzpappel. Die Stämme werden mittels der Hand- oder der Kreissäge in Klötze von einer bestimmten Länge geschnitten und dann mit dem Beile von der Borke befreit. Maschinen zerschneiden die Klötze in Streifen, welche so dick sind, wie die Hölzer lang werden sollen; die Streifen spaltet man in die bekannten Hölzchen. Diese enthalten aber Feuchtigkeit. Daher werden sie getrocknet entweder in der Sonne oder, was meistens geschieht, in besonderen Dampftrockenapparaten, welche an jedem Tage fünf Millionen Hölzchen die überflüssige Feuchtigkeit entziehen können. Nachdem durch ein Sieb die unbrauchbaren Hölzchen und der etwa vorhandene Unrat ausgeschieden ist, werden die makellosen durch Maschinen gleichgelegt und in eine durchlöcherte Holzplatte gesteckt, aus der sie an beiden Seiten heraussehen. Die also gespickte Platte wird in die Schwefelkanne gehalten und durch den Tunkapparat gezogen, ein Gefäß, welches mit einer phosphorhaltigen Flüssigkeit gefüllt ist. So bekommen die Hölzchen die gelben Köpfe mit den roten Mützchen. Die Sicherheits-Zündhölzer werden, nachdem sie durch eine Paraffinmasse gezogen sind, in eine Zündmasse getaucht, in welcher chlorsaures Kali und Schwefelantimon

enthalten ist. Man verpackt sie in Schachteln, deren Zündfläche roten (nicht giftigen) Phosphor enthält. Sie heißen Sicherheits-Zündhölzer. Die Schwefelhölzchen werden von Arbeiterinnen in Strohpapierhülsen (Patronen) gesteckt, welche zuweilen auch mit einer Zündfläche versehen sind.

Ein Teil der männlichen Bevölkerung Gernrodes arbeitet in der Blechhütte bei Thale. Morgens und abends legen diese Hüttenarbeiter den zwei Stunden langen Weg zu Fuß zurück. Nur bei sehr schlechtem Wetter im Winter übernachten sie an dem Orte ihrer Arbeit. Mädchen und Frauen finden sommers und winters Arbeit in den Gärtnereien des anderthalb Stunden entfernten Quedlinburg. Maurer und Zimmerleute, denen es im Winter oft an Beschäftigung fehlt, erwerben in der kalten Jahreszeit ihren Unterhalt als Holzhauer in den nahen Forsten. Das Vermieten von Wohnräumen an Sommerfremde bringt manchem ein hübsches Sümmchen ein. Geräumige Logierhäuser sind das Haus Hagenthal und das Hotel Belvedere mit einer Wasserheilanstalt am Wege nach Suderode. Als schön gelegener Luftkurort, von dem aus sich zu Fuß oder mit der Harzbahn Gernrode-Hasselfelde schöne Ausflüge in das Gebirge unternehmen lassen, kommt Gernrode von Jahr zu Jahr mehr in Aufnahme.

In der Nähe des Städtchens liegen einige Wassermühlen, in welchen Getreide gemahlen und Holz geschnitten wird; eine betreibt besonders die Fabrikation von Leisten.

Zwischen Gernrode und Ballenstedt liegt das Dorf **Rieder.** Der Name kommt her von Ried, d. h. mooriger Landstrich. Der Ort ist einer der ältesten in Anhalt. 936 schenkte Otto I. seine Besitzungen in Rieder dem Nonnenkloster in Quedlinburg. Auf dem Thieberge sind die Steintrümmer einer Kapelle vorhanden, welche dem heiligen Nikolaus geweiht war und daher „die Klus" heißt. In der Nähe Rieders stehen aus alter Zeit noch einige Warttürme, z. B., allerdings auf preußischem Boden, die Bücklings- oder Bicklingswarte, so benannt nach einem Manne Namens Bichel oder Pichilo. Auch in Rieder selbst ist in einem Gutsgehöfte noch der untere Teil eines solchen Turmes vorhanden.

Auf der Höhe über dem Dorfe Rieder steht das Forsthaus „alte Burg." Halden in dem nahen (östlich von Gernrode gelegenen) Ostergrund deuten darauf hin, daß hier einst ein Bergwerk im Betriebe gewesen ist.

Das anhaltische Vorland des Harzes.

Eine halbe Stunde nordwärts von Ballenstedt liegen die beiden Gegensteine. Sie bilden die Ausläufer der Teufelsmauer. Diese ist ein Sandsteinzug, der unweit Blankenburg anhebt, bei Thale und Neinstedt in den abenteuerlichsten Formen zum Vorscheine kommt und nördlich von Ballenstedt in den Gegensteinen endigt. Am westlichen Fuße der Gegensteine liegt der Zehling. Celinge war früher ein

Dorf. Vor 100 Jahren bestand dort eine Fasanerie; heute ist im Zehlinge nur noch die Wohnung eines herzoglichen Forstbeamten. Östlich von den Gegensteinen befinden sich Sandsteinbrüche und Sandgruben. Dort ist auch ein Keller in den Fels gebaut, den die Schloßbrauerei in Ballenstedt als Lagerraum benutzt und welcher der dort errichteten Gastwirtschaft den Namen gegeben hat.

Vor vielen, vielen Jahren war von dem seltsamen Brüderpaare, das wir die Gegensteine nennen, noch nichts zu sehen. Sümpfe und Moräste bedeckten die Stelle. Böse Geister, so erzählt die Sage, trieben allda ihr Wesen.

Eines Tages fuhr ein Bauer mit einer Last Getreide von Ballenstedt nach Quedlinburg. Die Fahrt machte ihn müde, und er schlief ein. Vom Schlummer umfangen, merkte er nicht, daß die Pferde vom rechten Wege abgeirrt waren und ihn mitten in eine Wildnis hineinführten, die er noch nie betreten hatte. Plötzlich blieben die Pferde stehen, sodaß der Bauer erwachte. Erschrocken sah er sich um. Da gähnte ihm düster und unheimlich der Eingang einer Höhle entgegen. Er überwand den ersten Schrecken, und da sich nichts rührte noch regte, schritt er mutig dem Höhlenthore entgegen. Im Hintergrunde stand ein riesiger Braukessel; der war mit blinkendem Golde gefüllt. Neben demselben lehnte eine nagelneue Fuhrmannspeitsche. Nach der griff er zuerst. Dann trat er näher, um nach dem Golde zu greifen. Dabei gewahrte er einen schwarzen, zottigen Hund, der mit funkelnden Augen und zähnefletschend ihn anblickte. Zunächst wich er ängstlich zurück. Da indessen das Tier bewegungslos an seinem Platze verharrte, faßte er neuen Mut und griff dreist zu.

Bald waren Taschen und Hut gefüllt. Beglückt eilte der Bauer seinem Gefährte zu, um den kostbaren Fund zu bergen. Aber er hatte noch nicht genug und betrat abermals die Höhle. Während er zugriff, fing der Hund an zu knurren, rührte sich aber nicht von der Stelle. Unversehrt langte der Bauer mit seinen Schätzen abermals beim Wagen an. Anstatt nun von dannen zu fahren und sich seines Reichtums zu freuen, wandte er sich, von unersättlicher Habgier getrieben, zum dritten Male der Höhle zu. Doch kaum hatten seine Finger das Gold berührt, da erhob sich der Hund mit fürchterlichem Geheul und ging auf ihn los. Entsetzt ließ der Bauer das Gold fahren und stürzte aus der Höhle. Der Boden schwankte unter seinen Füßen. Flammen züngelten hervor. Die Erdrinde klaffte auseinander, und aus einem tiefen Spalte wuchsen zwei mächtige Felsen empor, die Gegensteine. Über ihnen schwebte, den goldgefüllten Kessel in den Händen, der Höllenfürst. Bewußtlos fiel der Bauer zur Erde. Der Teufel ließ sich auf dem Felsen nieder, welcher jetzt der laute heißt. Da spaltete sich dieser auseinander; der Böse schlüpfte mit seinem Schatze hinein; dann schloß der Stein sich wieder. Seitdem sitzt der Teufel mit seinem Golde verborgen im Felsen und verspottet die Vorübergehenden, indem er ihnen ihre Worte als Echo nachruft.

Als der Bauer die Augen aufschlug, hielt er noch die Peitsche in seinen Händen. Eilig schaute er nach dem Sacke, in welchem er die Goldstücke geborgen hatte. Als er ihn öffnete, fand er statt des gleißenden Goldes gewöhnliche Kieselsteine. Die Höhle, aus welcher er die Schätze geholt hatte, war verschwunden.

Von den Gegensteinen führt ein Weg dicht an der Domäne Asmusstedt vorüber nach Badeborn. Asmusstedt war früher ein Dorf.

Badeborn wird als Bedeburn schon zu Ottos I. Zeit erwähnt; der Name bedeutet Bethaus. Badeborn war früher mit einer Mauer umgeben, von welcher Überreste noch vorhanden sind. Auch giebt es im Dorfe ein Ober= und ein Unterthor. Ein Brunnen im Orte gilt für unerschöpflich und heißt der Hasselborn. Von einem echten Badeborner sagt man: „Hei is met Hasselbornwater dofft.“

Südlich vom Dorfe an der Straße nach Ballenstedt stand einst die Laurentiuskapelle. Sie ist verschwunden bis auf einige Turmreste, die man überdacht und zum Bahrenhause eingerichtet hat. Ein zugemauerter Spitzbogen ist noch deutlich zu erkennen. Früher unternahm man Wallfahrten nach der Kapelle, wo man Heilung von allerlei Gebrechen zu finden meinte. Unfern des Gemeindefriedhofes liegt der „Judengottesacker“. Er hat zum Dorfe Asmusstedt gehört, in welchem einst Juden gewohnt haben sollen.

Am Ende des Reformations=Jahrhunderts wirkte als Pastor in Badeborn mehrere Jahre hindurch Johann Arndt. Er lebte in einer Zeit, da die evangelischen Geistlichen wegen Meinungsverschiedenheiten in der Lehre viel wider einander stritten. Johann Arndt wies darauf hin, „daß das wahre Christentum nicht in Worten oder äußerlichem Scheine bestehe, sondern im lebendigen Glauben, aus welchem allerlei Früchte und christliche Tugenden entsprießen.“ So suchte er, wie man sagt, aus der Steinkirche wieder eine Herzenskirche zu machen. — In Badeborn besteht eine kleine Herrnhuter Gemeinde. Sie hält Sonntag nachmittags nach dem kirchlichen Gottesdienste im eigenen Zimmer ihre Versammlungen ab. Alljährlich drei bis vier mal besucht ein Reiseprediger aus Gnadau die kleine Schar. Die Herrnhuter Brüder = Gemeinde verdankt ihre Entstehung dem Grafen Ludwig von Zinzendorf. Sie hält zum evangelischen Bekenntnisse, hat einfache, aber innige Gottesdienste und zeichnet sich durch eine strenge Kirchenzucht aus.

In der Kleidung der Badeborner hat sich noch manches Altertümliche erhalten. Man sieht Männer in Schnürschuhen, hohen, grauen Gamaschen und blau=leinenem, vorn schwarz paspeliertem oder schwarz benähtem Kittel mit bauschigen Ärmeln. Des Sonntags vertreten ein bis aufs Knie fallender blauer Tuchrock, unter welchem man eine Samtweste trägt, den Alltagskittel, lange Stiefeln die Schnürschuhe und Gamaschen. Als Kopfbedeckung bedient man sich fast ausschließlich der Mütze. — Bei Trauungen und bei Leichenbegängnissen werden einem althergebrachten Brauche gemäß Citronen verteilt.

Früher wurde in Badeborn viel Flachs gebaut. An Winterabenden versammelten sich sowohl die Frauen wie die Mädchen in Spinnstuben, den Flachs zu spinnen. Vor der allgemeinen Verbreitung der Eisenbahnen waren die Badeborner Fuhrherren gesuchte Leute. Für große Handelshäuser fuhren sie die

Waren weit weg nach Magdeburg, Berlin, Stettin, Danzig, Leipzig, Dresden, Breslau usw. Monate lang waren sie von Hause fern; die Frau und die Magd, wohl auch ein Knecht, besorgten während dessen die Wirtschaft.

Die im anhaltischen Harzkreise am weitesten nach Norden und Osten gelegenen Ortschaften sind Hoym, Reinstedt und Frose. Die ersteren liegen an der Selke, die oberhalb des Gasthauses zum Falken ins Preußische tritt, an Meisdorf und dem Städtchen Ermsleben vorüberfließt, bei Reinstedt und Hoym nochmals anhaltischen Boden berührt und dann in nordwestlicher Richtung weiter der Bode sich zuwendet.

Die Ballenstedt-Hoymer Kreisstraße wird im Osten eine Zeitlang von der krummen Getel begleitet. Dieselbe entsteht in Ballenstedt aus mehreren Harzbächen, treibt einige Mühlen, bildet eine kurze Strecke die Grenze des Ballenstedter Kreises gegen Süden und mündet zwischen Reinstedt und Hoym in die Selke. Der Name „Getel" (= Ziegenwald, von get, d. i. Geiß, und loh, d. i. Wald) weist, wie der Name „Ziegenberg", darauf hin, daß im Ballenstedtischen früher viel Ziegen gehalten worden sind.

Östlich von der Ballenstedt-Hoymer Kreisstraße liegt das Dorf **Radisleben.** Es ist schon über 700 Jahre alt. An der Kirche steht eine Inschrift aus dem Jahre MDCXCIII. Ein Denkstein im Dorfe trägt die Büste des Herzogs Alexius, welcher die Radisleber bei der Anlage ihrer Obstplantagen unterstützt hat.

Hoym wird schon im 10. Jahrhundert erwähnt, wo es Otto I. dem Stifte zu Quedlinburg schenkt.

Der Name ist zusammengesetzt aus ha = hoch und hem oder haim = Heim, bedeutet also Hochheim oder vornehmes Heim. Der Ort war, wie Harzgerode, eine Zeitlang die Residenz einer Nebenlinie des anhalt-bernburgischen Fürstenhauses, die nach der Gemahlin des ersten Hoymer Fürsten, einer nassau-schaumburgischen Prinzessin, die Hoym-Schaumburger heißt.

In dem Schlosse von Hoym starb 1863 der letzte Herzog von Anhalt-Bernburg. Seit 1878 dienen die Räume des Schlosses der Landes-Siechenanstalt. Dieselbe ist für 200 Personen eingerichtet und besteht aus zwei Abteilungen, einem Blöden-Asyle für Geistesschwache und Epileptische und dem Landes-Hospitale für körperlich Sieche. Die Kranken werden von Diakonissen aus dem Oberlin-Hause Nowawes bei Potsdam gepflegt. — Das unter der Regierung des ersten Anhalt-Bernburg-Hoymer Fürsten erbaute Prinzenhaus dient heute als Schulgebäude. An dem Rathause, welches vor ungefähr dreißig Jahren erbaut wurde, befindet sich ein alter Stein mit der Jahreszahl 1540 und der Inschrift: Von Gotts Gnad Wolffgang, Furst zu Anhalt, Graf zu Aschanie und Her zu Bernburgk. Hinter dem Rathause liegt der „Thin"; jedenfalls war der Ort einst eine öffentliche Gerichtsstätte. Das älteste Gebäude des Ortes ist die Kirche. Eine Inschrift am Turme weist die Jahreszahl MCCCCLXI auf. In der Kirche steht unter einer Treppe im Winkel ein Leichenstein mit dem Bilde eines Herrn von Thal in voller Rüstung. Das genannte Adelsgeschlecht war zu der Zeit des Fürsten Wolfgang in Hoym ansässig.

Der Name **Reinstedt** bedeutet „Stätte eines Mannes namens Regino.“ Der ansehnliche Ort liegt an der Stelle, an welcher die Selke ihren bis dahin nach Nordost gerichteten Lauf nach Nordwest wendet. Er breitet sich teils in der Niederung des genannten Flusses aus; teils zieht er sich an der Bodenerhebung hinauf, welche denselben auf dem linken Ufer begleitet. Besonders die auf dem höchsten Punkte dieser Erhebung erbaute Kirche leuchtet weithin. Wer auf der Eisenbahn an dem Dorfe vorüberfährt, hat Gelegenheit, an dem hübschen Aussehen desselben sich zu erfreuen.

Frose gehört zu den anhaltischen Ortschaften, welche in Urkunden am frühesten genannt werden. 950 machte Otto I. dem Mönchs-Kloster in „Frasa“ mehrere Schenkungen. Als Markgraf Gero in Gernrode das Frauenkloster gründete, bestimmte er auch das Froser Kloster für Frauen. Beide Klöster wählten fortan gemeinsam eine Äbtissin. Die Froser Klosterkirche stammt aus dem 12. Jahrhundert, der Zeit Albrechts des Bären. Wahrscheinlich ist die bei der Gründung des Klosters 950 erbaute Kirche in den Kämpfen zerstört worden, welche Albrecht der Bär mit Heinrich dem Stolzen wegen des Herzogtums Sachsen führte und in welchen er sein Land dem siegreichen Gegner preisgeben mußte. Nur einzelne Teile des heutigen Gotteshauses mögen noch aus jener älteren Zeit stammen. Durch allerlei An- und Umbauten ist die im romanischen Stile erbaute Kirche arg verunstaltet, sodaß nur Spuren ihrer einstigen Schönheit übrig geblieben sind. In der jüngsten Zeit hat das Äußere des Baues eine stilgemäße Umgestaltung erfahren durch die fast gänzliche Erneuerung der Seitenschiffe mit rundbogigen Fenstern und durch den Aufbau von Kreuzschiff-Apsiden. Im Mittelschiffe, in den Türmen und deren Zwischenbau hat man die stilwidrigen Fenster noch beibehalten müssen. Erst bei einer durchgreifenden Restaurierung werden sie verschwinden. Die neuen Bildhauerarbeiten im Inneren der Kirche sind aus Bernburger Sandstein angefertigt.

Das tiefgelegene Gebiet südlich vom Hackel war vor Jahrhunderten ein großer See. Derselbe erstreckte sich von Aschersleben aus in nordwestlicher Richtung bis an die untere Selke hin. Zwar ist er jetzt trocken; aber den Namen Aschersleben er See trägt das Gebiet noch heute. Der Boden ist moorig und torfhaltig.

Der Torf besteht aus dem verfilzten Wurzelgeflechte mehrerer Sumpfpflanzen, besonders des Torfmooses. Dieselben bilden an feuchten Stellen des früheren Seegrundes dichte Rasen, welche immerfort wachsen. Dadurch entstehen Lager von mehreren Metern Dicke. Nur die oberen Schichten derselben sind im Fortschreiten begriffen, während die Wurzeln, im Wasser unverweslich, eine um so dichtere Schicht bilden, je höher sie überstanden sind. Bis der Torf dunkelbraun oder gar schwarz ist, muß er unter seinem eigenen Drucke jahrhundertelang liegen. Die oberen Schichten liefern einen hellbraunen, sehr lockeren Torf, welcher gestochen, an der Luft getrocknet und dann als Heizmaterial verwendet wird. Unter dem also gewonnenen Torfe liegt eine Schlammschicht. Um diese schlammigen Gebiete nutzbar zu machen, entzieht man ihnen das Wasser, indem man Gräben anlegt, nach welchen es sich hinzieht, und bringt etwa 12 cm hoch Sand auf das Land. So erhält man einen ertragsfähigen Boden, den man mit Weizen, Kohl, auch wohl mit Rüben bestellt. Ohne die erwähnte Kiesschicht wird der Boden rissig und klafft in weiten Spalten auseinander.

In der Nähe von Frose wird noch ein wertvolleres Feuerungsmaterial als der Torf gewonnen, die Braunkohle. Die erdige Braunkohle hat mit den ältesten Torfmassen eine sehr große Ähnlichkeit. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Braunkohlen aus vorweltlichen Torfmoosen entstanden sind, ihr Dasein also vorweltlichen Pflanzen verdanken. Weisen doch alle Pflanzen mit den Kohlen im wesentlichen die gleichen Bestandteile auf: Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff; nur zeichnen sich die Kohlen vor den Pflanzen durch den größeren Reichtum an Kohlenstoff aus, der um so bedeutender ist, je tiefer sie liegen.

Die Entstehung der Braunkohlen denkt man sich so: Sintflutartige Überschwemmungen führen Pflanzenreste in großen Massen mit sich und lagern sie in muldenförmigen Vertiefungen ab. Die Wässer bleiben noch eine Zeitlang stehen und schlagen den mitgeführten Sand und Thon auf dem Pflanzenlager nieder. Wiederholen sich derartige Überschwemmungen, so entstehen mehrere Lager über einander. So ist es bei Frose. Der Druck, unter welchem die Pflanzenlager ruhen, führt im Laufe von Jahrtausenden die Verkohlung derselben herbei. Unter dem fruchtbaren Ackerboden bei Frose liegt zunächst Lehm, Kies und Thon; dann folgt ein Kohlenlager, das sogenannte Oberflöz; darunter liegt, durch eine Thonschicht von diesem getrennt, etwa 30—40 m unter der Erdoberfläche, das Hauptflöz. Die Schichten über demselben nennt man Hangendes, die unter ihm Liegendes. Die Kohlenlager unter dem Hauptflöze heißen Liegenflöze. Um das Oberflöz abzubauen, hat man die darüber lagernden Erdschichten hinweggeräumt, einen Tagesbau angelegt. Um zum Hauptflöze zu gelangen, mußte man einen Schacht abteufen und einen Füllort ausbrechen, d. h. Raum gewinnen für die Arbeiter und für die Fortschaffung der gewonnenen Kohle. Vom Füllorte aus hat man einen Gang ausgehauen bis zur Grenze des Grubenfeldes; er heißt die Hauptstrecke. An diese sind seitwärts Gänge angesetzt, die Abbaustrecken, in welchen gearbeitet wird. Alle Strecken sind mit Holz ausgezimmert, um das Zusammenrutschen des Erdreiches zu verhindern. In kleinen Wagen werden die Kohlen von der Abbaustelle nach dem Füllorte und von da mittels Förderkorbes nach oben gebracht. Eine solche Anlage heißt Tiefbau. Die „Anhaltischen Kohlenwerke“ verkaufen nicht nur die Braunkohle, sondern verarbeiten dieselbe auch, besonders den Grus, zu Kohlensteinen und Briquettes.

Zum Kreise Ballenstedt gehört noch das nördlich vom Hackel in dem großen Bodebogen gelegene Gebiet von Groß- und Klein**alsleben** und **Alickendorf.**

Der Name Alsleben ist entstanden aus Adolfsleben und bedeutet die Hinterlassenschaft eines Mannes mit Namen Adolf. Markgraf Gero schenkte die beiden Alsleben dem Gernroder Kloster, und Kaiser Otto bestätigte die Schenkung. An dem alten Amtshause in Großalsleben, in welches später das Ökonomieamt verlegt wurde, ist ein Wappen mit einer Inschrift aus dem Jahre 1545 angebracht worden. Das Wappen Großalslebens zeigt das Bild des Petrus, der in der Rechten einen Schlüssel und mit der Linken die Bibel vor die Brust hält. Darunter befindet sich ein Schild mit einem Schlüssel. In der Kirche zu Kleinalsleben steht ein von Meisterhand kunstvoll geschnitzter Altar aus dem 17. Jahrhundert. Von der Hand desselben Meisters stammt der Altar in der Kirche zu Alickendorf.

Allgemeines über den Kreis Ballenstedt.

Der Kreis Ballenstedt ist der kleinste von den fünf Kreisen Anhalts. Die eine Hälfte seines Bodens ist Acker, die andere Wald und Wiese. Zwei Drittel sind Gebirgsland; ein Drittel gehört dem Flachlande an.

Der sehr ertragsfähige Ackerboden in der Ebene eignet sich auch gut zum Rübenbaue. In Hoym, in Reinstedt und in Großalsleben sind Zuckerfabriken. Auf dem Gebirge hingegen liefert der Ackerboden im allgemeinen nur kümmerliche Erträge; man baut meist Kartoffeln und leichtere Getreidearten.

Von den etwa 5000 Gehöften, welche im Kreise Ballenstedt vorhanden sind, halten über 4000 einen Viehstand. Während die Schafzucht und die Bienenzucht in den letzten Jahren im allgemeinen nicht unbedeutend, auch die Rindviehzucht um ein geringes zurückgegangen ist, hat sich die Zahl der Schweine, der Ziegen und der Pferde im Kreise vermehrt. In der Ebene hält man meist schwarz und weiß geflecktes Rindvieh, das Sommer und Winter in den Ställen gefüttert wird. Im Gebirge ist die rote Rasse vorherrschend. Im Sommer gehen die Tiere in den Wald oder auf die Wiese, um sich dort ihre Nahrung zu suchen. Um den Hals tragen sie einen Riemen, an welchem eine Glocke hängt. Zwar giebt die Harzkuh weniger Milch als die Landkuh; aber der Fettgehalt ihrer Milch ist ein höherer. In der Stadt Ballenstedt erfreut sich die Bienenzucht einer eifrigen Pflege und eines steten Fortschreitens. Auch die Geflügelzucht hat im Ballenstedter Kreise viele Freunde und Förderer.

Nicht plötzlich, sondern allmählich geht das Tiefland in das Gebirgsland über. Hügel, Höhenzüge und Berge sind dem Harze auf allen Seiten vorgelagert. Der Wald des Unterharzes ist vorherrschend Laubwald, während im Oberharze der Nadelwald überwiegt. Außer der majestätisch schönen Buche kommen die Eiche und die Birke, vereinzelt auch Ahorne, Linden und Pappeln, als Unterholz die Hainbuche, die Haselnuß und die Traubenkirsche vor. Wilde Apfel- und Birnbäume sind wie überall etwas Seltenes. An den Fahrwegen erblickt man die Eberesche oder „Quitsche." Im Frühlinge ist sie mit lieblich duftenden, weißen Blütendolden dicht bedeckt, als wäre der Winterschnee auf ihr haften geblieben; im Herbste bietet sie ihre feuerfarbenen Beeren den Vögeln zur leckeren Speise dar. Auch säumen oft dichte Hecken wilder Rosensträucher den Weg ein und erfreuen die Menschen im Sommer durch ihre schönen Blüten, im Herbste durch die rotfarbigen Hagebutten. Von den Nadelbäumen des Harzes ist die Fichte der verbreitetste; aber auch Lärchen kommen wohl noch in geschlossenen Beständen vor. Vereinzelt tritt die Edeltanne und die Kiefer auf.

In Gärten, die mitten im Walde liegen und durch Zäune gegen den Wildfraß geschützt sind, werden die Tannenbäumchen gezogen. Im Alter von drei bis fünf Jahren hebt man sie mit dem Ballen aus und bepflanzt mit ihnen eine Blöße, die zuvor von den Stümpfen der alten Bäume befreit ist. Man nennt den Ort nun eine Schonung. Im Alter von 15 bis 20 Jahren werden viele Bäume weggeschlagen und als Weihnachtsbäume verkauft; die übrigen bekommen dadurch Luft, gehen in die Höhe und bilden, freilich erst nach vielen Jahren, den „Tannenwald" mit seinen zum Himmel ragenden Stämmen.

Der Waldboden zeigt im Nadelwalde nur einen dürftigen Pflanzenwuchs. Die Kronen der Bäume bilden ein so dichtes Dach, daß nur wenige Lichtstrahlen den Weg hindurch finden. Hier bedecken

dicht und fest die trockenen Nadeln den Boden und gewähren nur einzelnen Gräsern und anderen genügsamen Pflanzen ein bescheidenes Dasein. Dort, wo die Bäume weniger dicht beieinander stehen, bedeckt Heidelbeerkraut weite Flächen. Pilze schießen zur Sommer- und zur Herbstzeit zu Hunderten und Tausenden aus der Erde. Im Nadelwalde wächst z. B. der Eierschwamm oder Pfifferling, wegen der gelben Farbe auch Gelbling genannt, der rotgelb gefärbte Reizker, welcher beim Zerbrechen eine schön orangefarbene Milch giebt, und der Ring- oder Butterpilz, dessen Fleisch einen obstartigen Geruch und einen etwas säuerlichen Geschmack hat. Alle drei sind eßbar. Hier und da zieht auch der giftige Fliegenpilz mit dem rot und weiß gefleckten Hute die Blicke der Menschen auf sich. An feuchten Stellen schmücken den Boden prächtige Farne.

Weit mannigfaltiger gestaltet sich die Bedeckung des Laubwaldbodens und der Lichtungen. Da steckt zwischen den Gräsern manch buntblühendes Blümlein sein Köpfchen hervor. Die Walderdbeere, wegen ihrer duftenden Früchte vielfach begehrt, wird auch an den verborgensten Stellen von den Menschen aufgesucht. An eßbaren Pilzen gedeihen im Laubwalde der (gelbe und der rote) Hahnenkamm, auch Hirschschwamm oder Bärentatze genannt, der Schirm- oder Parasolschwamm, dessen Fleisch nach Nußkern und frischer Milch, und der Musseron, dessen Fleisch deutlich nach Knoblauch riecht.

Am buntesten sehen die Bergwiesen aus, deren prächtiger Blumenflor von einer zahlreichen Schar buntfarbiger Schmetterlinge umgaukelt wird.

Neben den harmlosen Faltern beherbergt der Wald aber auch eine Unzahl schädlicher Schmetterlinge, deren Raupen ihn nicht selten in ernste Gefahr bringen, indem sie die Nadeln bis in die Blattscheide abfressen. Noch weit mehr Schaden richten gerade im Harze einige Käfer an: der Buchdrucker oder Fichtenborkenkäfer und der Harz-Rüsselkäfer.

Letzterer zerfrißt die Knospen und die Rinde. Ersterer durchbohrt die Rinde bis auf den Splint, gräbt dort in lotrechter Richtung einen Kanal und legt in Vertiefungen zu beiden Seiten desselben seine Eier. Die Larven nähren sich von dem Safte der Rinde und zernagen dieselbe, indem sie rechtwinklig zum „Mutterkanale" mannigfach gekrümmte Gänge anlegen. Die Enden derselben erweitern sie zu kleinen Höhlen, um in diesen die Umwandlung zum vollkommenen Insekt abzuwarten. Da ihre Vermehrung eine sehr große ist, so haben die Käfer schon öfters ungeheuere Verwüstungen angerichtet.|

Ein großer Teil dieser schädlichen Insekten wird von den Vögeln vertilgt, welche den Wald beleben, von Meisen, Finken, Drosseln, Spechten und vielen anderen.

Unter den Waldbewohnern nehmen der stolze Hirsch und das scheue Reh die erste Stelle ein. Nicht selten wird man ihrer — einzeln oder in Rudeln — ansichtig. Auch Schwarzwild fehlt nicht, wenn man es gleich im Nordosten des Zerbster Kreises und vor allem in den Waldungen bei Dessau in weit größerer Zahl antrifft als im Harze. Gern brechen die Tiere aus dem Forste in die benachbarten

Fruchtfelder ein. Indem sie diese, nach Nahrung suchend, mit ihrer rüsselförmigen Schnauze aufwühlen, richten sie oft großen Schaden an. Wildkatzen werden in den Harzwäldern immer seltener, während Eichhörnchen, die hurtig am Baumstamme hinauf laufen oder behend das Geäst durchhuschen, öfters gesehen werden. In den Vorbergen des Harzes leben Hasen und Kaninchen, und Meister Reineke stiehlt sich auf Schleichwegen, oft unbemerkt, an seine Beute heran.

Der Wald steht unter der Aufsicht und in der Pflege von Forstbeamten: Oberförstern und Förstern. Im Kampfe mit Wilddieben müssen diese oft ihr Leben aufs Spiel setzen.

Die Eisenbahn läuft dicht am Nordrande des Harzes hin und führt von Gernrode aus mitten in das Herz des Gebirges hinein. Sie wird von Vergnügungsreisenden gern benutzt, dient aber vor allem dazu, die Erzeugnisse des Gebirges fortzuschaffen. Die Harzbahn von Gernrode nach Hasselfelde ist eine Schmalspurbahn.

Wie die Ebene, so ist auch das Gebirge nach allen Richtungen von Straßen und Wegen durchzogen. Der Wanderer schreitet auf schattigen Fußwegen dahin; Lastwagen und Kutschen benutzen die Fahrstraße. In den Forst hinein führen Waldwege, meist Holzabfuhrwege, die zu beschreiten Unberechtigten vielfach verboten ist. Zahlreiche weiße Schildchen, an Bäumen oder Pfählen befestigt, zeigen an, wohin die Wege führen. Es sind Wegweiser, welche der Harzklub hat anbringen lassen, um den Harzreisenden das Zurechtfinden zu erleichtern.

Der Harzklub ist ein Verein, welcher seine Thätigkeit über das ganze Gebirge erstreckt. Wohin man auch kommen mag, in die Mitte des Harzes hinein, an den Ost-, Nord-, Süd- oder Westrand, überall begegnet man seinen Spuren. Wer die Augen offen hält, wird schwerlich vom rechten Wege abirren.

Die Harzklub-Schildchen zeigen links oben das Bild einer Tanne. Der Tannenbaum und zwar die Rottanne oder Fichte, ist seit alters das Bild und Zeichen des Harzes. Alt ist der Wahlspruch der Härzer:

Es grüne die Tanne; es wachse das Erz!
Gott schenke uns allen ein fröhliches Herz!

In Opperode, Ballenstedt, Rieder, Gernrode und den nördlicher gelegenen Orten des anhaltischen Harzkreises hört man platt- oder niederdeutsch sprechen und zwar eine Art Niedersächsisch. Statt mir und mich sagt man „meck“, statt dir und dich „deck“, statt Blumen „Blaumen“ und statt Pflaumen „Plumen“, also statt au „u“ und statt u „au“, desgleichen statt ei „i“ und statt ie „ei“, z. B. „min“ statt mein, „deip“ statt tief.

In Badeborn z. B. spricht man so:

D' wille Jagd.

„Min Vader, min Vader, horke! Wat ward?
Dat hult doch da drute; dat hult sau hart.
Dat bellt un schtampt; dat jrehlt un brilt
Hoach ewwer d' Beame jrulich un wild.“
„Min Kind, dat is ne bease Nacht;
Min Kind, dat is d' wille Jagd.

'n Vaderunser, drei Krize ahnt Dor!
Jottlob, nu simme sicher d'vor.
Nu kann dat Schpauk bi uns nich rin;
Nu lech deck t' Bedde, min Kind, schlap in!" —
Ja schlap'n, schlap'n bi saun' Gebruhs'?
D' Fenster bewwern; et bewwert dat Hus.

Et is, wie wenn rullte d'r Dennd'r sau hart;
D' Teil'n, de rattern; d' Deele, de knarrt.
Gebelle, Geschrie un Pietschenknall
Un willes Raupen all ewwerall.
Doch endlich schwicht dat dulle Schpauk;
Furt thiet et ewwer Holt und Brauk.

Witum is seete, deipe Rauh;
Ahn'n Himmel flimmern d' Schtärens sau.
D'r Mahn, der schpeielt sin'n Schtrahl
In'n Beake ahf in'n Weasendahl.
Um Gras un Blaum'n weifelt d'r Wind.
Nu schlape ruhig! Schlap in, min Kind!

(Nach dem gleichlautenden Gedichte in F. Günthers „Harz"
ins Badeborner Platt übertragen.)

Im Harze selber spricht man hochdeutsch oder ein zwischen dem Nieder- und dem Hochdeutsch liegendes Mitteldeutsch und zwar die sogenannte südharzische Mundart.

Ein alter Tilkeröder Bergmann erzählt z. B. folgendermaßen:

Nich wiet von Tillekerode, do is noch an ol(e)r¹) Schaocht²). Do is Isenstein un a Silleberarz drinne; 's is aow(e)r nich veel. Frih(e)r hätt me Dukat(e)n drus jeschlagen. Nu is aow(e)r wedder aolles zarfaoll(e)n, un 's Barkwark is wedder injejeh(e)n. Druße in'n Faelle³) leen aoll(e)rwaeg(e)n noch Schaochthaoll(e)n. Var etlichen Johr(e)n, do schtaonne 's ole Zaechenhus a noch. 's is aow(e)r nu wakjeress(e)n. Man⁴) anne Linge steht noch do. Do, uf dan Flacke maochen die Schulkinger, Machens un Jungens, aolle Johr an Osterfier.

Der Ballenstedter Kreis ist der an Städten (6) reichste und an Dörfern (13) und Gutsbezirken ärmste Kreis des Herzogtums. Er hat noch nicht 30 000 Einwohner, etwas weniger als ein Neuntel der Landesbevölkerung. Die sechs Städte sind: Ballenstedt mit 4 800, Harzgerode mit 3 700, Hoym mit 3 400, Gernrode mit 2 700, Großalsleben mit 1 600 und Güntersberge mit 900 Einwohnern. Von den Dörfern haben zwei (Frose und Rieder) mehr als 2 000, drei (Badeborn, Reinstedt, Neudorf) mehr als 1 000, drei (Radisleben, Siptenfelde, Opperode) mehr als 500 Einwohner.

---

¹) (e) ein fast verschlucktes e. ²) ao ein dunkles a, nach dem o hin lautend. ³) ae helleres a, nach dem e hin klingend. ⁴) nur.

Der Kreis Bernburg.

Bernburg.

Wie kostbare Perlen an der Schnur erscheinen uns die herrlichen Saalestädte Naumburg, Weißenfels, Merseburg, Halle. Ihnen reiht sich das aufstrebende **Bernburg** würdig an, eine saubere, freundliche Stadt mit mehr als 30000 Einwohnern. Es liegt etwa 20 km südwestlich von der Mündung der Saale in die Elbe*) und hat seine größte Ausdehnung von Süden nach Norden. Einem Wanderer, der von Westen der Stadt zustrebt, erscheint zuerst das stattliche Fürstenschloß, an welches sich etliche Häuserreihen anlehnen, die von ferne wie übereinander gebaut erscheinen. Bernburg breitet sich zu beiden Seiten der Saale aus und zerfällt in vier Stadtteile, von denen die Bergstadt auf dem ziemlich steilen rechten Flußufer größer ist als die übrigen Stadtteile: die Altstadt, die Neustadt und Waldau, zusammen.

Der Name der Stadt rührt jedenfalls von einem Grafen Bero her. Obgleich also „Bärnborch" nicht von Bär abgeleitet ist, so genießt Meister Petz doch seit alters ein gewisses Ansehen in der Stadt; das lehrt uns ein Besuch des Schlosses. Ehe wir die Kuppe des Berges erreichen, verweilen wir bei dem neuerbauten Bärenzwinger, in welchem zwei dieser braunen Gesellen ein beschauliches Dasein führen, faul auf dem Boden ihres Gefängnisses sich ausstrecken oder behend den Baum hinaufklettern, um die ihnen hingeworfenen Leckerbissen zu erschnappen. In der Nähe des Zwingers liegt die Schloßveranda, von der man eine herrliche Aussicht genießt. Der blinkende Strom, eingerahmt von fruchtbaren Auen und von Gebüschen, fließt rauschend tief unter uns vorbei. Doch nähern wir uns dem Schlosse, dem stattlichsten und berühmtesten Baue Anhalts. Wir betreten eine Brücke aus festem Gesteine. Ehemals befand sich an ihrer Stelle eine Zugbrücke, welche über einen Graben führte. Dieser umgab das Schloß an drei Seiten und wurde der Bärgraben genannt. Nachdem wir das Portal (die Thoreinfahrt), einen schönen, mit Säulen und Wappenschildern reich verzierten Sandsteinbau, durchschritten haben, gelangen wir auf den Schloßhof. Derselbe ist ziemlich geräumig und mag in früheren Zeiten den Rittern und Fürsten als Tummelplatz für ihre Kampfspiele

*) Die Länge des eigentlichen Flußlaufes beträgt allerdings von Bernburg bis zur Mündung 38 km.

(Turniere) gedient haben. Links vom Eingange steht der sogenannte „blaue“ Turm; er ist viereckig und war einst das Gefängnis des Schlosses. Ihm gegenüber erhebt sich ein älterer, runder Turm, der „Eulenspiegel“. Er ist wenigstens 600 Jahre alt und diente bei Belagerungen den Schloßbewohnern als letzte Zufluchtsstätte. Seine dicken Mauern schützten vor den feindlichen Angriffen, und in seinem Innern fand sich Raum für viele Personen. Woher er seinen Namen hat, weiß jedes Kind zu erzählen. Wer kennt nicht etliche der vielen lustigen Geschichten, die man sich heute noch von dem Schalke „Till Eulenspiegel“ im Anhaltlande erzählt!

Till Eulenspiegel war einst zum Wächter auf dem Schlosse zu Bernburg bestellt. Sein Herr, der Graf, hielt fröhliches Mahl mit seinen Rittern im schön geschmückten Saale. Köstlicher Duft entstieg den gefüllten Schüsseln, und lauter Jubel erscholl beim hellen Klange der Becher. Alles ist fröhlich im Schlosse; nur Till sitzt hoch oben auf dem Bergfried und lugt mit scharfem Auge nach allen Seiten, ob etwa irgendwo ein Feind sich nahe. Die Straßen sind leer; in der ganzen, weiten Runde herrscht Frieden. Da schaut der Wächter zu den Herren hinab. Gern säße er mit an ihrer Tafel; auch ihn gelüstet's nach Braten, Fisch und Wein. Plötzlich erfaßt er sein Horn und stößt mit voller Macht hinein, als stände der Feind schon vor den Thoren. Wie jäher Schrecken fährt es unter die Ritter; alle greifen zu den Waffen. Im Nu sitzen sie auf ihren Rossen und jagen dem vermeintlichen Feinde durch den Pfaffenbusch entgegen. Kaum hat sich das Thor hinter ihnen geschlossen, so eilt der Schalk von Wächter vom hohen Turme zu den reichbesetzten Tischen und läßt sich's auf dem Stuhle des Grafen herrlich munden. Nach kurzer Zeit kehren die gefoppten Herren zurück. Wie zornig sie auch sind über den losen Knecht, so erschallt doch bald lautes Gelächter über den listigen Turmwart Till Eulenspiegel.

Die Hauptgebäude des Schlosses sind in verschiedenen Zeiten entstanden. Der Teil im Westen heißt der Christiansbau. Er ist unter dem Fürsten aufgeführt worden, dessen Standbild wir auf der Veranda finden; er war einer der Führer in der für die Böhmen unglücklichen Schlacht am weißen Berge 1620. Das Portal an dem Baue stammt aus späterer Zeit; an demselben finden wir die Inschrift: 17 C. F. F. Z. A. 18 (Christian Friedrich, Fürst zu Anhalt, 1718). Der schönste Teil des Schlosses zeigt mit der Front nach Süden und liegt dem Eingange gegenüber; zahlreiche Giebel und zwei Erker sind die Hauptzierden des „langen Hauses“. Man sieht es demselben nicht an, daß es eigentlich drei Gebäude sind. Den westlichen Teil mit dem großen Erker hat Fürst Wolfgang erbaut; an diesen schließt sich der Joachim-Ernst-Bau, und der östliche Teil ist unter Fürst Viktor Amadeus entstanden (1700). Viele sinnbildliche Darstellungen schmücken die Wände; diejenigen der westlichen Türme zeigen noch einzelne Bildnisse von fürstlichen Personen. Von dem Teile des Wolfgangsbaues,

welcher nach der Saale zu liegt, ist die Aussicht eine herrliche. Der große Kurfürst, der einst im Schlosse als Gast weilte, war entzückt von dem überraschend schönen Bilde und erklärte, daß dies der herrlichste Blick sei, den er je gehabt habe. Ehe die Fürsten von Bernburg ihre Residenz nach Ballenstedt verlegten, hielten sie hier Hof; doch wurden die Räume des Schlosses schon frühzeitig als Sitz für die Behörden verwendet, und heute dienen sie fast allein diesem Zwecke.

Den Hauptteil des Schlosses nimmt das Amtsgericht ein. Ferner sind die herzogliche Kreisdirektion, die herzogliche Kreiskasse, sowie die Kreissparkasse hierher verlegt. An der Ostseite des Schloßhofes ist ein Neubau aufgeführt, der allen denen, welche kein gutes Gewissen haben, ein Grauen erweckt; seine Fenster sind mit starken Eisenstangen versichert, und der Ausblick ist durch metallene Schirme verwehrt. Hüte dich vor diesem Orte!

Der frühere Bärgraben ist zugeschüttet, und es grünt und blüht kräftig auf der neuen Erde. Ein Teil der Anlagen, welche das Schloß umgeben, bedeckt den Boden des ehemaligen Schloßgartens. Am Ende desselben stand das Orangeriehaus, welches heute zu einer Turnhalle umgebaut ist. Seine Vorderseite zeigt wie alle „Barokbauten“ zahlreiche, oft schwülstige Verzierungen und Verschnörkelungen. An der Stelle alter Wirtschaftsgebäude ist eine Reihe stattlicher Wohnhäuser entstanden, denen sich die Reitbahn anschließt. Eine Inschrift belehrt uns darüber, wer die Erbauer derselben gewesen sind. Das lange Gebäude dient heute den Soldaten bei schlechtem Wetter als Exerzierraum. Nirgends tritt in der Stadt der Gegensatz zwischen alter und neuer Zeit so deutlich zu Tage, wie auf dem Schloßberge.

Sobald wir die grauen Gebäude des Schlosses hinter uns haben, steht vor uns ein steinerner Zeuge unserer Zeit. Von weitem schon lesen wir an dem massigen Backsteinbaue das Wort „Carolinum“, das uns an den letzten Herzog Alexander Karl von Anhalt-Bernburg erinnert. Dieses neue Gebäude ist die Heimstätte zweier Schulen, des Gymnasiums und des Realgymnasiums. Unfern des Carolinums erblicken wir das Haus, in welchem die Werke unserer größten Dichter und Musiker aufgeführt werden; es ist das Theater, ein schöner Bau, dessen Haupteingang durch ionische Säulen verziert ist.

Nach der Wanderung durch die Stätten, an welchen einst anhaltische Fürsten gelebt haben, betreten wir auch den Raum, welcher ihre sterblichen Überreste birgt, die Schloß- oder Ägidienkirche. In der Gruft derselben sind 27 Särge von Mitgliedern der fürstlichen Familie aufgestellt. Diese Begräbnisstätte besteht aus zwei unterirdischen Gewölben und einem Raume über der Erde. In letzterem ruhen unter anderen die Gebeine des Herzogs Alexander Karl und des Fürsten Viktor Friedrich mit seinen zwei Gemahlinnen, unter denen eine die Tochter Leopolds von Dessau war. (Viktor Friedrich, † 1765, ist der Erbauer des Orangeriehauses, der Reitbahn, der Gottesackerkapelle und des ehemaligen Regierungsgebäudes auf dem Marktplatze.) Das Innere der Kirche ist 1887 umgebaut und dem

Geschmacke der Neuzeit angepaßt worden. Ursprünglich war die Ägidienkirche ein romanischer Bau; von demselben ist jedoch nur ein Stück im Osten stehen geblieben; der Hauptteil der Kirche wurde unter der Regierung des erwähnten Fürsten Viktor Friedrich erneuert.

Dicht bei der Kirche stehen zwei Schulhäuser; das ältere dient der höheren Töchterschule (Friederikenschule) und das neue der Bürgerschule für Mädchen. In der Bergstadt liegen auch die beiden größten Plätze der Stadt, der Waisenhausplatz und der Karlsplatz. Der erstere hat seinen Namen nach einem Gebäude, welches jetzt das Armenhaus ist, im vorigen Jahrhundert das Waisenhaus war und dann zum Zuchthause umgewandelt wurde. Neben dem Eingange ist ein Stein in die Mauer eingelassen, dessen Inschrift uns sagt, daß hier einst eine Kapelle gestanden hat, die 1480 von der Fürstin Hedwig angelegt und die St.-Wolfgangskapelle geheißen wurde. Vor derselben befand sich ein Brunnen, welchem man Heilkräfte zuschrieb. Der Waisenhausplatz ist ein Zentrum, von dem neun Straßen ausgehen. Der Karlsplatz hat seinen Namen nach dem letzten Bernburger Herzoge erhalten und dient in seinem oberen Teile der Abhaltung des Wochenmarktes, während der untere Teil mit Rasen und Ziersträuchern bepflanzt ist. Bis vor wenigen Jahren war er der Exerzierplatz für die Soldaten. Diese Verwendung hemmte aber den immer wachsenden Verkehr, sodaß man im Südosten der Stadt für das Militär einen neuen, noch größeren Platz hergerichtet hat. In der Nähe des letzteren liegt eine Kaserne, in welcher zwei Kompanien des zweiten Bataillons vom anhaltischen Infanterie-Regimente untergebracht sind; die übrigen beiden wohnen in der älteren Kaserne am Karlsplatze. Letztere mit ihren schlanken, achteckigen Türmen macht einen recht stattlichen Eindruck. Sie bildet zugleich den Anfang der Karlstraße, an deren Ende das große Volksschulgebäude steht. Hier dehnt sich die Bergstadt immer weiter aus; viele saubere und gleichmäßige Straßen sind in kurzer Zeit entstanden. Schon schließen sie die neue Martinskirche ein, deren spitzer Turm die ganze Bergstadt überragt. Ein drittes Gotteshaus ist die katholische Kirche St. Bonifatii; sie steht in der Nähe des Schlosses. Nicht die jüngste, aber die schönste Straße Bernburgs ist die Kaiserstraße; ihre stattlichen Häuser, die sorgfältig gepflegten Vorgärten, welche in den Rosenmonaten einen paradiesischen Duft verbreiten, bekunden den Wohlstand ihrer Besitzer. An der einen Seite dieser Straße liegt der Sedanplatz mit dem Denkmale, welches dem Gedächtnisse der größten Zeit unseres Vaterlandes gestiftet ist. Es erhebt sich einem Tempel gleich, der auf seinem säulengestützten Dache die Germania trägt. Die Umgebung bilden schattige Anlagen. Oberwärts des Sedanplatzes liegt das Postgebäude; es ist ein Renaissancebau. (Renaissance = Wiedergeburt, d. h. Wiedereinführung der Formen, die das Altertum anwandte, mit Veränderungen aus der Neuzeit.)

Der Post gegenüber stehen zwei stattliche Geschäftshäuser, denen sich andere Neubauten in der Wilhelmstraße würdig anreihen. Diese ist erst in den letzten Jahrzehnten entstanden; sie mündet in den

Saalplatz. Vor uns liegt der Fluß; wir überschreiten ihn auf der 1891 erbauten eisernen Brücke. Sie verbindet die Bergstadt mit der Thalstadt, die sich nach Nord-Westen hin erstreckt. Bald sind wir auf dem Marktplatze. Von den Häusern, welche ihn umgrenzen, weisen manche schon ein beträchtliches Alter auf. Am meisten fällt ein kolossaler Bau auf, der mit einem gewaltigen Standbilde gekrönt ist. Es ist das ehemalige Regierungsgebäude; daran erinnert außer den mächtigen Verzierungen an der Vorderseite des Gebäudes die nebenanliegende „Regierungsgasse". Das Rathaus ist ein sehr schlichter Bau ohne jeden besonderen Schmuck. Wer sich indessen die Mühe nicht verdrießen läßt, in dasselbe einzutreten und eine Treppe zu steigen, dem wird gelohnt durch den Anblick einer Kunstuhr. Dieselbe ist von einem Bernburger gebaut und der Stadt zum Geschenke gemacht worden. Sie zeigt nicht nur die für Bernburg geltende Zeit. Von zwanzig einzelnen Zifferblättern kann man die Zeit der größten Weltstädte ablesen. Auf einer Platte steht folgender Spruch:

„Wer hier am Ort geht ein und aus,
Nehm' Mahnung von mir mit nach Haus:
Laß unnütz nie den Tag vergehn!
Die Zeit sagt nicht: „Auf Wiedersehn."

Der beste Schmuck des Marktplatzes ist das Wolfgangsdenkmal. Aus einem Bassin, in das Drachen- und Bärenköpfe Wasser speien, erhebt sich das erzene Standbild des edlen Fürsten, welcher der Stadt Bernburg, aus der er ein kleines Venedig machen wollte, so viel Fürsorge widmete. Durch sein mutvolles Eintreten für die Reformation hat sich der anhaltische Held einen bleibenden Namen auch in der deutschen Geschichte erworben. Hinter dem Rathause steht die Marienkirche, die größte der Stadt. An ihr ist der in reinster Gotik sich erhebende Chorraum sehenswert. Derselbe, aus dem Zwölfeck konstruiert, zeigt an den Strebepfeilern reiche Verzierungen. Ferner haben die fünf hohen Fenster dieses Teiles der Kirche durch ihre Malerei besonderen Wert. Die Marienkirche ist das Gotteshaus der Altstadt und war früher wie die meisten Kirchen von dem Kirchhofe der Gemeinde umgeben. Sie ist schon in der Zeit der hohenstaufischen Kaiser erbaut; freilich sind die schönsten Teile wenigstens 300 Jahre jünger. Jetzt steht in unmittelbarer Nähe derselben ein großes Schulhaus, die Mittelschule für Knaben. Wenige Schritte davon entfernt lenken zwei alte Türme die Blicke auf sich. Es sind die steinernen Zeugen der Zeit, in welcher die Städte durch Graben, Mauer und Thor geschützt werden mußten. Neben den Türmen haben sich auch Überreste der Stadtmauer erhalten. Am ehemaligen Nienburger Thore sehen wir die Spuren des alten Stadtgrabens.

In der Altstadt liegt dicht an der Saale ein Grundstück, das frühere Gymnasium, welches jetzt im Dienste des Landbaues steht und die „Landes-Versuchsstation" heißt.

In derselben stellt man Beobachtungen und Versuche an, um die Gesetze des Wachstums und der Ernährung von Zuckerrüben, Getreide usw zu erforschen.

So wird hier z. B. festgestellt, welche Bestandteile der Boden haben muß, damit man auf demselben bestimmte Fruchtsorten mit Erfolg bauen könne, oder was für Dünger anzuwenden ist, um den ausgenutzten Boden wieder ertragsfähig zu machen. Alle diese Versuche nimmt man in besonders dazu geeigneten Töpfen (Kulturgefäßen) vor, welche sorgfältig beobachtet werden, und zwar teils auf freiem Platze, teils im Glashause. Die Anstalt hat durch ihre wichtigen Entdeckungen einen weiten Ruf, und nicht wenige von den Fortschritten der heutigen Bodenkultur haben hier ihren Ursprung.

Die Neustadt war lange Zeit ein gesondertes Gemeinwesen. Ihre Bewohner ließen sich nur schwer bereit finden, die Verbindung mit der Altstadt einzugehen, sodaß es von seiten des Fürsten Wolfgang vieler Mühe und Überredung bedurfte, ehe die Neustädter in die völlige Vereinigung willigten. Die Kirche der Neustadt (St. Nikolai), die unscheinbarste des Ortes, ist fast 200 Jahre jünger als die Marienkirche. Der Einfachheit des Äußeren entspricht auch das Innere; indessen ist die Südseite besser ausgebaut als die nördliche. Man schließt daraus, daß einst der Neubau der Kirche geplant gewesen ist, aber wegen irgendwelcher Umstände unvollendet bleiben mußte. Das Aussehen des Turmes verrät uns, daß derselbe in der heutigen Gestalt ein Nachbau ist. Es scheint, als hätten früher von dem gemeinsamen Unterbaue zwei Türme emporgeragt. Dreimal hat der Blitz seine zerschmetternde Wirkung an dem Gotteshause gezeigt.

Die Neustadt, welche im Anfange des 13. Jahrhunderts entstanden ist, weist viele kleine Häuser auf, die alle schon ein ziemliches Alter haben; das merkwürdigste ist das sogenannte Kloster. Nach ihm sind die Klostergasse und der Klosterweg im Krumbholze benannt. Das Bernburger Kloster, um 1300 erbaut, wurde von Mönchen bewohnt, die den Namen „Marienknechte“ führten. Sie hatten in erster Linie für Verbreitung und Förderung derjenigen Gottesdienste zu sorgen, welche der Jungfrau Maria zu Ehren abgehalten wurden. Außerdem beschäftigten sie sich mit wissenschaftlichen Studien und waren, wie viele Mönchsorden, um die Verbesserung des Landbaues bemüht. Die Mönche mancher anderen Klöster widmeten sich auch der Jugenderziehung, sodaß die Stätten, welche in den Zeiten des Verfalls Orte des Müßigganges und des Lasters waren, in ihrer Blütezeit die Ausgangspunkte reichen Segens gewesen sind. Mit dem Einzuge der Reformation verschwanden die Marienknechte aus Bernburg, und die Klosterräume wurden zu einem Hospitale, d. h. zur Wohnstätte alter und bedürftiger Leute, eingerichtet. Einzelne Überreste, wie das schöne, gotische Fenster, erinnern noch an jene Zeiten, in welchen hier die Männer eines Standes wirkten, von denen die Jugend unseres Landes wenig mehr als den Namen kennt.

Vom Markte durch die Alt- und die Neustadt führt an den beiden Kirchen vorbei eine der längsten Straßen der Stadt, die Breite Straße. Sie endigt da, wo einst das Waldauer Thor gestanden hat.

In der Fortsetzung derselben liegt das ehemalige Dorf Waldau, welches jetzt zur Stadtgemeinde Bernburg gehört. Waldau wurde früher gegründet als die Stadt selbst; ja, es ist jedenfalls der an-

haltische Ort, welcher in der Geschichte zuerst erwähnt wird. Eine Chronik vom Jahre 805 berichtet: „Kaiser Karl sendete seinen Sohn über Thüringen nach einem Orte mit Namen Waladala, und dort hielt dieser Heerversammlung.“ Die kleine Kirche stammt aus dem 10. Jahrhundert und wird als geschichtliche Merkwürdigkeit erhalten, trotzdem ein neues Gotteshaus erbaut worden ist.

Letzteres ist ein Backsteinbau im romanischen Stile. Zur Zierde gereicht der Kirche die Rosette an der Westseite. Der Turm, welcher an der Nordwestecke des ganzen Baues steht, erinnert besonders in seinem oberen Teile an die Bauart der Türme des berühmten Domes von Speier.

In Waldau befindet sich das Friederikenhaus, gestiftet von Friederike, der Witwe des letzten Bernburger Herzogs. In demselben werden verwaiste und verwahrloste Knaben erzogen und unterrichtet. Die Neustadt ist mit Waldau durch eine lange Brücke verbunden, welche zur Zeit des Fürsten Viktor Friedrich erbaut ist. Sie heißt die Flutbrücke und soll den Verkehr vermitteln, wenn die Saale ihre Ufer überschritten hat und sich das Wasser dann rings um die Stadt einen andern Weg bahnt. Jedenfalls haben wir in den tiefgelegenen Stellen im Westen und im Norden der Stadt nichts anderes als ein verlassenes Bett der Saale zu sehen. Das zurückgebliebene Wasser heißt die Röße. Dort steigen auch die Anhöhen ziemlich steil auf. Das Gestein derselben ist Sandstein und Kalkfels; letzterer leistet der Bernburger Industrie unschätzbare Dienste. Der Muschelkalk, welchem man Thon zusetzt, wird in einer großen Fabrik zu Zement gebrannt. Nach dem Brennen zerkleinert man die Masse, bis sie so fein wie Mehlstaub ist.

Ferner werden die Kalksteinhügel für die Sodabereitung in den Solvaywerken ausgebeutet.

Diese haben ihren Namen nach den Begründern, erstrecken sich über einen Flächenraum von 30 ha und liegen auf dem rechten Ufer der Saale dicht am Flusse. Um den Kalkstein nicht auf großen Umwegen oder auf einer besonderen Brücke herüberholen zu müssen, hat man über das weite Saalthal eine Drahtseilbahn angelegt; auf dieser werden die kleinen, eisernen Wagen in ganz gleichen Entfernungen durch je ein Laufseil und ein Führungsseil hin und her bewegt, so daß es lustig anzusehen ist, wie die Kasten an ihren Rädern so gleichmäßig dahinrollen.

Neben den ausgedehnten Kalkbrüchen gehören zu den Werken ein Salzschacht zu Roschwitz (Solvayhall), ein Solschacht zu Plömnitz und eine Kohlengrube zu Osternienburg im Kreise Cöthen. Die letztere liefert dem Werke einen guten Teil seines Kohlenbedarfs, während man in Plömnitz Sole gewinnt, indem man durch Bohrlöcher Wasser auf die Salzschichten unter der Erde treibt; dieses löst das Salz zu Sole auf, welche man heraufpumpt und in Röhren über Solvayhall an der Fuhne entlang nach Bernburg leitet. In Solvayhall gewinnt man außer dem Kali Steinsalz, das man in eigenen Eisenbahnwagen nach Bernburg bringt, um es hier durch Auflösung und durch Verdampfung entweder zu Kochsalz umzuwandeln oder bei der Sodafabrikation zu verwenden. Zu dieser braucht man also den Kalk und das Steinsalz.

Es giebt mehrere Methoden der Sodabereitung; hier findet die Herstellung mit Hilfe des Ammoniaks statt. Die nahezu gesättigte Kochsalzlösung leitet man von oben her in große Gefäße, Colonnenapparate genannt, während man von unten das aus Salmiak und Kalkmilch entwickelte Ammoniak einführt Dieses durchdringt die Lösung und wird von derselben aufgenommen (absorbiert). Die ammoniakalische Sole sättigt man dann in 25 m hohen eisernen Kesseln mit Kohlensäure, welche aus Kalk gewonnen wird. Hält man nun die Temperatur der

Sole auf 35—40° C, so scheidet sich doppeltkohlensaures Natron ab. Dieses wird ausgeschleudert, durch Saugpumpen von Feuchtigkeit befreit und schließlich mit kaltem Wasser gewaschen. Nach dem Abtropfen glüht man es unter Umrühren, wodurch es in Soda (kohlensaures Natron) übergeführt wird. Die hierbei ausgetriebene Kohlensäure und den in der Lösung verbliebenen Salmiak, aus dem man durch Behandeln mit Kalk wieder Ammoniak darstellt, benutzt man zur Erzeugung neuer Mengen Soda. Zuerst gewinnt man die Bleichsoda, welche eine vielfache Verwendung in der Industrie findet, z. B. bei der Fabrikation von Glas und Seife, in Färbereien und Zeugdruckereien, sowie beim Bleichen von Baumwolle und Leinen. Die Bleichsoda wird noch einmal aufgelöst; die Lösung läßt man kristallisieren, bringt sie zum Trocknen in Schleudermaschinen und erhält dann die Kristall-Waschsoda. Die Soda wird nach allen Weltteilen versandt, und zwar geht die meiste auf Kähnen zunächst nach Berlin, Hamburg, Stettin. Außer der Soda stellt man in einer besonderen Fabrik, der früheren Alfafabrik, Chromsalze her und diese werden wieder in einer anderen, welche in Roschwitz angelegt ist, zu Bromsalzen verarbeitet. Die Solvaywerke in Bernburg beschäftigen etwa 800 Arbeiter und fast 70 Beamte, ungerechnet die Belegschaften von Solvayhall (500), Plömnitz und Osternienburg.

Außer diesem großartigen Werke, das mit dem Kruppschen Etablissement in Essen zu den größten der Welt zählt, hat die Stadt andere gewerbliche Anlagen. Oberhalb der Brücke steht die Saalmühle, ein langes, schmales Gebäude. Hier wird täglich eine gewaltige Menge Getreide gemahlen, welches zum Teil die fruchtbare Umgegend liefert, zum Teil aus Rumänien eingeführt wird; das Mehl aber geht weit über Anhalts Grenzen hinaus.

Das Getreide wird auf den Speicher geschüttet und mittels Maschinen (Elevatoren) in acht haushohe, zylindrische Gefäße (Silos) geschöpft; von hier aus bringt man es auf 30 cm breiten Gummiriemen (Transportbändern) zur Reinigung nach der entgegengesetzten Seite der Mühle. Dort sind eine Menge von Apparaten thätig, um das Getreide von Steinen, Sand und Stroh zu befreien; durch starke Magnete werden alle Eisenstückchen festgehalten. Nachdem von den Körnern die Spitzen mittels der Spitzsteine abgerissen sind und der Staub durch Bürsten entfernt ist, kommt das Getreide auf die Mahlmühle. Hier sind eine Reihe von Schrot-, Sicht- und Dunstputzmaschinen in Bewegung, um den Mahlprozeß herbeizuführen. Die Schalen werden vom Kerne entfernt und so lange zwischen den eisernen Walzen zerrieben, bis sie vom Mehlstoffe fast frei sind; dann geben sie die Kleie. Die Keime im Inneren des Kornes erscheinen als ganz feine Blättchen und geben ein Futtermittel. Die weniger reinen Mehlteile werden zu Gries gemahlen, und selbst der eigentliche Kern des Getreides liefert noch die verschiedensten Sorten von Mehl. Das feinste Erzeugnis der Müllerei nennt man Kaiserauszugsmehl.

Da der Wasserstand der Saale ein sehr ungleicher ist, so hat man die Einrichtung getroffen, daß die Mühle auch durch Dampf getrieben werden kann, und dies muß eintreten, sobald die Saale „groß Wasser“ hat. Damit die Wasserkraft nicht in dem erweiterten Flußbette geschwächt werde, hat man schon vor Jahrhunderten einen Damm erbaut, der die größte Wassermenge nach dem rechten Ufer drängt und den Strom zunächst in die Eisengießerei lenkt, dann aber den Turbinen (senkrechten Wasserrädern) der Mühle zutreibt.

Eisengießereien und Maschinenfabriken hat Bernburg mehrere. In denselben werden die großen Dampfkessel und Pfannen fabriziert, sowie die schweren Maschinenteile gegossen.

Jedes Stück, das man herstellen will, wird zunächst in Holz aufgebaut, und zwar geschieht dies in der Modelltischlerei. Hier liegen auch die Zeichnungen aus,

nach denen das ganze Werk hergestellt werden soll. Maschinen verrichten die Arbeit des Bohrens, Sägens, Hobelns — der Mensch braucht das Holz nur darzureichen — mit solcher Schnelligkeit, daß das Auge kaum folgen kann. Nach den Modellen werden Hohlräume in Formsand gebildet, welche tiefer liegen als der Boden des Hauses (Dammgrube). In großen Schmelzöfen wird das Metall flüssig gemacht. Man übergiebt denselben große Stücke von Coaks und Roheisen, das erst aus der Erde gewonnen ist, und Alteisen, das schon einmal anderen Zwecken gedient hat. Um das letztere nicht in zu großen Stücken den Öfen zuzuführen, hat man eine Einrichtung, welche die stärksten Platten oder Gefäße zertrümmert. Ein großes Stück Gußeisen (10 Zentner schwer) von der Form einer Birne wird durch eine Maschine etwa 10 m hoch gewunden. Unter diesen „Rammbär" legt man die Eisenstücke, welche zerschlagen werden sollen. Nun läßt man den Bär fallen; mit gewaltigem Krache wird alles in Trümmer verwandelt. In den Öfen entwickelt sich eine bedeutende Hitze, die das Eisen nicht bloß glühend, sondern flüssig macht. Ist die Masse zum Gusse fertig, so öffnet man die Öfen. Die weißglühende Flüssigkeit läuft in große Kessel; aus diesen gießt man sie in die Formen. Sollen kleinere Stücke gegossen werden, so braucht man auch nur kleinere Kessel; diese werden dahin getragen, wo sich die Form befindet. „Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß" bei solcher Arbeit. Beim Eingießen in die Formen fliegen kleine Metallteile umher und blinken wie goldene Sterne. Ist die Form gefüllt, so läßt man das Metall verkühlen und zerschlägt dann den Mantel. Ein gewaltiger Eisenkrahn hebt die schweren Eisengefäße aus „des Dammes tiefer Grube", und nun helfen andere Maschinen das Werk vollenden. Da werden Löcher durch starke Eisenplatten gebohrt; kleine Unebenheiten beseitigt man durch Polieren. Alle Arbeiten, die noch am Rohgusse zu leisten sind, scheinen sich spielend zu vollziehen. Die einzelnen Maschinen werden von einer großen Dampfmaschine bewegt. Ebenso wird die Beleuchtung sämtlicher Räume in der Fabrik von einer Maschine (Dynamomaschine) aus erzeugt. Tageshell ist es auf den Höfen, in den Arbeitshallen und den Zimmern von dem Lichte, welches durch die Elektrizität hervorgerufen wird.

Um die Saale schiffbar zu machen, hat man Dämme und Schleusen bauen müssen, und zwar liegen dieselben etwa 18 km auseinander, sodaß wir zwischen Halle und der Mündung sieben zählen. Der Wasserfall der Saale ist an manchen Stellen ein so bedeutender, daß sie ohne diese Vorkehrungen seicht sein würde und keine Schiffe tragen könnte. Die verkehrenden Fahrzeuge sind meist Kettendampfer und Kähne, von denen manche eine Last von 6000 Zentnern bergen; ihre Fracht besteht in Sand, Thon, Gips, Steinen, Kohlen und Rüben. Die Bernburger Schleuse, welche 1696 vom Fürsten Viktor Amadeus angelegt ist, liegt an der Südseite der Mühle und ist ein gemauerter Kanal von etwa 6 m Tiefe und 7 m Breite. Kommt ein Fahrzeug von oben, so öffnet man zunächst ein großes, eisernes Thor. Jetzt fährt der Kahn in die Schleuse ein; das Thor hinter ihm wird geschlossen. Nun öffnet man ein zweites; das Wasser aus der Schleuse stürzt stromab, und der Kahn sinkt fast 3 m; sobald der Wasserspiegel der Schleuse dem des unteren Flusses gleich ist, bewegt man das Fahrzeug abwärts; hinter ihm schließt sich auch das zweite Thor, und die fast leer gewordene Schleuse wird durch neu einströmende Wassermassen gefüllt. Dies geschieht durch Öffnungen in den Schließthoren. Das Wasser steht in der Schleuse bald wieder eben so hoch wie im oberen Flusse. Wenn ein Kahn von unten einfährt, schlägt man das umgekehrte Verfahren ein: Öffnen des unteren Thores, Einfahren, Schließen des ersteren, Heben des Kahnes durch neues Wasser, Öffnen des oberen Thores, Ausfahren, Schließen des Thores. Die Schleusen stehen aber nicht nur im Dienste der Schiffahrt; sondern sie bewirken gleich den Dämmen, daß das Wasser aufgestaut wird und sich mit größerer Kraft auf die Räder stürzt, welche durch ihre Drehung Maschinen in Bewegung setzen.

Eine kurze Strecke oberhalb der Mühle hat die Wasserkraft einem andern Werke zu dienen, das jedes Kind interessiert, weil man in demselben das Papier herstellt, auf welches geschrieben und gedruckt wird.

Viele große und kunstvolle Maschinen müssen thätig sein, um aus den scheinbar wertlosen Lumpen die schönen, glatten Papierbogen zu bereiten.

Die Lumpen oder Hadern, welche man in die Fabrik bringt, bilden meistens ein buntes und wenig schönes Gemisch; darum sind viele fleißige Hände bemüht, dieselben zu sortieren, nachdem sie durch eine Maschine (Exhaustor) vom gröbsten Schmutze befreit sind. Alle Lumpen (Wolle, Halbwolle, Watte, Tuch), die sich hier nicht verarbeiten lassen, giebt man an Tuchfabriken ab. Die verbliebenen Hadern (Leinen) werden zerschnitten, ausgestäubt und 6—7 Stunden in Kalk- oder in Sodawasser gekocht. Nach der Abkühlung kommt die Masse in einen sogenannten Holländer, um dort gewaschen zu werden, eine Arbeit, die auch 5—6 Stunden währt. Hierauf erfolgt das Mahlen und das Bleichen der Lumpen mit Chlor und Schwefelsäure. Die so entstandene Masse heißt Halbstoff. Von der ursprünglichen Menge ist nur noch die Hälfte übrig geblieben; das andere ist von den Maschinen als Staub und Abfall ausgeworfen. Jetzt wird der Stoff noch kürzer gemahlen und erhält einen Zusatz von Harz, Stärke, Alaun; er wird geleimt. Die Masse heißt nun Ganzstoff; aus ihm wird das Papier bereitet. Er läuft durch mehrere Maschinen (Schöpfrad, Knotenmaschine, Katzenfang) und wird auf ein Metallgewebe (Metalltuch) gebracht. Durch fortwährendes Schütteln verbinden sich die Fasern untereinander. Pressen und Walzen drücken den Stoff und glätten ihn. Die Buchstaben, welche wir zuweilen im Schreibpapiere bemerken, wenn wir es gegen das Licht halten (Wasserzeichen), werden in den Stoff eingedrückt, ehe derselbe erhärtet. Nachdem er getrocknet und abgekühlt ist, erscheinen die langen Papierbahnen. Durch Längs- und Querschnitte, die ebenfalls Maschinen leisten, entstehen die Bogen, aus welchen z. B. die Schreibhefte gefertigt werden. Zur Herstellung der geringeren Papiersorten wird auch Holz verwandt.

Außer den erwähnten Fabrikanlagen enthält die Stadt noch viele andere. Es seien nur eine große Kesselschmiede, die Bleiröhrenfabrik, einige große Brauereien und die Kohlensäurefabrik erwähnt.

Das farblose Gas Kohlensäure wird in der Bernburger Fabrik aus Coaks gewonnen. Man verbrennt diesen und verwandelt so den Kohlenstoff in Kohlensäure. Durch Kühlapparate wird die entstandene Hitze gemildert und das Gas durch Holzwolle geleitet, damit sich die teerartigen Bestandteile absetzen; dann bringt man es mit Kalk in Verbindung, um die schweflige Säure abzusondern. Die gereinigte Kohlensäure wird dann in Sodalauge geführt und nach der Trennung von dieser derart zusammengedrückt, daß man aus 1 l oder 100 ccm gasförmiger Kohlensäure 2 g oder 2 ccm flüssiger erhält. Wenn letztere verdunstet, entsteht eine solche Kälte (— 79° C), daß ein Teil der Kohlensäure zu einer schneeartigen Masse erstarrt. Die in starken Stahlflaschen versandte Kohlensäure ist stets im flüssigen Zustande. Sie findet ihre Verwendung bei der Aufbewahrung des Bieres, der Fabrikation von sogenanntem Selterwasser und der Bereitung von künstlichem Eise.

So zeigt der Mensch überall seine Herrschaft über die Natur und macht sich ihre Kräfte, auch die des Wassers, unterthan, um sich das Dasein zu erleichtern. Aber auch seinem Vergnügen muß das Wasser dienen. Wer sich davon überzeugen will, unternehme an schönen Sommerabenden einen Spaziergang an einem der schattigen Saalufer. Frohes Leben tönt ihm überall entgegen. Bunte Wimpel zieren die leichten Fahrzeuge, welche von kundigen Händen geleitet, pfeilgeschwind den Strom durchschneiden. Immer neue Reize bieten sich dem entzückten Auge dar. Bald ruht es auf dem Grün der bewaldeten Ufer; bald wird es gefesselt durch den majestätischen Anblick des stattlichen Schlosses auf felsiger Höhe. Die meisten von den frohen Menschen haben ein gemeinsames Ziel. Sie legen ihre Kähne am Parforcehause an,

das durch seine parkartige Umgebung zu einem vielbesuchten Erholungsorte geworden ist. Der Name dieses Gasthauses deutet an, daß früher die Fürsten bei ihren Jagden in demselben Aufenthalt genommen haben.

Oberhalb des Parforcehauses liegt eine Zuckerfabrik, deren es bei Bernburg noch zwei giebt, und eine Ziegelei. Der Boden der Saalauen liefert den Ziegeleien sehr brauchbare Erde, sodaß die Ziegelindustrie hier ziemlich rege betrieben wird. Abgesehen davon, daß die Solvayschen Werke ihre Steine und Ziegeln durch sogenannten Feldbrand selbst herstellen, giebt es in der nächsten Umgebung von Bernburg fünf Ziegeleien. In denselben verarbeitet man den in offenen Gruben gewonnenen Thon.

Ist der Thon rein, so giebt er weiße Steine; findet sich in demselben neben dem Eisen auch Kalk, so werden sie hellgelb. Je eisenhaltiger aber der Thon ist, um so dunkler fallen die Steine aus; außerdem können die Farben durch die Art des Brennens beeinflußt werden. Der Thon wird zwischen zwei eisernen Walzen, die sich gegeneinander bewegen, zerkleinert und kommt dann in einen großen Zylinder. Hier werden die Erdmassen angefeuchtet und gemengt. Bald treten sie in Form eines dicken Bandes aus der weiten Öffnung des Zylinders heraus. Dasselbe hat die Höhe eines Mauersteines und ist schon beim Austritt aus dem Behälter in vier Streifen geteilt. Eine Schneidemaschine trennt mit jeder Bewegung von den Streifen je einen Stein los. Die etwas feuchten Steine kommen nun in Trockenräume, in denen sie vor scharfem Luftzuge zu hüten sind, weil sie sonst leicht rissig werden. Nach dem Trocknen bringt man sie in den ringförmigen Ofen. In der Mitte steht der Schornstein, um den die einzelnen Abteilungen des Ofens, etwa 24, sich gruppieren. Von diesen Abteilungen, Kammern genannt, ist nur immer ein Teil im Gebrauche. Etliche enthalten Steine zum vollständigen Trocknen, andere werden mittels Braunkohlen, welche man durch oberhalb gelegene Löcher aufschüttet, stark erhitzt. Das Glühfeuer, das mitten zwischen den Steinen im Ofen brennt, dauert mehrere Tage. Die Steine werden gewissermaßen gebacken, wie das Brot im Ofen, und heißen daher Backsteine. Ist der Brand beendet, so läßt man den Inhalt des Ofens ohne den Hinzutritt der Luft mehrere Tage sich abkühlen und brennt währenddessen die in den nächsten Kammern aufgestellten Steine. Schließlich öffnet man die vermauerten Thüren der fast erkalteten Ofenabteilungen und nimmt die Steine heraus. Alle diese Arbeiten müssen mit großer Umsicht ausgeführt werden, wenn die Steine den Ofen tadellos verlassen sollen. Dennoch sortiert man jeden Brand genau nach den verschiedenen Farben. Durch vermehrte Trockenanlagen kann man jetzt auch im Winter die Arbeiten fortsetzen, während früher die Ziegeleien nur im Sommer im Betriebe waren. Außer den Mauersteinen werden die verschiedenen Arten von Dachziegeln und thönerne Röhren gebrannt.

Nicht überall schlägt man das beschriebene Verfahren ein. In der Ziegelei, welche nahe bei Gröna liegt, preßt man die Steine aus trockenem Schutte und übergiebt sie dann sofort dem Ringofen, ein Verfahren, das bisher nur in England angewandt worden ist. Es bedarf dazu freilich einer sehr kostspieligen Maschine; dafür werden die Steine aber haltbarer.

Neben einer Reihe von Anstalten, in welchen der leidenden und bedürftigen Menschheit Hilfe geleistet wird (Asyl für Obdachlose, Krankenhaus, Armenhaus), hat Bernburg auch die Landes-Heil- und Pflegeanstalt. Sie liegt auf der Höhe des rechten Saalufers, wenige Minuten von der Stadt. Ihre Insassen sind jene Unglücklichen, deren Schicksal schlimmer ist als der Tod, die Irrsinnigen.

Die Stadt Bernburg hat eine schöne **Umgebung**; ihr Hauptvorzug ist die Mannigfaltigkeit. Auen wechseln mit steilen Anhöhen,

schattige Büsche mit fruchtbaren Feldern ab. Mit Stolz singt auch der Anhaltiner das Lied:

An der Saale hellem Strande
Stehen Burgen stolz und kühn;
Ihre Dächer sind zerfallen,
Und der Wind streicht durch die Hallen.
Wolken ziehen drüber hin.

Zwar die Ritter sind verschwunden;
Nimmer klingen Speer und Schild.
Doch dem Wandersmann erscheinen
In den altbemoosten Steinen
Oft Gestalten zart und mild.

Sind auch die Überbleibsel aus der wilden Zeit des Mittelalters nur geringe, unser Volk hat manch eine Erinnerung an sie aufbewahrt und von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht verpflanzt. Gerade das Thal der Saale ist an Sagen reich, und mancher Ritter hat nach denselben seine Gewaltthaten mit ewiger Verbannung aus der Grabesruhe zu büßen. Nachdem die Saale Bernburg verlassen hat, fließt sie durch eine große Aue. Ihre Ufer sind auch hier waldbewachsen. Eines von den vielen Gehölzen heißt der Bläs; von ihm geht die Sage:

Allnächtlich um die zwölfte Stunde erscheint, auf weißem Rosse sitzend, ein Ritter ohne Haupt und jagt ruhelos in der Aue auf und nieder. Zur selben Zeit wird hier auch ein Weib gesehen, die Bläsjungfer genannt. Ihr Antlitz deckt ein weißer Schleier; sie trägt ein härenes Gewand. So sitzt sie und vergießt Thränen ohne Zahl. An der Stätte, wo sie erscheint, stand einst ein Kloster, dessen vergrabene Schätze sie für immer bewachen muß. Jener grausige Ritter ist ein Graf von Pfuhle, der, ein wilder Geselle, die ganze Gegend mit seinen Unthaten erfüllte. Mit seinen rohen Spießgesellen war er der Schrecken für Stadt und Land. So raubte er einst eine Jungfrau mit Namen Mathilde, die einzige Tochter eines alten Ritters, und zwang sie, sein Weib zu werden. Nicht Bitten, nicht Thränen vermochten ihn zu erweichen; er hielt die Geraubte in strenger Haft. Herber Schmerz und tiefer Abscheu gegen den Tyrannen erfüllen die Seele des armen Weibes; es naht ihr kein Retter und Helfer. Der Jammer hat Mathildens Sinne verwirrt und ihren Geist umnachtet, sodaß sie selbst ihrem Knäblein gram wird und es von sich wirft. Ein wilder Schrecken erfaßt sie, als sie das tote Kind am Boden gewahrt. Jetzt ist sie nicht allein unglücklich; nun hat sie auch schwere Schuld zu tragen, die sie nimmer büßen kann. Da erscheinen gewaffnete Haufen der Plötzker vor den Thoren der Burg; sie brechen ein und erschlagen den Grafen mit seiner wilden Schar. Die Burg geht in Flammen auf.

Mathilde entflieht und sucht eine Zufluchtsstätte in dem Kloster am Bläs; aber Ruhe findet sie nimmer. Ihre Thränen versiechen nicht; sie muß trauern und klagen, ob auch das Kloster längst in Staub gesunken ist.

Die übrigen Ortschaften an der Saale südlich von Bernburg.

Würden wir vom Parforcehause aus an dem linken Ufer der Saale weiterwandern, so kämen wir an das Dorf **Aderstedt.** Der Hauptschmuck des kleinen Ortes sind die weithin sichtbaren Türme seines Kirchleins. Am Fuße des Höhenzuges, auf welchem Aderstedt liegt, zeigt sich wieder ein verlassenes Bett der Saale, die Strenge. Was das kleine Dorf im weiten Umkreise bekannt macht, das sind seine Steinbrüche und die Weinberge. Die Ausbeute der ersteren (Rogenstein) finden wir in den Bauten und im Straßenpflaster der Umgegend. Die Weinberge bei Aderstedt erstrecken sich weit hin über eine Fläche von 70 ha. Im Herbste wandern die Spaziergänger von weit und breit hierher, um sich an den saftigen Trauben zu laben. Freilich ist der Weinbau sehr mühevoll und kostspielig, weil das Gewächs ein milderes Klima verlangt, als das unsere ist. Darum sind auch an vielen Stellen in Anhalt die Weinberge in Obstplantagen umgewandelt worden, und man hat dabei einen größeren Gewinn erzielt. Der Weinbau bei Aderstedt und in der Zerbster Gegend wird uns schon vor dem Jahre 1200 urkundlich bezeugt.

Südlich von Aderstedt am rechten Ufer der Saale liegt das Dorf **Gröna**; der südliche Teil desselben hieß früher Schlewipp-Gröna. Bei dem Orte befinden sich ebenfalls Steinbrüche. Die Nähe der Saale erleichtert das Fortschaffen der Steine. Für die Altertumsforscher hat Gröna ein besonderes Interesse; denn in der Feldmark des Dorfes liegt eine Grabkammer, in der man wichtige Funde gemacht hat; die Stätte heißt der Stockhof. Im Orte hält man einen Kahn bereit, auf dem wir ans jenseitige Ufer gefahren werden. Nach kurzer Wanderung erreichen wir die Lösewitzer Laube, welche für Ruderer eine herrliche Landungsstelle bietet und zum Waldaufenthalte einladet. Der Busch, welcher die Laube umgiebt, liegt zwischen dem früheren Laufe der Saale (alte Saale) und dem jetzigen (neue Saale). Lösewitz, Borna und Pfuhle sind alte Dorfstätten; nach dem ersteren sind der Busch und die Laube benannt. Die Erinnerung an Borna ist uns in der Bornaschen Aue geblieben, durch welche der Fußweg nach Gröna führt. Viele wollen auch in einem alten Gemäuer nahe beim Dorfe die Ruinen einer Kirche von Borna sehen. Der Pfuhlsche Busch liegt da, wo die Saale zum zweiten Male auf ihrem rechten Ufer anhaltisch wird; auch in diesem findet man Ruinen; das Volk nennt sie das Raubschloß.

Am Ende der Büsche auf dem linken Ufer liegt **Plötzkau**, ein großes Dorf, das man wegen des Marktes, der dort schon seit über 100 Jahren abgehalten wird, einen Marktflecken nennt. Plötzkau war in früheren Zeiten der Hauptort einer Grafschaft, zu der noch 5 Dörfer gehörten. Das auf einem Felsen erbaute Schloß mit seinem schon von ferne sichtbaren festen Turme ist einst der Sitz von Fürsten gewesen. Das Alter desselben reicht bis zum Anfange des 15. Jahrhunderts. Die alte Kirche ist 1892 bis auf den Turm niedergerissen und durch eine neue ersetzt worden. Jene war noch weit älter als das Schloß und gehörte früher zum Kloster Gernrode. Im Schlosse befand sich bis 1871 eine Strafanstalt.

Südlich von Plötzkau liegt **Großwirschleben.** Die Fähre daselbst lenkt einen recht lebhaften Verkehr nach diesem Dörfchen. Kleinwirschleben ist in der Nähe der Fuhne nördlich von Leau zu suchen.

Westlich von der Saale steigt das Land allmählich an; dicht bei Plötzkau liegt das kleine Dorf **Bründel**, westlich von diesem in einer großen Feldmark **Schackenthal** und südlich davon, fast an der Grenze, **Schackstedt.** Die Gegend zeichnet sich durch fruchtbares Ackerland aus. Nach dem Untergrunde, der in vielen Steinbrüchen ausgebeutet wird, heißt sie das Schackstedter Rogensteinplateau.

Die Wippergegend.

Das wellige Hügelland im Südwesten des Bernburger Kreises wird von einem Flüßchen bewässert, das an manchen Stellen ein scharf eingeschnittenes Thal hat; es ist die Wipper. Ihre Quellbäche kommen aus dem Harze; sie fließt durch das Mansfelder Hügelland und tritt bei dem Dorfe Unterwiederstedt ins Anhaltische. Nachdem sie an dem Städtchen Sandersleben und an den Dörfern Freckleben, Drohndorf, Mehringen vorbeigeeilt ist, geht sie auf eine kurze Strecke wieder ins Preußische und setzt, nachdem sie die Eine aufgenommen hat, ihren Lauf in Anhalt nach Osten fort. Dabei berührt sie die Dörfer Kleinschierstedt, Giersleben, Amesdorf, Osmarsleben, Kölbigk, Ilberstedt, Bullenstedt und mündet oberhalb des Parforcehauses in die Saale. Die Umgebung der Wipper ist reich an landschaftlichen Schönheiten. Wogendes Ährenfeld wechselt mit schattigem Gehölze, die Ebene mit dem Hügellande ab.

Sandersleben liegt im erweiterten Thale der Wipper, das gerade hier besondere Reize hat. Beide Thalränder tragen Gebüsche. Die höchsten Erhebungen heißen der Spörenberg und der Schießberg; sie bestehen vornehmlich aus Kalkstein. Die Bevölkerung findet zum Teil in den nicht fern gelegenen Mansfelder Gruben ihren Erwerb. Ferner giebt es in Sandersleben eine Zuckerfabrik, sowie eine Eisengießerei nebst einer Maschinenfabrik. Sandersleben ist der Kreuzungspunkt der Bahnlinien Berlin-Wetzlar und Halberstadt-Halle.

Hinter den Höhen des Schießberges, da, wo heute ein Mann in friedlicher Arbeit beschäftigt ist, den rohen Kalkstein durch Brennen dem Menschen dienstbar zu machen, hat ehedem eine Burg gestanden.

Sie hieß die Kuckenburg, weil ihr Erbauer zum Wappenzeichen einen Kuckuck erwählt hatte. Man nannte ihn deswegen auch den Kuckucksritter oder den Kuckenburger. Niemand wußte, woher er gekommen war und welchem Geschlechte er angehörte; aber er machte sich in der ganzen Gegend furchtbar, ob auch seine Raubgenossen nur wenige Knappen und der benachbarte Müller, dem die Thalmühle gehörte, waren. Lange trieben die rohen Gesellen ihr Unwesen, plünderten und töteten die Kaufleute, fielen in die Städte und die Dörfer ein und flüchteten auf ihre Feste, die ihnen lange Schutz bot. Mit der Zeit mehrte sich die Zahl der Beraubten und Mißhandelten gar sehr. Etliche kühne Ritter belagerten die Kuckenburg, eroberten sie und töteten den frechen Räuber samt seinen Spießgesellen. Die Burg ging in Flammen auf. In den benachbarten Orten herrschte große Freude über den Untergang des Peinigers und seines Raubnestes.

1½ Stunde von der Stadt Sandersleben entfernt liegt auf preußischem Boden das Welfesholz, in dessen Nähe einst der Kampf zwischen den Sachsen unter Herzog Lothar und dem Heere Kaiser Heinrichs V. stattgefunden hat. An jene Schlacht knüpfen sich einige Sagen:

Der Feldherr des Kaisers war Hoyer von Mansfeld, der sich kecken Mutes rühmte, noch keine Schlacht verloren zu haben. So hielt er auch hier an seine Scharen eine trotzige Ansprache, in der er seinen Kämpfern Sieg und reiche Beute verhieß. Um die Siegeszuversicht noch zu erhöhen, sprach er zu den Seinen: „Ebenso wenig, wie ich in diesen Stein zu greifen vermag, so wenig wird uns der Sieg entgehen.“ Der Stein lag mitten auf dem Felde zwischen dem Lager der Kaiserlichen und dem der Sachsen. Sicher griff Hoyer mit der gepanzerten Hand nach dem Steine; dieser aber ward weich wie Wachs, und tief drückten sich seine Finger ein, sodaß die Spuren noch später an dem Steine zu sehen waren.

Der Graf von Mansfeld und sein Sohn fielen, und die Schlacht ging für Kaiser Heinrich V. verloren.

Weiter berichtet die Sage von derselben:

In dem eine halbe Stunde nördlich von Sandersleben gelegenen Dorfe **Freckleben** herrschten einst mächtige Grafen. Zwei Brüder von ihnen gehörten mit zu den Kämpfern am Welfesholze. Doch es waren feindliche Brüder; der eine stand auf Lothars, der andere auf Heinrichs Seite. Die Mutter der Grafen war tief bekümmert über das Unglück, das ihrem Hause drohte. Dazu glaubte sie an einen alten Spruch, der einst den Frecklebern gegeben war, wonach ihre Burg zerfallen würde, wenn einmal zwei Brüder aus dem Hause der Freckleber das Schwert gegeneinander erhöben. Die

besorgte Mutter wollte dies Unheil abwenden, sandte einen Boten an jeden der beiden Söhne und ließ ihnen melden: „Eure Mutter liegt zum Tode krank. Eilet, wenn ihr sie noch einmal lebend grüßen wollt!" Obgleich es am Vorabende der Schlacht war und es den Rittern schwer fiel, ihre Genossen in so wichtiger Stunde zu verlassen, so wollten sie doch der sterbenden Mutter Segen noch empfangen und dann ins Lager zurückkommen. Wie erstaunen aber die Brüder, als die Mutter frisch und gesund vor ihnen steht! Freudig empfängt sie die Söhne. Diese aber wollen, nachdem sie die Mutter so gesehen, spornstreichs zur Schlacht zurückeilen. Da gesteht sie ihnen, daß sie die falsche Botschaft gesandt habe, um den Brudermord zu verhüten, und verrät ihre Freude, daß die List gelungen sei. Aber die Liebesworte der Mutter vermögen den Groll der Söhne nicht zu dämpfen. Sie drängen hinaus und wollen die Burg verlassen. Doch alle Pforten sind verschlossen und wohlverwahrt, die Grafen gefangen. Das steigert ihren Unmut, und der langgenährte Haß lodert in hellen Flammen auf. Sie greifen zum Schwerte, und bald sinken beide entseelt zu Boden. So endete die edle Absicht der Mutter mit schwerem Leide, und ein tapferes Rittergeschlecht verschwand aus den Reihen der deutschen Helden.

Von ihrer Burg finden sich heute nur noch Ruinen auf dem Schloßberge zu Freckleben. In der Kirche daselbst giebt es zwei Steindenkmäler, welche an jene beiden Grafen erinnern sollen.

Mehringen war Stätte eines reichen Nonnenklosters, welches einst mehrere Tausend Morgen Land und 33 Höfe sein eigen nannte. Die Nonnen daselbst haben für den Ort und seine Umgebung viel Segen gestiftet; sie beschäftigten sich neben ihren religiösen Übungen mit feiner Weberei und Stickerei. Die Kirche des Klosters ist zu einer Scheune umgewandelt. Alte Inschriften lassen aber noch erkennen, welch anderen Zwecken die Räume früher gedient haben. Die Gebäude des Klosters gehören jetzt zur Domäne. Die Hügel, welche in einer Höhe von 150 m an die Wipper herantreten, sind die Ausläufer des Harzes. Sie bergen Gips, der in langen Gängen unter der Erde ausgebeutet und in Fabriken gebrannt wird. Auch Steinbrüche und Thongruben finden sich hier und geben ein gutes Baumaterial.

In einem Thalkessel der Wipper, unweit der Stadt Aschersleben, liegt das Dorf **Kleinschierstedt.** Im Süden und im Norden wird dasselbe von ziemlich steil ansteigenden Hügeln eingeschlossen, während man nach Westen einen Ausblick nach dem Harze und nach Osten einen solchen in die Ebene bei Güsten hat. Steigt man vom Dorfe aus den Berg nach Norden hinan und geht die Wipper aufwärts, so gelangt man an eine steil ins Wipperthal abfallende Schlucht, den Mädelsprung. Die Wände derselben sind mit niedrigem Rüstergebüsch bestanden, das in dem harten Boden kaum Wurzel zu fassen vermag.

Von dieser Schlucht erzählt man sich folgende Sage: Zur Zeit, als der 30jährige Krieg in den deutschen Landen tobte, standen auf dem nahen Berge zwei schwedische Soldaten Wache. Weit und breit ließ sich kein Feind erblicken, und die beiden Schweden wußten nicht, was sie vor Langweile beginnen sollten. Da erblickten sie in der Ferne zwei Jungfrauen, welche von Aschersleben kamen, wo sie Einkäufe gemacht hatten. Im Galopp ritten die Krieger auf dieselben zu. Die Mädchen ergriffen die Flucht, um sich nicht von den rohen Soldaten mißhandeln zu lassen. Plötzlich standen sie an einem Abgrunde. Vor sich sahen sie das Grab und hinter sich die Schweden. Die Reiter waren schon so nahe, daß sie im nächsten Augenblicke die Mädchen ergreifen konnten. Da stürzten sich diese mit einem Aufschrei den Abhang hinunter in den Fluß. Die Soldaten konnten ihre Rosse nicht mehr anhalten, denn sie hatten die Schlucht bei dem tollen Ritte nicht bemerkt, und fanden ebenfalls ihren Tod in den Wellen der Wipper. Die Felsplatte, von welcher die beiden Jungfrauen herabsprangen, enthielt lange Zeit nachher noch die Abdrücke von vier menschlichen Füßen.

Jetzt ist die Platte ins Thal gestürzt und von den Fußstapfen nichts mehr zu sehen. Die Wipper fließt auch nicht mehr unmittelbar am Fuße des Abhanges vorbei, sondern hat sich ein anderes Bett gesucht; aber die Stelle heißt immer noch der Mädelsprung.

Da, wo die Wipper in die freie Ebene tritt, liegt die ehemalige Grafschaft Warmsdorf, deren Hauptort **Güsten** war. Westlich von dieser Stadt befindet sich die Liethe, das Verbindungsflüßchen zwischen Wipper und Bode. Die Einwohner Güstens nähren sich teils vom Ackerbaue und von städtischen Gewerben — auch eine Spiritusbrennerei befindet sich am Orte —; teils finden sie ihre Nahrung in dem eine Stunde entfernten Leopoldshall. Die Eisenbahn bildet in Güsten einen wahren Knotenpunkt; denn man gelangt von Güsten aus 1) über Staßfurt nach Magdeburg, 2) über Barby nach Berlin, 3) über Bernburg nach Dessau, 4) über Aschersleben nach dem Harze, 5) über Sandersleben nach Nordhausen. Dicht am Bahnhofe steht die neuerbaute Post, ein Backsteinbau im gotischen Stile, wie ihn die Neuzeit vielfach aufweist.

Hinter der Bahnhofstraße nahe am Wege, der nach Amesdorf führt, liegt eine Kiesgrube. Am Rande derselben steht ein großer Stein, welchen man die Speckseite nennt. Derselbe soll zur Erinnerung an die staunenswerte Fruchtbarkeit des Bodens an dieser Stelle errichtet sein.

Die Kirche des Ortes ist ein sehr schmuckloser Bau. Früher hat die Stadt zwei Kirchen gehabt. Eine alte Kirchschwelle erblickt man heute noch vor dem ehemaligen Baderthore. Abergläubische Einwohner wissen von derselben recht gruselige Geschichten zu erzählen.

Westlich von Güsten liegt ein Vorwerk, das nach seinem Erbauer **Salmuthshof** genannt wird und jetzt hundert Jahre steht. In den benachbarten Orten hört man statt dieser Bezeichnung vielfach den Namen Strummdorf (Strummendorf). Das Volk beweist damit, daß es die Erinnerung an alte Orte nicht so leicht aus dem Gedächtnisse

verliert; denn Strummendorf ist der Name eines Dorfes, welches in einem der Kriege, unter denen Anhalt zu leiden hatte, zerstört worden ist.

Südöstlich von Salmuthshof liegt das Dörfchen **Warmsdorf**, das also der Grafschaft den Namen gab, zu welcher außer Güsten sieben Dörfer gehörten. Es hat eine sehr geringe Ausdehnung. Ein Schloß daselbst war der Sitz eines Fürsten bis zum Anfange des vorigen Jahrhunderts. In einer Kapelle, welche nicht mehr vorhanden ist, soll der Fürst Georg der Fromme gepredigt haben. Derselbe war ein Gelehrter unter den Fürsten Anhalts, ein Zeitgenosse Wolfgangs, dem er bei der Einführung der Reformation gute Dienste leistete.

Noch unbedeutender ist das Dorf **Kölbigk.** Hier war einst ein Kloster, an das nur noch ein Turm erinnert; denn die Kirche wird längst als Scheune benutzt. Im Bauernkriege ist das Kloster zerstört worden; aber eine Sage hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten:

Einst trieben am Christtage etliche Bauersleute durch ein wildes Lärmen und Tanzen so arges Unwesen, daß der Priester in der Kirche bei seinen Gebeten gestört wurde. Er ermahnte die Ausgelassenen zur Ruhe; aber sie spotteten seiner. Da der Geistliche sah, daß man ihn nicht hören wollte, wünschte er die Strafe des Himmels über die Frevler herab, daß sie ein ganzes Jahr in ihrer Tollheit beharren sollten. Und so geschah es. Die Tanzenden wurden immer wilder und sinnloser. Die Kraft verließ sie nicht, und ihre Kleidung zerriß nicht; sie selbst aber kamen immer tiefer in die Erde. Da erschienen am nächsten Weihnachtsfeste zwei Bischöfe mit vielen Geistlichen und sprachen die Verfluchten von ihrer Strafe los. Nun schleppten sich diese bis vor den Altar, wo sie alle in einen tiefen Schlaf fielen, aus dem einige nicht wieder erwachten. Der Tanzplatz und die Kirche wurden für lange Zeit vielbesuchte Wallfahrtsorte.

Kölbigk liegt an der linken Seite der Wipper. Das Dorf am andern Ufer heißt **Ilberstedt**; es ist 1 km lang. In seiner Mitte finden wir dicht an der Landstraße auf einem runden Platze sechs große Steine. Eine Inschrift besagt, daß an dieser Stelle einst ein Fleischer von vier Räubern überfallen sei. Der Hund des Fleischers habe seinen Herrn verteidigt und die Räuber zerrissen. Dadurch sei das Tier in solche Wut geraten, daß es seinen Herrn nicht mehr erkannt und auch ihn zerfleischt habe.

Der Norden und der Osten des Kreises.

Im Norden der ehemaligen Grafschaft liegt das Stück anhaltischer Erde, welches die Goldgrube unseres Heimatlandes darstellt, das Gebiet von **Leopoldshall.** Zwar zeigen die großen Nachbardörfer einen bedeutenden Wohlstand infolge der Fruchtbarkeit ihrer Äcker; aber der größte

Teil der Bewohner sucht seinen Unterhalt in dem nahen Leopoldshall und in Staßfurt. Das Dorf Leopoldshall hat seinen Namen nach dem Herzoge Leopold Friedrich. Meilenweit sieht man die vielen Schornsteine, die gleich hohen Waldbäumen in die Luft ragen. Sie gehören zu den zahlreichen chemischen Fabriken und zu dem Salzbergwerke.

Dieses gewaltige Unternehmen verdankt seine Entstehung den Salzquellen, welche schon von alters her bei Staßfurt flossen. Man brachte die Sole in Siedepfannen und gewann durch die Verdampfung des Wassers das Salz. Die Leute, welche mit dieser Arbeit beschäftigt waren, nannte man Kötcher (nach Kot — Salzkot — Saline).

Vor noch nicht 40 Jahren teufte die anhaltische Regierung einen Solbrunnen ab, legte eine Saline an, in welcher die Sole verdampft wurde, und gewann so das Speisesalz, dessen man im eigenen Lande bedurfte. Man hätte ja weit mehr erzeugen können; doch die preußischen Grenzen waren nach den damaligen Gesetzen dem Salzhandel versperrt. Indessen setzte man in Anhalt die Bohrungen auf Steinsalz fort. Das Bohrloch war über 300 m tief, und man fand das reine Steinsalz etwa 200 m unter der Erdoberfläche. Anfangs achtete man der blauen, gelben und roten Salzschichten wenig und hatte sein Ziel nur auf die Gewinnung des Steinsalzes gerichtet; allein bald sollte sich das Verhältnis umkehren. Man wandte den sogenannten Abraumsalzen eine größere Aufmerksamkeit zu, sobald ihr Wert erkannt war. Diese Abraumsalze lagern oberhalb der Steinsalzschichten und heißen Sylvin, Kainit, Carnallit, Kieserit usw. Sie werden durch zwei Förderungsmaschinen aus der Tiefe geholt und dann auf Eisenbahnzügen, auf kleinen eisernen Wagen, durch Menschen oder auf gewöhnlichen Fuhrwerken in die chemischen Fabriken gebracht. Dort stellt man aus denselben Pottasche, Soda, Salpeter und Säuren her.

Das Salzwerk, welches seinesgleichen auf der Erde nicht hat, wird von Jahr zu Jahr vergrößert. Jetzt besteht das Werk eigentlich aus fünf Schächten, von denen drei in der Nähe von Rathmannsdorf und Hohenerxleben liegen. Der eine von diesen ist so eingerichtet, daß von oben frische Luft in die Tiefe gepumpt wird, und zwar bläst eine Maschine durch eine starke Röhre reine Luft hinab. Die Luft unter der Erde, welche durch Pulverdampf noch verschlechtert wird, ist dem Menschen nicht zuträglich. Darum erblickt man auch unter den Bergleuten selten ein frisches, rotes Gesicht; sondern die Männer sind alle bleich. Ihr Tagewerk ist schwer und gefahrvoll. Sie haben von dem Förderschachte, dem Eingange in das unterirdische Werk, Gänge oder Stollen in das Salzflöz zu treiben. Dabei wird nach einem genauen Plane gearbeitet, welchen der Markscheider aufgestellt hat. Die Steiger haben sich mit ihrer Mannschaft danach zu richten. Zuerst werden mit Bohrmaschinen metertiefe Löcher in die Salzwände getrieben; dann legt man in die Öffnungen Sprengpatronen (Pulver oder Dynamit), durch deren Entzündung die Salzblöcke losgerissen werden. Die einzelnen Abbaustellen heißen Etagen. Es giebt deren in Leopoldshall fünfzehn; sie liegen teils neben-, teils übereinander. Die zerkleinerten Salzstücke bringt man in eiserne Wagen, welche in größerer Zahl aneinander gekettet werden, und läßt sie durch Maschinen unter die Förderung ziehen. Zu je vieren schiebt man die Wagen auf den Fahrstuhl, und binnen kurzem sind sie durch die Fahrkunst an das Tageslicht gezogen. Etwa 600 m tief ist der Bergmann bereits in die Erde gedrungen, um das unerschöpfliche Lager auszubeuten. Damit aber die Erdoberfläche durch die gewaltigen Hohlräume nicht gefährdet und ein Zusammenbrechen der schweren Decke vermieden werde, beutet man nicht alles aus und verbaut die leeren Räume wieder mit Mauerwerk. Trotzdem haben vor etlichen Jahren in Leopoldshall und in Staßfurt so starke Erderschütterungen stattgefunden, daß ganze Häuserreihen beschädigt wurden. Der ärgste Feind des Bergmannes ist das Wasser. Obgleich über dem Salzflöze eine 70 m starke Schicht von wasserfreiem Gipse liegt, hat sich auch in Leopoldshall dieser ungebetene Gast eingestellt. Man leitet das Wasser in ein Sammelbecken; von da muß ein gewaltiges

Pumpwerk es zu Tage bringen. Wie oft sind schon große Schächte durch den jähen Hinzutritt großer Wassermassen vernichtet! Möge das anhaltische Werk, durch dessen Betrieb fast 2000 Menschen lohnenden Erwerb finden, vor solchen unberechenbaren Unglücksfällen bewahrt bleiben, damit es ferner zum Wohlstande unseres Vaterlandes beitragen kann! Denn reich ist der Segen, welchen Gottes Hand uns hier tief unter der Erde beschert hat.

Hecklingen ist der zweitgrößte Ort, welcher sich auf diesem Boden erhebt. Es liegt westlich von Staßfurt und Leopoldshall in einer Gegend, welche nach Westen und nach Süden zu hügelartig ansteigt. Bis hierher hat sich jedenfalls der Hackelwald, von dem der Name Hecklingen abgeleitet ist, erstreckt. Nach der Bode zu flacht sich das Land zu einer sumpfigen Niederung ab. Mehrere Teiche umgeben den Ort, und von Osten her fließen dem Bache, welcher das Dorf in seiner ganzen Länge durchzieht, mehrere Quellen zu. Etliche derselben enthalten salziges Wasser, was sich aus dem Vorhandensein der Salzlager unter der Erde erklärt. Die wasserreiche Gegend hat viele Sumpfvögel aufzuweisen. Ferner leben in der Nähe des Dorfes Füchse in größerer Zahl, die sich oft bis in die Nähe der Wohnhäuser wagen. — Hecklingen ist ein sehr alter Ort; sein Bestehen reicht bis in die vorchristliche Zeit, wie man aus aufgefundenen Urnen und anderen Altertümern schließt.

Die Sage versetzt den Bonifatius in diese Gegend, der hier das Evangelium verkündet haben soll. Und der Sachsenherzog Wittekind, so berichtet die Sage weiter, habe hier einst als Jäger gehaust. Da sei ihm ein Engel erschienen mit dem Gebote, er solle ein Christ werden. Doch der Sachse habe diesen Mahnruf verachtet und auch einen zweiten; dann aber sei er durch Karl den Großen dem Christenglauben gewonnen worden.

Diese Gegend war es auch, nach welcher Karl der Große 806 seine Vasallen entbot, um dort eine Reichsversammlung abzuhalten und von hier aus einen Heereszug zu unternehmen. So schrieb er einem Abte in Bayern: „Kund sei dir, daß wir die allgemeine Reichsversammlung berufen haben nach dem östlichen Gebiete in Sachsen an den Fluß Boda, an einen Ort, der Starasfurt genannt wird.“

Bei Hecklingen lagen früher etliche Dörfer, die man heute nur noch dem Namen nach kennt, wie Steinborn und Hopdal. Daraus, daß die beraubten und vertriebenen Bewohner sich zu einer Gemeinde zusammenthaten, erklärt sich vielleicht die ungewöhnliche Größe der Feldflur des Ortes. Im 11. Jahrhundert wurde in Hecklingen ein Nonnenkloster gegründet. Die Gebäude des Rittergutes bei der Kirche stehen an der Stelle der alten Klosterräumlichkeiten. Der sogenannte Pachthof, ein zweites Rittergut, das dem Herrn von Trotha auf Gänsefurt gehört, zeigt über dem Eingange das Wappen der Familie, den Raben mit dem Ringe im Schnabel.

Die Perle des reichen Dorfes bildet das Gotteshaus, das bald nach 1100 gebaut worden ist. Schon im Äußeren erinnert es an die Gernröder Stiftskirche. Das lange Mittelschiff ragt über die Seitenschiffe hinweg; die Fenster zeigen Rundbögen; kurz: wir bewundern auch hier einen romanischen Bau. Zeigen schon die gut behauenen Quadern außen eine größere Sorgfalt, wie bei der älteren Schwester am Harze, so finden sich auch im Inneren noch kunstvollere Arbeiten und

zierlichere Formen als dort. Der Gesamteindruck ist ein überraschend schöner, besonders wenn man das Auge der im Westgiebel angebrachten bunten Rosette zuwendet. Doch auch im einzelnen bietet sich viel zum Bewundern. Man schaue die Säulen an, von denen fast jede ein Kunstwerk bildet! Keine gleicht der anderen in ihrem Blattwerke aus Stein. Von großer Schönheit ist auch ein mächtiges Steinbild an der Nordseite des Altarraumes, welches Vorgänge aus dem Leben des Erlösers, z. B. die Grablegung, darstellt. Da die romanischen Kirchen größere Wandflächen bieten als die gotischen, so finden wir auch in denselben fast überall Gemälde. Hier sehen wir im Längsschiffe die Bilder von zwölf Engeln, im Altarraume die der Evangelisten. In dem nordöstlichen Kreuzarme hatte die Familie von Trotha ihre Gruft; am andern Ende der Kirche liegen die Gruft einer Äbtissin, einer Königin von Dänemark u. a. Merkwürdig ist an der Kirche, daß sich im Süden derselben ein künstlicher Ruinenbau findet, bei welchem viele Säulen, welche man beim Umbaue der Kirche nicht verwerten konnte, ihre Verwendung gefunden haben.

Die Einwohner Hecklingens, mehr als 5000 an der Zahl, ernähren sich zum Teil vom Ackerbau, der hier recht lohnend ist; in Verbindung mit demselben stehen eine Zuckerfabrik und eine Spiritusbrennerei. Außerdem aber hat Hecklingen auch eine chemische Fabrik, welche dieselben Erzeugnisse liefert wie die in Leopoldshall und in Staßfurt.

Nördlich von Hecklingen dicht an der Bode liegt **Gänsefurt**; es besteht aus dem Rittergute, zu dem alle anderen Gebäude daselbst gehören. Der Park in der Umgebung des Schlosses, das die Familie v. Trotha seit 400 Jahren besitzt, ist schön. Von hier erhält Staßfurt sein Trinkwasser mittels einer Leitung. Beim Orte liegt ein Kalksteinbruch; die Steine aus demselben werden meist durch die Eisenbahn versandt.

Wenn wir im Sommer in die Feldmark von Gänsefurt und Hecklingen kommen, so fällt uns auf, daß weite Ackerflächen Erbsen, Bohnen und Spargel tragen. In der Konservefabrik werden diese Gemüsearten durch Menschenhände und Maschinen zum Winterbedarfe zubereitet. Nachdem das Gemüse gereinigt und vorgerichtet ist, kommt es in Kessel, in welchen es mittels Dampfes abgekocht wird. Dann füllt man es in Dosen derart, daß man einen zwei Finger breiten Raum oben frei läßt. Jetzt gießt man heißes Wasser auf, so daß nur noch ein Finger breit Raum bleibt. Dann werden die Büchsen verlötet, in einen Kessel gepackt und zum zweiten Male gekocht entweder im Dampf- oder im Wasserbade. Die so behandelten Gemüse halten sich jahrelang; man kann sie in die fernsten Weltteile versenden, und sie werden nicht verderben.

Südöstlich von Hecklingen liegt **Neundorf**, das ungefähr halb so groß ist wie jenes. Ein großer Teil seiner Einwohner findet durch die Salzindustrie Beschäftigung, wie dies bei allen benachbarten Orten der Fall ist. Die Neundorfer Feldflur hat fruchtbaren Acker, der zum größten Teile im Besitze einer bedeutenden Samengärtnerei ist, die hier vorwiegend Rübenkerne zieht. In etwas ist das Dorf selbst den Städten in Anhalt voraus; es erfreut sich nämlich einer elektrischen Straßenbeleuchtung.

Rathmannsdorf, östlich von Neundorf gelegen, hat einen schönen Schloßgarten. Die erste Anlage desselben ist im vorigen Jahrhundert gemacht und zwar in ähnlicher Weise, wie man in Frankreich Ziergärten anlegte. Er ist Eigentum der alten Adelsfamilie von Krosigk,

von welcher ein anderer Zweig in dem an der Bode gelegenen **Hohenerxleben** ansässig ist. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts war Rathmannsdorf ein viel besuchter Ort. Man hatte an der Liethe einen Brunnen mit heilkräftigem Wasser aufgefunden; die Zahl der Kranken, welche herzukamen, um aus dem Brunnen zu trinken oder in seinem Wasser zu baden, soll sich zu Zeiten auf tausend belaufen haben. Diejenigen, welche im Dorfe nicht unterkommen konnten, erbauten sich Zelte. Man verschickte das Wasser auch nach fernen Orten, wie das noch heute z. B. mit dem Emser und dem Karlsbader Brunnen geschieht. Aber mochten die Erfolge zu geringe sein, oder hatte man bessere Heilquellen in schöneren Gegenden entdeckt, das Unternehmen verfiel, und der Rathmannsdorfer Brunnen geriet bald in Vergessenheit.

An dem Wege von Hohenerxleben nach Bernburg steht eine sogenannte Warte, ein Turm, welcher zur Bewachung der Umgegend in Kriegszeiten diente. Derselbe hat in halber Höhe einen balkonartigen Vorsprung mit einer Thür. Man glaubt auch, daß von diesem Turme ein unterirdischer Gang nach Ilberstedt führt. Ein ähnliches Bauwerk findet sich in der Nähe von Salmuthshof.

Das Städtchen **Nienburg** gehört zu den ältesten Orten Anhalts. Es war schon früher ein sehr wichtiger Platz und hat seine Bedeutung bis auf den heutigen Tag nicht verloren. Der Name Nienburg heißt „neue Burg"; in der Nähe liegt Altenburg. Man nannte den Ort auch München-Nienburg wegen der Mönche, die hier schon seit dem 10. Jahrhundert ein Kloster hatten. Nienburg liegt da, wo die Bode in die Saale fließt, und zwar am linken Ufer der beiden Flüsse. Die Stadt ist nach Bernburg die größte im Kreise und aus einer gegen die Slaven angelegten Grenzfeste entstanden. Das Kloster hat zur Vergrößerung des Ortes viel beigetragen. Heute sind von demselben nur noch wenige Spuren vorhanden; es ist im dreißigjährigen Kriege zerstört worden, und an seiner Stelle sind meist Wirtschaftsgebäude der Domäne entstanden. Das Kloster war eine Tochteranstalt von dem zu Thankmarsfelde im Harze. Vergl. Seite 8! Nienburg liegt auf einer Anhöhe. Man sieht es ihm noch heute an, daß es einst befestigt war. Es hatte drei Thore, die jetzt allerdings gefallen sind. Von Bernburg aus war Nienburg in früheren Zeiten sehr schwer zu erreichen; denn der Damm zwischen Nienburg und Altenburg, in welchem drei Brücken über die Arme der Bode führen, ist erst im Jahre 1848 erbaut. Vorher gab es nur einen Weg über die Wiesen; die Bode überschritt man auf Stegen. Bei Hochwasser waren dieselben freilich unzugänglich, und dann war Altenburg nur auf Kähnen zu erreichen. Die Poststraße von Nienburg nach Bernburg führte über Neugattersleben. Jetzt ist Nienburg sogar Bahnstation; es liegt an der Strecke Calbe-Cönnern.

Das mächtigste Gebäude des Ortes ist die Schloßkirche; man sieht den gewaltigen Bau schon aus weiter Ferne. Im Orte aber ist die Kirche schwer aufzufinden, da sie vollständig von anderen Gebäuden eingeschlossen wird. Der Turm ist im Anfange des vorigen Jahr-

hunderts wegen seiner Baufälligkeit abgetragen und in seiner früheren Höhe nicht wieder aufgerichtet worden. Hat man das unscheinbare, fast dürftige Äußere der Kirche betrachtet, so ist man überrascht, das Innere so wohl erhalten zu finden. Es ist ein gewaltiger Raum, dieses Gotteshaus, das trotz seiner Einfachheit einen tiefen Eindruck auf den Besucher macht. Die Kirche ist im 13. Jahrhundert erbaut, enthält etliche Meisterwerke der Steinmetzkunst und ein Gemälde von Lukas Cranach. Ihr Inneres ist vor etwa 40 Jahren erneuert worden.

Dicht neben der Kirche befand sich das ehemalige Fürstenschloß. Ein Zwischenbau stellte die Verbindung mit der Kirche her. Freilich sehen die Gebäude jetzt nicht mehr so aus, als ob sie einst der Aufenthaltsort für Fürsten und Fürstinnen gewesen seien. Heute wird in den Schloßräumen Malz fabriziert. Einige säulengeschmückte Eingänge, die Trümmer etlicher Wappenschilder und andere Überbleibsel zeugen von verschwundener Pracht. Neben der Schloßkirche besitzt Nienburg noch ein Gotteshaus.

Die Stadt, in der viele Schiffer wohnen, hat im Verhältnisse zu ihrer Größe bedeutende gewerbliche Anlagen. Außer der erwähnten Malzfabrik giebt es hier eine große Mühle und zwei Maschinenfabriken. Die Erzeugnisse der letzteren, Dampfkessel und ganze Fabrikeinrichtungen, gehen in ferne Länder: nach Schweden, Japan, China, Südamerika. Ferner hat Nienburg eine Zementfabrik, sowie eine chemische Fabrik.

In letzterer wird Chromeisenstein, den man aus Kleinasien bezieht, unter Zuhilfenahme von Kalk, Soda, Schwefelsäure und Chlorkalium zu Stoffen verarbeitet, welche den Gesamtnamen Chromate führen. Diese finden in der Färberei und Malerei, hier besonders das Chromgelb, ihre Verwendung.

Endlich gehören eine sehr ausgedehnte Ziegelei, Kalk- und Steinbrüche zu den Erwerbsquellen der Einwohner Nienburgs. In Zukunft wird die Stadt auch mit den im Norden gelegenen Orten Wedlitz, Wispitz und der preußischen Stadt Calbe durch eine feste Saale-Brücke verbunden sein. Über die Bode führt eine Holzbrücke, welche auf steinernen Pfeilern ruht; dagegen vermittelt jetzt den Verkehr über die Saale eine Schiffbrücke, d. h. eine Brücke, welche aus nebeneinander aufgefahrenen Kähnen besteht. Sie ist unter Herzog Heinrich, dem letzten Fürsten von Cöthen, gebaut worden.

An die Nienburger Brücke knüpft sich eine traurige Erinnerung. Im Jahre 1825 wurde hier eine Kettenbrücke erbaut und am 5. September dem Verkehre übergeben. Ob auch die Brücke durch ihre leichte und gefällige Bauart den Beifall vieler Beschauer fand, es fehlte dem Baue die nötige Festigkeit. Am 6. Dezember desselben Jahres war der Landesherr, Herzog Ferdinand von Cöthen, in Nienburg anwesend, und es sollte ihm ein Fackelzug gebracht werden. Hierbei drängte eine große Zahl Menschen auf die Brücke; die Ketten rissen; ein Teil des Baues stürzte zusammen, und mit ihm verschwanden viele Personen, Männer und Frauen, Erwachsene und Kinder in den

kalten Fluten. Als Überreste jenes Unglücksbaues finden wir heute noch auf beiden Seiten der Saale die Strompfeiler, welche bei dem jetzigen Neubaue, den man aus Stein aufführen wird, wieder benutzt werden.

Die Umgebung von Nienburg ist zum Teil eine recht liebliche. Es fehlt nicht an schönen Wegen im schattigen Grün. Eines der bekannten Gehölze heißt die Sprone nach einem alten Adelsgeschlechte, das früher eine Burg in dieser Gegend besaß.

Der Ritter Jürgen hatte einst im Zorne einen Knappen erschlagen, weil dieser seinen Lieblingshund verletzt hatte. Zur Strafe für diese Unthat mußte der Ritter in der Gestalt eines großen, schwarzen Hundes in jeder Nacht über den Schäferplatz gehen. Diese Verwünschung sollte so lange dauern, bis sich ein Mutiger fände, der sich vor dem Hunde nicht fürchte und tapfer auf ihn losschlage. Sobald aber das Ungeheuer erschien, entwich alles entsetzt in die Häuser. Dies dauerte viele Jahre, bis endlich ein Bürger Nienburgs, der die Nachtwache versah, unerschrocken genug war, mit seinem Spieße nach der Bestie zu stoßen. Mit einem Male stand ein Ritter vor ihm und dankte dem wackeren Bürger für die Erlösung.

Vor zwanzig Jahren lag an der Straße nach Neugattersleben, da, wo die Grenze zwischen Anhalt und Preußen ist, ein großer Feldstein; man nannte ihn den Huckenstein. Er zeigte etliche Auswüchse, die rund und länglich aus dem Steine hervorragten. Beim Anblicke der letzteren wurde man an die Form des Brotes erinnert. An diesen Stein, von welchem nur noch ein Stück übriggeblieben ist, knüpft sich folgende Sage:

Ein Nienburger Mönch kam von einer Wanderung zurück und war ganz verschmachtet, weil er tagelang nichts gegessen hatte. Da begegnete ihm eine Frau, welche einen Korb voll Brot auf dem Rücken trug. Demütig bat sie der greise Mönch um ein Stück Brot, weil er vor Mattigkeit nicht mehr weiter könne. Doch das Weib wies ihn hart ab und murrte über den faulen Mönch. Dieser bat zum zweiten Male mit flehender Miene; aber sie ging ihres Weges. Da rief der Greis ihr fluchend nach: „Weil du ein steinern Herz mir hast gezeigt, so werde mit deinem Brote zu Stein!“ Und siehe, das Weib verschwand, und an seiner Stelle erhob sich ein großer Stein, an dem Auswüchse hervorragten, ähnlich kleinen Broten.

Eine andere Sage erzählt von der wandernden Jungfrau des Burgthales. Da, wo heute die sogenannte Bläsbrücke über einen Bodearm führt, soll einst eine Burg gestanden haben, welche dem Vater der wandernden Jungfrau gehörte. Sie muß jeden Mittag aus ihrer Gruft heraufsteigen und nach der Stelle wandern, an der ihr Verlobter, dem sie die Treue gebrochen hatte, im Zweikampfe gefallen war.

Auf der sogenannten Heringsbreite dicht vor dem früheren Försterhause in Grimschleben finden sich verschiedene Grabstätten aus alter Zeit. Man nennt sie Hünengräber. Etliche von ihnen

sind geöffnet, und die Gelehrten haben aus den Funden uns manche Kunde über unsere Altvordern mitteilen können. Die Bezeichnung Heringsbreite hat man vermutlich aus dem Namen Iring gebildet. Iring war ein thüringischer Held, welcher der Sage nach hier seinen Tod und sein Grab fand.

Grimschleben ist ein kleiner Ort bei Nienburg und gehört zu dem Teile des Bernburger Kreises, welcher am rechten Saalufer liegt. Dieser beträgt noch nicht ein Drittel des ganzen Kreises, ist aber gleichfalls eine fruchtbare Gegend. Mehrere Vorwerke, Domänen und wohlhabende Dörfer beweisen, daß der Ackerbau die fast alleinige Beschäftigung der Bewohner ist.

Die Gebiete zwischen den Dörfern Gerbitz, Pobzig, der Domäne Borgesdorf, Latdorf, Dröbel, Groß- und Kleinpoley, Baalberge, Roschwitz sind reich an Hünengräbern. Das berühmteste unter ihnen ist das Spitzenhoch bei Latdorf. In demselben hat man die Leichen in hockender Stellung gefunden; neben den letzteren lagen Waffen, wie Steinbeile und Feuersteinmesser.

Der bedeutendste Ort von den genannten ist **Baalberge,** das nördlich vom Einflusse der Ziethe in die Fuhne liegt. Es zeichnet sich durch seine schöne, neue Kirche aus, welche wie viele neue Dorfkirchen Anhalts aus Backsteinen erbaut ist. In der Nähe des Ortes befindet sich eine große Dampfziegelei. Sehr ergiebige Kiesgruben versorgen die ganze Gegend mit ihrem Inhalte. Bei Baalberge zweigt sich von der Eisenbahnlinie Aschersleben-Cöthen südwärts die Bahn nach Cönnern ab.

Über Cönnern nach Halle führt von Bernburg aus eine alte Heerstraße zwischen den zur Domäne Roschwitz gehörigen Vorwerken Zepzig und Gnetsch hindurch. Von Oberpeißen an liegt sie auf preußischem Boden.

Auch die Landstraße, welche den Bernburger Kreis mit dem Cöthener verbindet, berührt zwei kleine Gemeinwesen; dies sind die Domäne Weddegast und die Kolonie Neunfinger.

Nördlich vom Kreise Bernburg liegt noch ein anhaltischer Landesteil, das Gebiet von Groß- und Klein**mühlingen.** Diese Exclave wird von drei Eisenbahnlinien fast berührt, aber von keiner durchschnitten. (Welche sind es?) Eine Landstraße, welche von Kalbe über Großsalze-Schönebeck nach Magdeburg führt, trennt dieses Stück anhaltischen Landes in zwei ungleiche Teile. Es gehörte einst den Grafen von Barby, kam aber nach dem Aussterben derselben wieder zu Anhalt, zu dem es vorher schon gehört hatte. Das Land ist nicht eben, sondern hat etliche Erhebungen, die mehr als 100 m hoch sind. Wald und Wiese sucht man hier vergebens; aber der Boden ist sehr fruchtbar. Unter der Erde lagern reiche Kohlenschätze, die in zwei Gruben ausgebeutet werden. Der bedeutendere Ort ist Großmühlingen, zwar ein Dorf; aber es wird daselbst Markt abgehalten, und auch sonst sind die Verhältnisse denen in einer kleinen Stadt ähnlich. Man findet etliche Mühlen, eine Brauerei und eine Brennerei. Das Schloß in dem

sehr alten, schon 936 erwähnten Großmühlingen erinnert noch an die Zeiten, in welchen die Grafen von Barby oder die Fürsten von Zerbst hier Hof hielten. Einer der letzteren ließ sich sogar in der alten Kirche Großmühlingen beisetzen; seine Gebeine ruhen neben denen seiner nächsten Angehörigen jetzt unter dem Altarraume der neuen, im Jahre 1882 erbauten Kirche.

Allgemeines über den Kreis Bernburg.

Der Kreis Bernburg bildet den westlichen Teil des Hauptlandes von Anhalt. Er wird von der Saale durchflossen, welche ihn in einen großen westlichen und in einen kleinen östlichen Teil scheidet. Die Wipper, welche der Saale zueilt, zerschneidet das westliche Stück von Westen nach Osten, während ihn die Bode meistens im Norden begrenzt. Im Westen des Kreises finden sich hügelartige Erhebungen, die bei Güsten zurücktreten und deshalb auch eine Verbindung der Wipper mit der Bode zulassen. Wenn die Wipper von den starken Zuflüssen, die ihr von den Harzbergen kommen, hoch angefüllt ist, so giebt sie diesen Überfluß durch die Liethe an die Bode ab, deren breites Bett eine solche Gabe noch sehr wohl aufnehmen kann. Die Liethe tritt bei Warmsdorf aus der Wipper, hält die Richtung nach Norden inne und mündet bei Hohenerxleben in die Bode.

Der Kreis Bernburg hat meist ebenes Land. Am rechten Ufer der Saale zeigt sich eine Erhebung, welche von Gröna bis Bernburg reicht; das Schloß und die Bergstadt von Bernburg sind auf derselben erbaut. Bezüglich seiner Größe ist der Kreis Bernburg der dritte im Lande; denn der Zerbster Kreis ist zweimal so groß; der Dessauer ist größer; der Cöthener und der Ballenstedter sind kleiner. Der Boden ist meist fruchtbares Ackerland (Löß), auf dem ein besonders ergiebiger Rübenbau betrieben wird; darauf weisen die zahlreichen Zuckerfabriken hin. Ferner baut man alle Arten von Getreide und Kartoffeln. Der Gemüsebau findet ebenfalls eine gute Pflege. An einzelnen Stellen ist der Boden sumpfig (bruchig), wie der Name Moor bei Güsten und Neundorf andeutet. Große Obstpflanzungen sind im Kreise kein seltener Anblick; besonders häufig wird die Pflaume in den westlichen Orten angetroffen, während man den Weinbau nur noch in der Nähe Bernburgs pflegt. Auch große Wiesen fehlen nicht. Reich an solchen sind die Saalauen; indessen kommen sie an Umfang und an Güte des Heus den Elbwiesen nicht gleich. An der Saale entlang giebt es auch waldige Strecken, an denen der Kreis im ganzen arm ist; denn die kleinen Büsche bei Güsten und bei Rathmannsdorf, sowie die wenigen Gehölze in der Wippergegend stehen in keinem entsprechenden Verhältnisse zur Größe der Ackerfläche.

In den Tiefen der Erde birgt der Kreis Schätze, welche einen ganz besonderen Reichtum des Anhaltlandes ausmachen. Wir denken

vor allem an das Salz, das in Leopoldshall und in Solvayhall bei Roschwitz in großen Massen zu Tage gebracht wird. Die Salzlager erstrecken sich über ein Gebiet von mehreren Meilen. Außer den erwähnten Bergwerken giebt es im Preußischen bei Aschersleben und nördlich von der Bode mehrere Salzschächte. Andere Bestandteile der Erdschichten sind Muschelkalk und Gips, welche bei Bernburg, bei Nienburg und bei Sandersleben vorkommen. Zahlreiche Steinbrüche, welche weißen und bunten Sandstein, sowie Rogenstein enthalten, liefern ein gutes Material zum Baue von Häusern und Straßen. Der Rogenstein wird besonders in der Umgegend von Schackstedt gebrochen. Ferner findet sich unter der Ackerkruste vielfach Lehm und der weit wertvollere Thon, aus welchem in den zahlreichen Ziegeleien des Kreises ein fester und dauerhafter Baustein gebrannt wird. Die vielen Bauten aus roten und gelben Mauersteinen sind Zeugen seiner Verwendung. Braunkohle wird nur im Mühlinger Gebiete gefunden. So erfüllt der Boden in seinen oberen und unteren Schichten alle Bedingungen zu einer vielseitigen Beschäftigung der Bewohner. Der fruchtbare Acker ist die Arbeitsstätte des Landmannes; die Tiefen der Erde beutet der Bergmann aus, und das, was sein Fleiß zu Tage fördert, wird in mannigfacher Weise den Menschen nutzbar gemacht.

Der Kreis Bernburg ist der am stärksten bevölkerte Kreis Anhalts; denn er umfaßt bald den dritten Teil der Gesamteinwohnerzahl des Landes. Von den drei kleineren Städten ist Nienburg mit über 5000 Einwohnern die bedeutendste; Güsten zählt über 4000, Sandersleben über 3000 Einwohner. Dagegen haben die Dörfer Leopoldshall über 6000, Hecklingen über 5000, Neundorf über 3000 Einwohner. Ferner weisen Großmühlingen, Ilberstedt, Giersleben, Plötzkau mehr als 1500 und Mehringen, Hohenerxleben, Rathmannsdorf, Freckleben mehr als 1000 Seelen auf.

Der Kreis Cöthen.

Cöthen.

Cöthen liegt in dem fruchtbaren Tieflande zwischen Saale, Elbe, Mulde und Fuhne. Die alte Stadt breitet sich auf einer im Norden, Westen und Süden von sumpfigen Einsenkungen umfaßten, in der Mitte etwas erhöhten Landzunge aus und ist eine Gründung der Wenden. Im Norden von Cöthen schleicht in geringer Entfernung die Ziethe vorüber, welche ihr schmutziges Wasser an die Fuhne abgiebt, die es der Saale zuführt.

In dem Gebiete des heutigen Cöthen lagen früher mehrere kleinere Ortschaften: Oster-, Alt- und Hohencöthen, Schallaun und Wülkendorf. Einige derselben verschwanden; aus den anderen bildete sich mit der Zeit ein Ort, das heutige Cöthen. Die Namen der Einzelortschaften haben sich erhalten. Östlich der Stadt liegt die Gastwirtschaft Ostercöthen, an der Kreisstraße nach Dessau die Zuckerfabrik Altcöthen; Wülkendorf ist der Name einer Feldflur unweit der Stadt. Auf der Dorfstätte Hohencöthen stehen die Abdeckerei und eine Knochenmühle. Die „schalaunische" Straße ist die Hauptverkehrsader der Stadt. In der Nähe Cöthens giebt es noch einige wüste Marken oder Dorfstätten: nach Elsdorf zu die schwarze Marke, d. i. die Stätte des Dorfes Zwerz, und die Soester Mark (sie erinnert, wie der Name des nahen Aken, an den Aufenthalt von Westdeutschen in dieser Gegend), nach Thurau zu die Ströſitzer Mark, nach Kleinpaschleben zu die Dorfstätte Scharweck.

Im Jahre 1115 schlug Graf Otto der Reiche von Ballenstedt bei Cöthen 2800 Slaven. Im 12. Jahrhundert gelangte Cöthen zur Bedeutung als Kornmarkt, auf welchem nach eigenen (Cöthener) Scheffeln und Maltern gemessen wurde. Auch besaß der Ort schon damals eine namhafte Münzstätte.

Die in jener Zeit zu Cöthen geprägten Geldstücke zeigen auf der einen Seite den Namen Bernhards von Sachsen, der ein Sohn Albrechts des Bären war und nach Heinrichs des Löwen Ächtung von Friedrich Barbarossa mit einem Teile des Herzogtums Sachsen belehnt wurde. Die andere Seite trägt ein Wappen, welches dem nachmaligen Stadtwappen Cöthens ähnelt und aus drei auf einer Mauer errichteten Türmen besteht.

Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts nennen sich die Grafen und Fürsten von Anhalt auch Herren und Grafen von Cöthen. Im 14. Jahrhundert nahm der Ort einen lebhaften Aufschwung.

Seine Bewohner werden Bürger genannt. Häufiger treten der Rat und die Schöffen der Stadt auf; den Urkunden fügte man das Stadtsiegel an.

In dem Bestreben, ihre Rechte zu erweitern, geriet die Stadt mit den Fürsten in Streit. Es entstanden Mißhelligkeiten zwischen beiden wegen der Marktpolizei, der Gerichtsbefugnis, der Abgaben bei Heiraten cöthenscher Bürger oder Mädchen mit Auswärtigen, auch wegen der Abgaben solcher, die von auswärts nach Cöthen zogen. Dem Rate gelang es nicht nur, einen Anteil an dem Marktstättengelde, den Geleitseinkünften, der Garküche, dem Pulverhause und den Innungsabgaben zu erlangen, sondern auch seine Gerichtsbarkeit zu erweitern und von den Auswanderern eine Abzugssteuer zu erheben, wie sie sonst nur der Herrschaft zustand. Auch den Bau der Befestigungswerke und das Strafrecht über Frevel an den Stadtthoren, den Mauern und Gräben brachten die Bürger an sich. Den Streitigkeiten setzte erst Fürst Ludwig 1620 ein Ziel.

Hundert Jahre früher hatte der Fürst Wolfgang eine „Wilkür der alten Stadt Cöthen" erlassen, welche als städtisches Gesetzbuch lange Zeit in Geltung war.

Die „Wilkür" giebt Vorschriften über die Heilighaltung des Feiertages, Anweisungen zur Vorbeugung der Feuersgefahr und Verhaltungsmaßregeln in Feuersnot, bedroht mit Strafen, wer des Spielens um Geld in seinem Hause überführt wird, wer einem anderen in den Kauf fällt, wer in der Stadt seiner Hantierung nachgeht, ohne zuvor das Bürgerrecht erworben zu haben, wer falsche Maße und Gewichte hält (bernburgisch Scheffel und Elle war maßgebend), wer sommers nach zehn, im Winter nach neun Uhr ohne redliche Not sich auf der Gassen fand und mit schrecklichem, ungestümem Geschrei sich hören ließ, wer dem anderen mit beladenem Wagen oder ledig durch den bestellten Acker fuhr, wer lässig war in der Reinigung der Gasse vor seiner Thür. Um dem unnützen Aufwande bei Familienfestlichkeiten zu steuern, wurde die Zahl der Festteilnehmer bei Verlöbnis- und Hochzeitsfeiern und die Zahl der Gerichte festgesetzt. Der Bräutigam hatte die Zahl der Festteilnehmer auf einem Zettel dem Rate mitzuteilen. Für jede überzählige Person war ein Gulden Strafe zu bezahlen. Geschenke zu geben, stand jedem frei. Aber der leichtfertige Mißbrauch, nach der Hochzeit umherzureiten und Geschenke zu holen, war verboten. Mit herber Strafe wurde gegen die Bäcker verfahren, deren Brote und Semmeln zu leicht befunden wurden, und gegen die Fleischhauer, welche die Hammel, die sie auf der Cöthener Weide gehabt hatten, lebendig an fremde Örter verkauften. — Eine Bestimmung der alten „Wilkür" besteht noch heute zu recht; sie betrifft das Erbrecht der cöthenschen Bürgerfrauen und lautet: Wenn ein Hauswirt nach dem Willen Gottes des Allmächtigen abgehet, so soll der Rat, sobald der Körper zur Erde bestattet ist, alles Gut, die bewegliche und die unbewegliche Habe inventieren und die Frau bei ihrem Eide darum befragen, daß alles Gut der Frau und Kinder, jedem zu seiner Gerechtigkeit, möchte recht verzeichnet sein. Von den Gütern soll die eine Hälfte der Frau, die andere den Kindern zugethan werden, jedoch daß die Kinder bei der Mutter in der Vormundschaft sollen erzogen werden.

Das Schloß zu Cöthen gleicht in seiner Anlage einer Wasserburg im Mittelalter. Rings um die Gebäude zieht sich ein Graben, über welchen mehrere Brücken führen. Auf dem Cöthener Schlosse wurde 1492 Fürst Wolfgang geboren. Noch zu seiner Zeit brannte es infolge der Fahrlässigkeit eines trunkenen Hofbäckers teilweise nieder. Der Neubau wurde erst 50 Jahre nach dem Brande mit dem westlich

gelegenen Querhause und dem südlichen Flügel wieder angefangen. Fürst Wolfgang ist der Gründer des Hospitals zu St. Jakob, in welchem alte, arbeitsunfähige Personen Aufnahme finden und außer der Wohnung und Verpflegung noch ein bestimmtes Wochengeld erhalten. Während der Zeit des dreißigjährigen Krieges wohnte im Cöthener Schlosse Fürst Ludwig. Er führte den Bau des Schlosses fort, indem er den Nordflügel und die beiden Türme am Südflügel aufführen ließ. Letztere unterscheiden sich von dem später erbauten nördlichen Turme durch die schrägen Fenster in den unteren Geschossen. Die Zusammenlegung der bis auf seine Zeit getrennten Alt- und Neustadt von Cöthen ist des Fürsten Ludwig Werk. Auch der Neumarkt war früher ein besonderer Stadtteil.

Fürst Ludwig glänzt unter seinen Zeitgenossen durch Gelehrsamkeit und echt deutsches Wesen. In Gemeinschaft mit Gleichgesinnten stiftete er eine Gesellschaft, welche sich die Reinerhaltung unserer Muttersprache und die Pflege löblicher Sitte und Tugend zur Aufgabe machte; sie hieß die „fruchtbringende Gesellschaft“ oder der „Palmenorden.“ Ihr gehörten viele Fürstlichkeiten und Adlige an. Manchmal mögen die gelehrten Herren in dem vom Fürsten Ludwig angelegten Schloßgarten gelustwandelt sein oder unter der nach ihm benannten Fürsteneiche geruht haben.

Der Erzschrein der Gesellschaft, d. i. ein Buch, in welches jedes Mitglied mit einem Wahlspruche sich eigenhändig einschrieb und das außerdem in farbiger Ausführung die Wappen der Mitglieder, deren Namen und Abzeichen enthält, wird in der herzoglichen Bibliothek im Cöthener Schlosse aufbewahrt.

Zur Hebung des Schulwesens rief der Fürst einen Schulmann mit Namen Wolfgang Ratke nach Cöthen. Er ließ Häuser für den gemeinsamen Aufenthalt und die Speisung von über 400 Knaben und Mädchen einrichten, Druckereien zur Herstellung von Schulbüchern anlegen, Lehrer von weither kommen und es sich so um seines Volkes willen viel Geld kosten. Wegen seiner Fürsorge für die Schulen hat man dem Fürsten zu Ehren das Cöthener Gymnasium bei seiner Übersiedelung in die von ihm erbauten Schloßräume Ludwigs-Gymnasium benannt.

Unter den späteren cöthenschen Fürsten ragt als kenntnisreicher und kunstliebender Herr der Fürst Leopold hervor. Er war ein Zeitgenosse des Fürsten Leopold von Dessau und regierte zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Zu seiner Zeit wirkte der Tonkünstler Johann Sebastian Bach mehrere Jahre als fürstlicher Kapellmeister in Cöthen. Nach ihm ist der Bachplatz benannt, auf welchem das Denkmal des berühmten Mannes steht. Fürst Leopold erweiterte die Stadt durch das Hinausrücken der Thore und die Anlage neuer Straßen, z. B. der Burg-, der Schul- und der Wallstraße.

Um den Baugrund für letztere zu schaffen, mußte der hinter der Stadtmauer liegende hohe Wall herab in den tiefen Graben gestürzt und dieser damit ausgefüllt werden. An die Stelle von Sumpf, Schilf und Rohr traten schöne Blumengärten, an die Stelle wilder

Hecken Obstbäume. Statt dürrer Weiden sah man Linden- und Kastanienbäume erstehen. Reste der alten Stadtmauer sind in den Gärten hinter den Häusern auf der Ostseite der Wallstraße, in der Gartenstraße und „hinter der Mauer" noch vorhanden.

Fünf Thore gestatteten ehedem den Eintritt in die Stadt, das Bärthor im Osten, welches erst im 18. Jahrhundert da errichtet wurde, wo sonst die „Schädelstätte" gewesen war, das hallesche Thor im Süden, das Magdeburger, das Spring- und das Klippthor gegen Norden. An zwei von diesen Thoren stand ein Turm; beide Türme haben sich erhalten und heißen noch heute der hallesche und der Magdeburger Thorturm. Zu den Stadtthoren sollte früher von abends neun Uhr bis morgens drei Uhr in der Regel niemand ein- noch ausgelassen werden. Jeden, der mutwillig und mit Ungestüm anklopfte und sich nicht gütlich abweisen ließ, sondern Gotteslästerung trieb und die Thorknechte und -wärter schmähte und schalt, wußte der ehrbare Rat mit gebührlicher Strafe zu treffen.

Zur Zeit Wolfgangs gab es in Cöthen noch viele Häuser mit Strohdächern. Diese Art der Bedachung, die Verwendung von Fachwerk und das dichte Beieinander der Häuser erklärt die großen und häufigen Feuersbrünste, welche damals zuweilen ganze Stadtteile hinwegrafften. Wurden die Strohdächer hinfällig, so waren die Bürger nach der „Wilkür" gehalten, fürder nicht mehr mit Stroh, sondern mit Schindeln oder, wer es vermochte, mit Ziegeln zu decken. Vor hundert Jahren bestand die Stadt aus etwa siebenhundert Wohnhäusern. Heute sind es über noch einmal soviel.

Das älteste Gebäude Cöthens ist die Jakobskirche auf dem Markte. Die Erbauung derselben hat um das Jahr 1400 begonnen. In Stein gehauene Jahreszahlen an verschiedenen Stellen (1400. 1498. 1500. 1513. 1518.) lassen erkennen, daß der Bau über hundert Jahre in Anspruch genommen hat. Der Turm, welcher an der Westseite errichtet war, stürzte im Jahre 1599 ein, ohne daß Menschen dabei ums Leben kamen.

Die Sage erzählt: An dem Unglückstage weilte auf dem Turme die Frau des Wächters mit einem kleinen Kinde, welches in der Wiege lag und schlief. Da hörte sie plötzlich ein Geräusch. Es fiel Kalk von den Wänden; der Turm bebte, sodaß die Tassen im Schranke klirrten. Schnell griff die Mutter nach ihrem Kinde in der Wiege und lief nach dem Boden der Kirche. Kaum war sie dahin gekommen, so fiel der Turm mit Gekrach zusammen. Die Frau sank auf ihre Knie nieder und dankte dem lieben Gotte, der sie noch zur rechten Zeit auf die Gefahr aufmerksam gemacht hatte.

Den Turm richtete man nicht wieder auf. Die Steine desselben wurden zum Baue der Pfarrhäuser und einer Schule verwendet. Jetzt strebt man den Bau eines stattlichen Doppelturmes an. Zu dem Zwecke ist eine Cöthener Turmbaulotterie eingerichtet worden.

Im Laufe der Jahrhunderte geriet der stattliche Bau der Jakobskirche in Verfall. Einbauten zwischen den Strebepfeilern, die

als Verkaufsstellen dienten, verunzierten das Äußere des Gebäudes. Da beschloß man, die Kirche zu restaurieren, d. h. in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederherzustellen. Das geschah unter der Regierung des Herzogs Leopold Friedrich 1866—69.

Jetzt bietet sich das im gotischen Stile gehaltene, von allen beengenden Einbauten befreite Gotteshaus unsern Blicken in seiner ganzen Schönheit dar. Das hohe, steile Schieferdach trägt einen „Dachreiter"; im Osten befindet sich ein Turm für den Turmwächter, sowie ein Vorbau mit der Uhr und einer sich drehenden Kugel, welche die Phasen des Mondes angiebt. Der Turmwächter muß noch heute, wie vor alters, allviertelstündlich zu einem Fenster des Kirchdaches hinaus ins Horn stoßen. Wenn er Feuer sieht oder wenn ihm solches gemeldet wird, hat er zu stürmen und tags durch eine Fahne, nachts durch Aushängen einer brennenden Laterne die Gegend des Feuers anzuzeigen. Im Sommer muß er morgens um drei und abends um neun, im Winter um vier bezüglich um acht Uhr läuten.

An den Pfeilern der Kirche sind Kragsteine oder Konsolen mit Baldachinen darüber angebracht. Die Schilder an den Kragsteinen stellen in buntem Gemisch die Tugend und das Laster, Städte-Wappen und Wahrzeichen dar oder sind nur als Schmuck zu betrachten. Ein Kragstein an einem der nordöstlichen Pfeiler zeigt einen Esel, welcher auf Rosen geht, mit einem Getreidesacke beladen ist und von einem Manne mit der Peitsche getrieben wird. Die Rosen und das Getreide deuten die Fruchtbarkeit des Bodens an. Das Bild, welches als Wahrzeichen der Stadt Cöthen gilt, findet sich auch an der Marktkirche zu Halle. Diese Stadt sowohl, wie Cöthen waren einst Archidiakonate des Magdeburger Erzbistumes.

In die nach Norden gelegene Mauer der Kirche ist eine Steinkugel eingemauert. Sie stammt aus der Zeit der Belagerung Cöthens durch den Erzbischof Günther von Magdeburg. Dieser wollte im Jahre 1406 die Stadt erobern, mußte aber, nachdem er sie berennet und mit Steinbüchsen hatte beschießen lassen, unverrichteter Sache abziehen. An den Freitreppen, welche von außen zur Sakristei und zum Fürstensitze führen, ist je ein aus Stein gehauener Bär aufgestellt.

Von Norden wie von Süden her gelangt man in das Innere der Kirche durch schöne Portale, deren Spitzbögen mit Maßwerk ausgefüllt sind und welche eine Kreuzblume tragen. In der südlichen Vorhalle steht das Steinbild des Schutzheiligen der Kirche mit der Unterschrift: Jakobus major Apostulus. In eine Seitenwand ist ein Steinbild eingemauert, das den Heiland am Kreuze darstellt. An der Wand hängt ein schwarzer, ovaler Schild, ringsum von Wappen umgeben. Er trägt die Namen Christian Ernst und Anna Dorothea Knoche. Ch. E. Knoche war Geheimerat des Fürsten Ludwig zu der Zeit des westfälischen Friedens. Sein und seiner Gemahlin Grabstein steht in der Kirche dicht beim Eingange durch das Südportal. Ähnliche Grabsteine finden sich viele in der Kirche. Es sind die Grabmäler von hohen Beamten, Adligen und höheren Geistlichen. Sie tragen längere oder kürzere Inschriften in deutscher oder lateinischer Sprache. Manche derselben sind nicht mehr zu entziffern, andere indessen noch deutlich zu lesen.

Das Gotteshaus ruht auf schlanken Säulen, die sich oben in spitzen Bögen zusammenschließen. Auf den Schlußsteinen an den Gewölbebögen finden sich die verschiedensten Zeichen, Zahlen, Wappen, Bilder und Inschriften. Da sieht man das Stadtwappen von Cöthen oder ein weißes Lamm mit schwarzem Kreuze und der weißen Siegesfahne, die Inschrift L. F., 10. Aug. 1867, das Mittelschild des anhaltischen Wappens, die Zahl 1513 in recht altertümlichen Zeichen und manches andere. Die hohen Spitzbogenfenster sind der Länge nach durch zwei steinerne Rippen in drei Felder geteilt. Die Rippen laufen im Maßwerke gewöhnlich als Kleeblätter aus.

Bunte Glasscheiben dämpfen das grelle Sonnenlicht. Das große Fenster im Altarraume stellt die Apostel und den thronenden Christus dar, letzteren mit einem Buche in der einen, mit der Weltkugel in der anderen Hand. Die Apostel halten Spruchbänder, auf welchen das apostolische Glaubensbekenntnis steht. In die Südwand der Kirche ist eine Gedenktafel eingelassen mit den Namen der Söhne aus der Jakobsgemeinde, welche in den Jahren 1870 und 71 den ehrenvollen Tod fürs Vaterland gestorben sind. Der Altar ist aus Bernburger Sandstein gearbeitet, der auch sonst bei der Restaurierung der Kirche mehrfach verwendet worden ist.

Unter dem Altare stehen in einer Krypta vierzig Särge mit den Gebeinen von Fürstlichkeiten. Da ruht Fürst Ludwig mit den Seinen, Fürst Emanuel Leberecht, welcher 1693 die Erlaubnis zum Baue der lutherischen St. Agnuskirche gab, und seine Gemahlin Gisela Agnes, die Gründerin des Stiftes für adelige Fräulein in der Stiftsstraße; da ruht auch Herzog Heinrich, der letzte Fürst von Anhalt-Cöthen, nebst seiner Gemahlin Auguste, deren beider Namen in der Heinrichsstiftung und dem Augustenhause noch lange fortleben werden. Einer der cöthenschen Fürsten, Herzog August, ist im Schloßgarten unter dem Tannenhügel nahe der Fürsteneiche, ein anderer, Herzog Ferdinand, in der katholischen Kirche beigesetzt.

Mitten auf dem Marktplatze erhebt sich das aus schwedischem Granit erbaute Kriegerdenkmal. Stadt und Kreis Cöthen haben es zu Ehren der im letzten Feldzuge gefallenen Krieger errichtet. Eine hohe Säule trägt einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Wöchentlich zweimal wird auf dem Platze Wochenmarkt und mehrmals im Jahre Jahrmarkt abgehalten. Bei letzterem werden die Holzwaren auf dem nahe gelegenen Holzmarkte feilgeboten; die Butterfrauen hatten bei den Wochenmärkten in früherer Zeit ihren Stand auf dem Buttermarkte. Über dem Eingange zu dem Geschäftshause an der Mündung des Buttermarktes sieht man eine Inschrift aus dem Jahre 1701 und einen in Stein gebildeten Pelikan, welcher im Begriffe steht, mit seinem langen Schnabel sich die Brust aufzureißen, um mit seinem Blute den Hunger seiner Jungen zu stillen. Er ist das Sinnbild der sich aufopfernden Mutterliebe.

Vom Marktplatze aus führen Straßen nach allen Richtungen. Die Hauptverkehrsader durchzieht die Stadt von Westen nach Osten.

Sie führt vom Markte aus durch die schalaunische Straße (mit schönen, neuen Geschäftshäusern), die Weintrauben- und die Heinrichsstraße nach den Bahnhöfen. Einige Straßen Cöthens haben seltsame Namen, so die beiden Badergassen, die Hopfengasse, die Springstraße, der Lachsfang. Der nördliche Teil des heutigen Cöthen war früher ein See. Nach demselben zu lagen Badstuben, die es im Mittelalter in vielen Städten gab und die fleißig benutzt wurden (S. 5); sie haben der großen und der kleinen Badergasse den Namen verschafft. In den See flossen von Süden her mehrere Bäche. Dem Springbache verdankt die Springstraße ihren Namen; ein anderer Bach durchfloß die Stadt in der Gegend der Burgstraße und trieb daselbst eine Schrotmühle; als Kanal besteht er noch heute. Der Name „Hopfengasse“ erinnert vielleicht daran, daß man früher, wie vielfach in Norddeutschland, besonders im Magdeburgischen, auch in Cöthen Hopfen gebaut hat. Die Theaterstraße hat ihren Namen nach dem Schauspielhause, zu welchem das Orangeriegebäude an der Mitternachtsseite des Schloßgartens im Anfange unseres Jahrhunderts umgebaut wurde.

An den Gebäuden Cöthens hat sich wenig Altertümliches erhalten. Das „neue“ Schloß in der Wallstraße und das „kleine“ Schloß oder Prinzenhaus in der Stiftsstraße, einst für den Aufenthalt fürstlicher Personen erbaut, dienen längst anderen Zwecken. Hier und da findet sich in der Stadt noch ein Steinportal oder eine quergeteilte Hausthür, oder es springen die oberen Stockwerke der Häuser ein wenig über die unteren vor, oder die Balken und Balkenköpfe weisen einige einfache Verzierungen auf. In der Weise des Mittelalters ist an manchen Gebäuden ein Haus- oder Handwerkszeichen angebracht. Über dem Eingange einer Apotheke erblickt man einen vergoldeten Löwen oder einen Adler. Ein großer Handschuh oder eine riesige Tabakspfeife bezeichnen die Geschäfte eines Handschuhmachers oder eines Drechslers. An der Herberge der Zimmerer ist ein Schild mit den Zeichen dieser Gewerkschaft aufgehängt. Hier lenkt ein Schlosser durch einen vergoldeten Schlüssel oder ein Uhrmacher durch eine große Uhr, dort ein Sattler durch einen Pferdekopf oder ein Böttcher durch ein Faß die Aufmerksamkeit der Leute auf sein Geschäft. An einem Hause ist, in Stein gehauen, ein Goldschmied bei der Arbeit dargestellt. Auf dem Giebel des Gasthauses zum Bär steht ein großer, steinerner Bär. Eiserne Ringe an den Thoren des Gasthauses stellen die Thürklopfer dar, welche man früher in Bewegung setzte, wenn man Einlaß in ein verschlossenes Haus begehrte.

In den Räumen des Schlosses haben außer dem Gymnasium das Amtsgericht, die Kreisdirektion, die Bauverwaltung und die Kreiskasse eine Heimstätte gefunden. Die oberen Zimmer des ehemaligen Fürstensitzes dienen einigen höheren Beamten als Dienstwohnung. In den Nebengebäuden, welche den äußeren Schloßhof umgeben, hat das Landesgestüt seine Zelte aufgeschlagen.

Das Landesgestüt ist eingerichtet worden zur Belebung und Hebung der inländischen Pferdezucht. In einem langen Marstalle stehen 16—17 Pferde

teils leichteren, edleren Schlages, teils zur Zucht von Arbeitspferden geeignet. Sie werden von Gestütsdienern gepflegt und unter der Aufsicht eines Sattelmeisters in der Reitbahn, auf dem Schloßhofe oder draußen im Freien geritten.

Die oberen Räume in dem Gebäude nach dem Schloßgarten zu werden von einer höheren Lehranstalt benutzt, welche jungen Leuten Gelegenheit bietet, sich die für den Beruf als Techniker, auch für kaufmännische und gewerbliche Berufszweige nötigen Kenntnisse anzueignen.

Im Schloßgarten erhebt sich auf einem Unterbaue von Sandstein, in Erz gegossen, die Büste des Professors Naumann. Derselbe hat sich hohe Verdienste um die Erforschung der Vogelwelt erworben. Die Anlage der im Cöthener Schlosse aufgestellten Sammlung ausgestopfter Vögel ist sein Verdienst. — Durch besondere Schönheit und Größe zeichnet sich ein Baum in der Nordwestecke des Schloßgartens aus; es ist eine Platane.

Auf dem Schloßplatze steht das schlichte Heim der Prinzessin von Schönaich-Carolath. Die an die Mauer desselben stoßenden Schloßgebäude waren einst das Lokal der Hauptwache. In den Steinplatten daselbst sind noch die Löcher zu sehen, in welchen die Gabeln für die Gewehre der Soldaten steckten.

Dicht am Schloßgarten erhebt sich die katholische Kirche zu St. Maria, welche unter der Regierung des katholischen Herzogs Ferdinand erbaut wurde. Aus ihren reichen Mitteln wird auch eine Schule unterhalten, an welcher außer einem Lehrer einige „graue Schwestern" unterrichten; andere dieser Schwestern sind in der Krankenpflege thätig.

Der Nordwestecke des Schloßgartens gegenüber stehen die stattlichen Gebäude der Lutzeschen Klinik, einer Heilanstalt, in welcher die Kranken homöopathisch behandelt werden.

Die Homöopathie ist ein Heilverfahren, bei dem die Arzeneimittel nur in ganz kleinen Gaben und in höchster Verdünnung zur Verwendung gelangen und das, um die schwachen Mittel zur Wirkung kommen zu lassen, die strengste Diät, das heißt die größte Vorsicht im Essen und Trinken, erfordert. Dem Erfinder dieses Verfahrens, dem Hofrat Samuel Hahnemann, ist im Lutzeschen Garten ein Denkmal errichtet; außerdem bezeichnet eine Tafel das Haus in der Wallstraße, in welchem er vierzehn Jahre hindurch wohnte und wirkte. In dem Lutzeschen Garten ist auch eine Tafel mit der Inschrift angebracht: In dieser seiner Lieblingslaube dichtete Joseph von Eichendorff das Lied: „Wer hat dich, du schöner Wald." Die Angabe beruht indessen auf einem Irrtume; nur soviel ist richtig, daß der Sänger wiederholt in Cöthen geweilt hat.

Cöthen ist auch der Sitz der Landeslehrerbildungsanstalt (des Seminares), mit welcher zwei Volksschulen, die beiden Seminarschulen, verbunden sind, und der Herzog-Friedrichs-Realschule, einer gehobenen Knaben-Lehranstalt ohne Unterricht in der lateinischen Sprache. Das Reifezeugnis dieser Schule berechtigt zum einjährig-freiwilligen Militärdienste.

Die **Umgebung Cöthens** ist eine einförmige Ebene. Nur hie und da erfreut ein kleines Gebüsch das Auge. Ganz in der Nähe der Stadt liegen zwei Wäldchen, im Osten der Ziethebusch oder die „neuen Weiden", im Westen der Stadtpark oder die Fasanerie. Im Ziethebusche erinneren die beiden „Schießstände" an die Zeit, da

Cöthen noch Garnisonstadt war. Den Hauptbestand des Gehölzes bilden Eschen und Birken. Eschenholz zeichnet sich durch große Zähigkeit aus. Darum bedient man sich seiner z. B. zur Anfertigung von Turngeräten. Unseren Vorfahren war die Esche ein heiliger Baum. Im Stadtparke nisten Fasanen; einige Gold- und Silberfasanen-Familien werden nebst mehreren Lachtauben in einem eigens dafür erbauten Borkenhäuschen gepflegt. An den Fasanenbusch grenzt im Norden, durch Fahrweg und Graben von ihm getrennt, der Viehmarktsplatz mit der städtischen Turnhalle, im Westen die Landesbaumschule.

Ihr ist die Aufgabe gestellt, durch die Anzucht und Verbreitung erprobter Obstsorten und durch den billigen Verkauf gesunder Stämme zur Hebung des Obstbaues in Anhalt beizutragen. Auch will sie durch den Anbau von Zwergobstbäumen, Obststräuchern und Ziergehölzen für Garten- und Parkanlagen den Gartenbau im allgemeinen fördern. Die Ziergehölze in den meisten öffentlichen Anlagen Anhalts entstammen der Landesbaumschule in Cöthen. Behufs einer allgemeinen Verbreitung der Kenntnis des Obstbaues werden alljährlich Obstbaukurse abgehalten; an ihnen nehmen Wegewärter, Baumgärtner und andere mit dem Anbaue und der Pflege von Obstbäumen beschäftigte Personen teil.

Vom Stadtparke aus südwärts führt ein Promenadenweg dicht an der Vereinsziegelei vorüber nach den Siebenbrünnen. Die Vereinsziegelei gewinnt das Material, aus welchem Backsteine und Dachziegeln bereitet werden, in unmittelbarer Nähe. Unter einem drei m starken Sandlager und einer vier m dicken Schicht von Lehm und unreinem Thone breitet sich ein gegen fünfundzwanzig m starkes Lager von gutem Thone aus. Mittels Dampfmaschinen wird der Thon aus der Tiefe ans Tageslicht gefördert, zerschnitten, geknetet und mit Sand vermischt, in die gewünschte Form gepreßt und dann gebrannt.

Bei der Ausgrabung des Sandes und des Thones wurden außer zahlreichen Gräbern mit Urnen und Menschenschädeln in geringer Tiefe Bernsteinstücke, Achatstücke und Donnerkeile oder Teufelsfinger gefunden, d. h. Versteinerungen eines dem Tintenfische verwandten Tieres, in größerer Tiefe versteinerte Seeigel, sogenannte Krötensteine, ein Mammutzahn, versteinerte Kotballen vorsintflutlicher Tiere (sogenannte Koprolithen), versteinerte Muscheln von verschiedener Form und Größe. Die Funde in den Thon- und Sandschichten deuten darauf hin, daß der Boden des heutigen Cöthen einst von den Wogen eines Meeres überflutet wurde. Die Gräber lassen erkennen, daß die Gegend schon vor Jahrtausenden von Menschen bewohnt war. Vor diesen und ohne Zweifel auch noch in Gemeinschaft mit ihnen lebten der Riesenelefant oder das Mammut und andere bereits ausgestorbene Tierarten.

Zu der Zeit der Wendenkriege — so erzählt die Sage — verbargen die Einwohner von Cöthen ihre Kostbarkeiten unter einem Hügel bei den Siebenbrünnen. Im Munde des Volkes hieß der Hügel noch lange Zeit hindurch der Goldberg. Alle sieben Jahre brennt das Gold, und blaue Flämmchen steigen aus der Erde auf. Schon hat manche gierige Hand nach den Schätzen gesucht, aber vergebens. Der Schatz kann nur gehoben werden, wenn ein frommer Jüngling oder eine keusche Jungfrau um Mitternacht kommt und einen schwarzen Bock, ein schwarzes Schaf und einen schwarzen Hund mitbringt. Macht dann der Schatzgräber dreimal das Zeichen des Kreuzes und berührt mit

einem schwarzen Stabe dreimal den Berg, dann öffnet er sich mit Krachen und giebt die lange gehegten Schätze heraus.

Im Norden der Stadt liegt der Ratswall, der Gemeindefriedhof, das Pulverhäuschen und die Feldmark Gütersee. Von der Höhe derselben aus hat man einen schönen Blick auf die Stadt. Wie in Grün gebettet liegt sie im Sommer da. Während die Jakobskirche gleichsam als Beherrscherin ihrer Umgebung hoch über die Häuser der Stadt hinausragt und weithin gesehen werden kann, blicken die stumpfen Türme des Schlosses, die Spitzen der beiden Thortürme und einige hohe Gebäude nur verstohlen aus dem kleinen Häusermeere hervor. In einem Büschchen versteckt liegt gleichfalls nördlich der Stadt das städtische Bad und unweit desselben das Saubörnchen-Gebüsch.

Von diesem erzählt die Sage:

Es kam einmal von Norden her ein Wanderer, dessen Reiseziel Cöthen war. Er hatte schon einen weiten Weg hinter sich. Als er in die Nähe der Ziethe kam, konnte er vor Mattigkeit nicht weiter gehen. Sein Brot und Wasser hatte er längst aufgezehrt. Vor Hunger und Durst fiel er nieder und sprach: „Kann mir denn keiner helfen in meiner Not? Ich bin der Stadt so nahe und kann doch nicht dahin gelangen. Auch einen Bach sehe ich nicht weit von mir; aber meine Füße wollen mich nicht mehr tragen. So liege ich nun hier und verschmachte." Aber kein Retter nahte. Da betete er zum lieben Gott, er möge ihn von seinen Qualen erlösen. Während er noch betete, kam ein Eber gelaufen. Voller Angst sah ihn der Wanderer auf sich zu kommen und dachte, er würde ihn zerfleischen. Doch der Eber blieb dicht vor ihm stehen und wühlte mit seiner Schnauze die Erde auf. Und siehe da! Bald quoll frisches, klares Wasser aus der Erde hervor. Der Wanderer trank aus der Quelle. Das stärkte ihn so, daß er sich wieder erheben und mit Dank gegen Gott für die wunderbare Errettung seinen Weg nach Cöthen fortsetzen konnte. Nach dem wilden Schweine hat die Quelle ihren Namen erhalten. Sie heißt „das Saubörnchen."

Die **Bewohner** Cöthens ernähren sich von Acker- und Gartenbau, von Handel und Gewerbe. Dazu beschäftigen größere und kleinere Fabriken, unter ihnen mehrere Maschinenfabriken und Eisengießereien, sowie eine Dampfkesselfabrik, eine stattliche Zahl von Arbeitern. Das fruchtbare Cöthener Land eignet sich besonders zu Gemüse-, Getreide- und Rübenbau; Kartoffeln gedeihen in dem fetten Boden im allgemeinen nicht sonderlich. Dagegen erfreut sich die Erdbeer- und die Spargelzucht Cöthens eines guten Rufes; auch die Blumengärtnerei steht auf hoher Stufe.

Die Erträge des Feldes werden in den industriellen Anlagen der Stadt und des Kreises verarbeitet. In Cöthen dörrt und kocht man Gemüse ein. Eine Cöthener Präservenfabrik ist mit großen Lieferungen für die deutsche Armee betraut.

Aus dem Weißkohle wird Sauerkohl gemacht, der dem berühmten Magdeburger an Güte nicht nachsteht. Die Gerste bringt man in großen Mälzereien durch feuchte Wärme zum Keimen; alsdann wird sie der Keime beraubt, in Darren getrocknet und behufs der Bierbereitung an die Brauereien abgegeben. Das Malz sieht genau so aus wie die Gerste, ist aber leichter als diese und enthält statt des Stärkemehls, das im Gerstenkorne enthalten ist, Zucker. In mehreren Cöthener Fabriken wird ein Kaffee-Ersatz hergestellt, der Gesundheitskaffee. Seine Fabrikation gerade in Cöthen steht mit der homöopathischen Krankenbehandlung in Zusammenhang, welche den Genuß von Bohnenkaffee nicht zuläßt.

Brennereien gewinnen aus Kartoffeln oder aus den Rückständen bei der Zuckerfabrikation (Melasse) Spiritus. In neuester Zeit stellt man aus der Melasse auch Futtermittel her. Aus Rüben wird in zwei Cöthener und in elf Fabriken des Kreises Zucker fabriziert. Die Zuckerfabriken des Kreises Cöthen verarbeiteten während der 1892er Kampagne zusammen über fünf Millionen Zentner Rüben.

Die Rüben werden, nachdem sie gereinigt und verwogen worden sind, mittels der Schnitzelmaschine in lange, dünne, dreikantige Streifen geschnitten. Mit diesen Schnitzeln füllt man große, zylindrische Gefäße aus Eisenblech (Diffuseure), die durch eine Rohrleitung unter einander in Verbindung stehen, verschließt sie luftdicht und läßt, vom Boden aufwärts steigend, in das erste Gefäß warmes Wasser treten. Das Wasser zieht den in den Rüben enthaltenen Zuckerstoff an sich; diesen Vorgang nennt man Diffusion. Der dünne Zuckerstoff des ersten Gefäßes wird in das zweite, aus diesem in das dritte und so weiter bis in das neunte Gefäß gedrückt, während sich die des Saftes entleerten Gefäße immer wieder mit dem Safte des vorigen, bezüglich mit frischem Wasser füllen. So werden die Schnitzel allmählich ihres ganzen Zuckergehaltes beraubt, in den Schnitzelpressen schließlich ausgepreßt und als Viehfutter verwendet.

Der Saft in dem neunten Gefäße ist so reich an Zuckergehalt, daß mit Erfolg an seine weitere Verarbeitung gegangen werden kann. Er wird in große Pfannen geleitet und hier erwärmt. Dann setzt man ihm ungelöschten Kalk zu, der sich in dem heißen Safte schnell löscht. Die unbrauchbaren Bestandteile (Pflanzensäuren) verbinden sich mit dem Kalke zu Kalksalzen und lassen sich samt dem Eiweiß leicht abscheiden. Die bei dem Hinzuthun des ungelöschten Kalkes aufbrausende Kohlensäure wird aufgefangen und durch eine Pumpe wieder in den von den Salzen befreiten Saft gedrückt. Der noch in demselben verbliebene Kalk verbindet sich wieder mit der Kohlensäure; es entsteht ein Niederschlag von kohlensaurem Kalke, und der Saft ist schon um ein bedeutendes gereinigt. Um ihn von dem Kalkniederschlage zu trennen, wird er filtriert, nämlich über Drelltücher geleitet, die über eiserne Rahmen gespannt sind; dabei wird der Kalk zurückgehalten, und der Saft fließt ab. Einen ähnlichen Reinigungsprozeß muß sich der Rübensaft noch einigemal gefallen lassen. Alsdann wird ein großer Teil des im Safte enthaltenen Wassers verdampft und so ein Dicksaft hergestellt, der sich nochmals einer Behandlung mit Kalk und Kohlensäure unterwerfen und durch die Filterpresse gehen muß.

Dieser gereinigte Dicksaft wird nun in einen luftdicht verschlossenen Apparat geleitet, in welchem Dampfschlangen sich hin und her ziehen. Das Wasser im Safte verdampft immer mehr; Zuckerkristalle setzen sich ab, welche immer zahlreicher und größer werden. Schließlich bleibt eine breiartige Masse zurück, ein Gemenge von Zuckerkristallen und Sirup; man nennt sie Sirup-Füllmasse. Nachdem dieselbe abgekühlt ist, wird sie ausgeschleudert. Dabei fliegt der Sirup durch ein feines Drahtnetz, während die Zuckerkristalle in dem Netze zurückgehalten werden. So gewinnt man den Rohzucker erster Sorte. Der Sirup wird nochmals

eingekocht und danach einer mehrwöchentlichen Ruhe überlassen. Es bilden sich wieder Kristalle, die auf dem gleichen Wege ausgeschieden werden, eine etwas dunklere Färbung haben und den Rohzucker zweiter Sorte ergeben. Auch noch eine dritte Sorte wird gewonnen, indem man dem nochmals eingekochten Sirup eine mehrmonatliche Ruhe zur Ausscheidung der Zuckerkristalle läßt. Die eigentliche Zuckergewinnung ist nun zu Ende.

Der Zucker bedarf indes noch der Reinigung, da er eine schmutziggelbe Farbe besitzt; er muß raffiniert werden. Im Cöthener Kreise unterziehen sich dieser Arbeit nur die Fabriken Holland und Glauzig; alle anderen fabrizieren nur Rohzucker. Letzterer wird in Holland über Knochenkohle, welche alle Unreinigkeit anzieht, filtriert, nochmals gekocht und dann in Hutformen gefüllt. Ist der Zuckerhut fest genug, so wird er aus der Form genommen, beputzt und bei hoher Temperatur getrocknet. Die ausgetrockneten „Brote" werden einpapiert und als „Zuckerhüte" in den Handel gebracht oder mittels einer Maschine in Würfel geschnitten (Würfelzucker) oder auf einer Mühle gemahlen (gemahlene Raffinade oder Krümelzucker).

Der inländische Rübenzucker unterliegt einer Verbrauchsabgabe oder Steuer, welche an das Reich zu zahlen ist. Befreit von derselben ist Zucker, welcher zur Viehfütterung verwendet werden soll und zu dem Ende als Genußmittel für Menschen untauglich gemacht (denaturiert) wird. Ähnlich verhält es sich mit dem Spiritus, welcher nicht zum menschlichen Genusse dienen soll. Steuerfrei ist ferner Zucker, welcher zur Herstellung verschiedener Konditorwaren (Bonbons, Marzipan, verzuckerter Früchte) verbraucht wird, und solcher, der ins Ausland geht. Die Zuckerfabriken stehen unter der ständigen Aufsicht von Steuerbeamten. Dieselben müssen darüber wachen, daß kein steuerpflichtiger Zucker unversteuert die Fabrik verläßt; sie haben den zur Entnahme angemeldeten Zucker zu verwiegen und die Höhe des Steuerbetrages festzustellen, welcher seitens der Fabrik bei dem herzoglichen Steueramte zu entrichten ist. Auch die Fabrikbesitzer haben allen Zucker, welchen sie für ihren Bedarf entnehmen wollen, zuvor zu versteuern. Bei Steuerhinterziehungen muß außer der gesetzlichen Steuer der vierfache Betrag derselben und im Wiederholungsfalle eine noch höhere Strafe gezahlt werden. — Hoch besteuert werden außer dem Zucker und dem Spiritus das Bier und der Tabak.

Die Molkerei in Cöthen bringt die Milch von vielen umliegenden Gütern zum Verkaufe oder verarbeitet sie zu Butter und Käse. Ihre Erzeugnisse finden nicht bloß in Cöthen, sondern auch in vielen Ortschaften der näheren und ferneren Umgebung Absatz.

Eine große Zahl von Frauen und Mädchen Cöthens ist mit dem Häkeln von Knöpfen beschäftigt. Die Knopfhäkelei wird als Hausindustrie betrieben. Jeder arbeitet daheim soviel, wie Lust, Zeit und Kraft ihm gestatten. Geschickte und fleißige Hände können einen ganz ansehnlichen Verdienst erzielen. Die Knöpfe (seidene Posamentenknöpfe) nehmen ihren Weg auch nach dem Auslande.

Durch seine Buchdruckereien war Cöthen in früherer Zeit den übrigen anhaltischen Städten voraus. Noch heute verlassen mehrere weitverbreitete Zeitschriften, darunter die Chemikerzeitung und eine Jagdzeitschrift, in Cöthen die Druckerpresse. Dazu haben zwei Verlagsbuchhandlungen in der Stadt ihren Sitz.

Auf den Anhöhen in der Nähe Cöthens hat man vielfach Windmühlen errichtet, Bockwindmühlen und sogenannte Holländer.

In einer Windmühle werden auf zwei Steinen von den Getreidekörnern zuerst die Spitzen abgerissen. In einem siebartigen Zylinder, welcher sich dreht, scheidet man die Körner von den Spitzen und dem Staube. Die Körner werden durch ein Rohr, in welchem ein kräftiger Luftzug noch einen guten Teil Staub

wegführt, einer Bürstmaschine zugeführt und hier tüchtig abgebürstet. Nachdem sie durch ein Paar eiserne Walzen breitgedrückt sind, laufen sie nochmals über ein Sieb, um dann, vollständig gereinigt, zu Mehl und Kleie zermalmt zu werden. Um die Masse zu sichten, d. h. Kleie und Mehl voneinander zu scheiden, wird sie mehrmals durch seidene Gaze geschleudert. Bei der jedesmaligen Sichtung scheidet sich das Mehl von der Kleie und wird, wie dieses, in Säcken aufgefangen. Das erste Mehl ist das beste und weißeste; die Nachsorten sind dunkler gefärbt. Zwanzig Zentner Roggen ergeben zwölf Zentner Backmehl. — Aus dem Roggenmehl backt man Schwarz-, aus Weizenmehl Weißbrot und Kuchen. Das gleichfalls sehr nahrhafte Hafermehl giebt eine schmackhafte Suppe.

Der Cöthener Kreis.

Die Stadt Cöthen ist von einem reichen Kranze von Dörfern umgeben. In geringerer Entfernung liegen **Geuz** mit einem früher herzoglichen Schlosse, einem Schloßgarten, ertragreichen Obstgärten und niedlichen Landhäusern, **Porst, Klepzig** und **Elsdorf,** die beiden letztgenannten mit schönen, neu erbauten Kirchen,

in weiterer Entfernung

an der Landstraße nach Bernburg: **Großpaschleben** mit dem Heinrichshause, einer Rettungsanstalt für verwahrloste Knaben, **Trinum** und **Kleinpaschleben,** nordöstlich von dieser Landstraße unweit Trinum: **Thurau** mit einem schmucken, weithin sichtbaren Kirchlein und **Zabitz,**

an der Chaussee nach Aken: Porst, wo sich in der Richtung nach Nordosten die Straße nach Dessau abzweigt, **Pißdorf** (d. h. Bischofsdorf) und **Trebbichau** bei Aken, östlich der Straße: **Osternienburg** mit bedeutenden Kohlengruben, nordöstlich davon **Kleinzerbst** mit einem Büschchen, das besonders zur Maiblumenzeit viel Besucher anlockt,

an oder unweit der Straße nach Quellendorf: **Merzien** (norwestlich davon **Zehringen), Hohsdorf** und **Breesen,**

an der Zörbiger Chaussee: **Groß-** und **Kleinbadegast,** beide wie auch **Pfriemsdorf** etwas abseits von der Straße, **Prosigk** (nördlich davon **Locherau** und **Libehna,** südlich **Fernsdorf,** östlich **Cosa** und **Ziebigk,** der Geburtsort des berühmten Naturforschers Johann Friedrich Naumann, nicht weit davon der Galgenberg, die höchste Erhebung in der flachen Gegend), **Gnetsch** (in dessen Nähe **Klein-** und **Großweissandt** mit Kohlengrube und Briquettfabrik),

an der Glauziger Straße: **Baasdorf, Reinsdorf, Görzig** und **Glauzig,**

an der Löbejüner: **Edderitz** (mit Zuckerfabrik, Kohlengrube und Briquettfabrik), **Piethen** und östlich derselben **Maasdorf,** in dessen Teiche sich merkwürdigerweise keine Frösche halten,

an der Straße nach Cönnern: **Klein-** (und in dessen Nähe **Groß-)Wülknitz, Dohndorf, Gerlebogk** und **Ilbersdorf.** Die cöthen-cönnernsche Straße durchschneidet das Gebiet des

preußischen Dorfes Löbnitz an der Linde. Außer diesem umschließt der Cöthener Kreis die beiden preußischen Ortschaften Repau und Pösigk. Südlich von Löbnitz liegt das Dorf **Wörbzig**, einst der Hauptort einer Grafschaft, welche der Ascherslebener Linie der Askanier gehörte.

Bei Baasdorf lagern mitten im Felde einige Felsblöcke. Man nennt sie erratische Blöcke, auch Wanderblöcke oder Findlinge. Sie sind Moränentrümmer (d. h. Gletscherschutt) skandinavischer Gletscher, welche sich vor Jahrtausenden von Norden her bis an den Harz und weiter südwärts bis an den mitteldeutschen Gebirgswall erstreckten. Schliffe dieser Gletscher, d. h. Ritzen, polierte Flächen usw, welche die „Eisströme" in dem harten Gesteine ihres Bettes zurückließen, finden sich in unserer Nähe bei Gommern, bei Landsberg unweit Halle, sowie bei Möhlau und Golpa, nordisches Geschiebe, d. h. Massen feineren Gerölles, z. B. auf den Anhöhen bei Wulfen, bei Gröbzig und in faustgroßen Stücken auf dem krüchernschen Mühlberge.

Von den Steinen bei Baasdorf, im Munde des Volkes „der Heiligenstein" genannt, geht folgende Sage:

Vor vielen Jahren wurde die Familie eines armen Arbeiters in Baasdorf schwer heimgesucht. Den Vater, der so gern und so fleißig arbeitete, warf eine schwere Krankheit auf das Schmerzenslager. Bald war die geringe Habe der Leute aufgezehrt, und bittere Not zog in die Hütte ein. Als endlich der Ärmste von seinen Schmerzen erlöst war, fehlten der Witwe die Mittel, ihn zur Ruhe zu bestatten. Bittend klopfte sie an die Thür des reichen Nachbars. Der aber hatte ein Herz, hart wie Eisen, und wies sie verächtlich ab. Betrübt ging sie wieder nachhause, stellte sich mit den verwaisten Kindern um das Lager des geliebten Toten und brachte ihren Kummer im Gebete vor den lieben Gott. Da stand plötzlich ein Engel bei ihnen und sprach: „Seid getrost! Des Vaters Liebe ist ohne Ende. Er hat eure Thränen gesehen und will helfen." Darauf nahm er den Verblichenen in seine Arme und sprach: „Folget mir! Die Gruft ist bereitet. Schon läuten im nahen Kirchlein die Glocken." Willig folgten sie der lichten Gestalt. Sie waren noch nicht weit vom Dorfe entfernt, da blieb der Engel stehen. Er bettete den Leichnam in ein offenes Grab und schloß die Gruft mit einem schweren Steine. Alsdann verschwand er.

Der Stein, mit welchem das Grab bedeckt ist, heißt im Munde des Volkes der Heiligenstein.

Im südlichen Teile des Cöthener Kreises liegen am Nordabhange des Fuhnethales die Orte **Gröbzig** und **Radegast.** Sie gehören zu den kleinsten Städten Anhalts; ersteres zählt etwa 2000, Radegast nicht einmal 1000 Einwohner. In beiden Orten haben die dort wohnenden jüdischen Familien eine Synagoge. Zu Gröbzig werden vom Cöthener Amtsgerichte aus monatlich zweimal, in Radegast in der gleichen Zeit einmal Gerichtstage abgehalten.

Radegast soll nach dem wendischen Götzen gleichen Namens benannt worden sein. Es wird urkundlich zuerst zur Zeit Rudolfs von Habsburg erwähnt und wurde durch den Fürsten Leopold von Dessau zum Marktflecken erhoben. Ostwärts von Radegast liegen im

Fuhnegebiete die Ortschaften **Zehmitz, Zehbitz** (nordwestlich davon **Riesdorf)** und **Wadendorf,** letzteres südlich der Fuhne, westlich von Radegast **Kösitz** mit einem schönen Parke, in welchem Rehe gehalten werden, **Prießdorf, Zeundorf, Schortewitz** und **Glauzig** mit Zuckerfabriken, letzteres auch mit einer Raffinerie, **Rohndorf, Trebbichau** (nicht zu verwechseln mit dem Orte gleichen Namens bei Aken) und **Hohnsdorf.**

Gröbzig wird schon zur Zeit Friedrich Barbarossas genannt. Im 15. Jahrhundert erhielt es das Stadtrecht, 1587 von Fürst Johann Georg von Dessau das Marktrecht. 150 Jahre lang, von des letztgenannten Fürsten Zeiten an bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts, war die Herrschaft Gröbzig im Besitze der Familie von Werder, von welcher sie im Jahre 1718 Fürst Leopold von Dessau käuflich erwarb. Durch diese und ähnliche Käufe machte sich der Fürst zum ersten Großgrundbesitzer in seinem Lande und setzte sich so in den Stand, wirksam für die wissenschaftliche Hebung desselben thätig zu sein. Die Besitzer kleinerer Güter, und in solche hatten sich im Laufe der Zeit die größeren Wirtschaften vielfach zersplittert, waren dazu außer stande. Die Fürsten verpachteten nun die Güter oder ließen sie, wenn Pächter sich nicht fanden, auf ihre Kosten verwalten. Den fürstlichen Pächtern und Gutsverwaltern verdankt das Land manche Besserung. So wurde durch einen Gröbziger Oberamtmann zuerst in Anhalt der Futter-, besonders der Kleebau und die Stallfütterung des Viehes eingeführt. Derselbe Mann erbaute, um durch Schafhaltung und Flachsbau die Landwirtschaft zu heben, das heutige Clubhaus bei Gröbzig und richtete in demselben eine Woll- und Garnspinnerei ein, indem er eine größere Zahl alter Handspinnerinnen gemeinsam beschäftigte. Von dem früheren Schlosse zu Gröbzig ist nur der Turm vorhanden; er wurde bis in die neueste Zeit als Gefängnis benutzt. Die Kirche, deren älteste Teile ein Alter von 600 Jahren aufweisen mögen, und das Rathaus mit einer Inschrift vom Jahre 1609 sind altertümliche Gebäude. Ein Teil der Bewohner Gröbzigs geht in den nahen Kohlengruben und Zuckerfabriken von Edderitz und Gerlebogk dem Erwerbe nach. Die Einwohnerzahl des Städtchens ist in den letzten Jahrzehnten zurückgegangen. Der Herzog von Anhalt führt in seinem Gesamttitel unter anderem den Titel: „Herr zu Gröbzig.“

Zu dem Kirchspiele Gröbzig gehören: Dorf und Vorwerk **Pfaffendorf,** Dorf und Domäne **Werdershausen** und die Vorwerke **Kattau** und **Berwitz.** — Pfaffendorf war in früherer Zeit ein adeliger Sattelhof (oder Sedelhof, d. h. der Sitz eines Adelsgeschlechts). Das jetzige Gut Werdershausen hieß früher „die Sorge“ und bekam seinen neuen Namen den Herren von Werder zu Ehren, welche es im 16. Jahrhundert erwarben, den Boden verbesserten und den Aufbau des Dorfes begünstigten. Kattau wird schon 973 erwähnt und gelangte bald darauf als Schenkung König Ottos III. an das Kloster Nienburg. Dieses verkaufte es an die

Stadt Löbejün, von welcher es der Fürst Leopold von Dessau erstand, der es mit dem gleichzeitig erkauften Werdershausen zusammenlegte. Das alte Dorf Berwitz, schon vor Rudolf von Habsburg genannt, lag einige tausend Schritt westlich von dem heutigen Vorwerke gleichen Namens. In der Gegend desselben hat man viele alte Leichensteine ausgepflügt, weswegen die Stelle noch heute der Gottesacker heißt. Bei Berwitz liegt der Akazienberg, eine unbedeutende Anhöhe auf dem rechten Fuhneufer.

Zu dem früheren Justizamte Gröbzig gehörten auch die Orte **Dohndorf, Cörmigk** mit Sixdorf, **Gerlebogk, Wiendorf** und **Ilbersdorf** mit Pfitzdorf.

Dohndorf und Cörmigk werden von einem Bache, dem Hornbache, durchflossen, welcher unweit Wörbzigs seinen Ursprung hat und sein Wasser an die Ziethe abgiebt. Ihm verdankt Cörmigk, dessen ältester Name „Cornbeche" ist, den Namen. Der Ort ist wahrscheinlich vorwendischen Ursprungs. Auch Gerlebogk zählt zu den ältesten Ansiedelungen in Anhalt. Sein Name bedeutet Gerlebach oder Erlenbach. Es wird diesen Namen haben nach dem Bächlein (Schachtgraben), das von Gerlebogk aus an Wiendorf vorüber der Fuhne zufließt und dessen Ufer mit Erlengebüsch bestanden waren. Auf seinem Wiendorfer Gute ließ Fürst Leopold eine Brauerei anlegen, in welcher eine Gose gebraut wurde, die als „Wiendorfer" in den Handel kam, aber nicht den erwünschten Absatz fand, sodaß die Brauerei bald wieder einging. Ilbersdorf verrät sich durch seine hufeisenförmige Anlage als eine Wendengründung; sein Name ist allerdings ein echt deutscher und ist entstanden aus Eylbrechtistorp (d. h. Ansiedlung eines Mannes Namens Eylbrecht), wie Arensdorf aus Arnoldistorp, Reinsdorf aus Reinoldistorp, Hohnsdorf aus Hunoldistorp. Auf dem Mühlenberge bei Ilbersdorf hatten unsere Urvordern einen Begräbnisplatz; sie betteten hier ihre Toten in Steinkisten zur letzten Ruhe.

Westlich von Cörmigk, da, wo die Fuhne die Grenze zwischen dem Cöthener und dem Bernburger Kreise bildet, liegt das Dorf **Preußlitz.** Ein Teil der in dem dortigen Braunkohlenbergwerke gewonnenen Kohlen wird in einer Dampfpreßkohlenfabrik zu Kohlensteinen geformt. Im Dorfe stehen nahe beim Kirchhofe sieben Steine von ungleicher Größe. An sie knüpft sich folgende Sage:

Es war an einem schönen Sonntagmorgen. Die Glocken der Preußlitzer Kirche riefen zum Gottesdienste. Da erschien im Dorfe, die Fiedel auf dem Rücken, ein alter Mönch. Seine Klosterbrüder hatten ihn verstoßen, weil er ein Lügner war und gern mit heiligen Dingen Spott trieb. Er machte sich wenig daraus, zog durch die Lande und fuhr fort zu sündigen. So kam er nach Preußlitz. Spöttelnd sprach er zu den Kirchgängern über den Gottesdienst, griff zur Geige und ließ alsbald die lustigsten Tanzweisen ertönen. Da kamen drei Burschen und drei Mägde den Kirchweg entlang. Als sie die lustigen Stückchen des Spielmannes vernahmen, blieben sie wie gebannt

stehen. Rasch regte sich in den Burschen die Lust zu tanzen, und ehe man sich's versah, schwangen sich die drei Paare im lustigen Reigen. Der Gesang in der Kirche verstummte; die Predigt ging zu Ende. Der Mönch spielte fort, und die Tanzenden wurden nicht müde. Doch plötzlich halten sie inne. Wie fest gewurzelt stehen sie da. Von ihren Wangen entweicht die Glut. Sie können die Füße nicht mehr regen. Ein eisiges Beben durchzittert alle. Binnen kurzem sind die Tänzer samt dem Fiedler in Stein verwandelt.

Der Cöthener Kreis ist von einem reich verzweigten Schienennetze überzogen. Die Magdeburg-Leipziger Eisenbahn durchschneidet bei Wulfen den nordwestlichen, bei Arensdorf und der Station Großweissandt den südlichen, die Linie Cöthen-Aken bei Trebbichau den nordöstlichen Teil des Kreises. Die von Wittenberg über Dessau führende berlin-anhaltische Eisenbahn endigt in Cöthen und hat ihre Fortsetzung nach Westen in der Strecke Cöthen-Aschersleben. In diese münden zwei Kohlenbahnen, die von Edderitz kommende unweit Frenz und die aus dem Kohlengebiete Gerlebogk-Körmigk-Preußlitz herführende bei Biendorf.

Biendorf ist weit und breit bekannt durch die dort in großem Maßstabe betriebene Rübensamenzucht und wird sommers wegen seines hübschen Schloßgartens viel besucht. Dieser ist gleich dem Biendorfer Schlosse eine Schöpfung des Fürsten Karl Georg Lebrecht von Cöthen (eines Zeitgenossen Friedrichs des Großen), der sich viel hier aufhielt und dessen Gemahlin zu Biendorf ihren Witwensitz hatte. Dicht beim Schlosse ließ er eine geräumige Schloßkapelle erbauen, welche seit dem Abbruche der baufälligen Dorfkirche der Gemeinde als Gotteshaus dient. In einem Gewölbe neben der Kapelle hat die Fürstin, eine Prinzessin von Holstein-Glücksburg, ihre Ruhestatt gefunden. Nördlich von Biendorf liegen an der Ziethe die Dörfer **Wohlsdorf** und **Krüchern,** bei letzterem die höchste Erhebung in der Gegend, der krüchernsche Mühlberg.

Das Gebiet zwischen Frenz, Biendorf, Wohlsdorf, Krüchern, Kleinpaschleben und Mölz wird von einer Zechsteinader durchzogen. Wie bei Mansfeld Kupferschiefer im Zechsteine (thoniger Kalkstein) vorkommt und reiche Erträge liefert, so fand man auch unweit Wohlsdorfs Kupferschiefer. Wiederholt versuchte man den Abbau, mußte ihn indes, da er nicht ergiebig genug war, stets wieder eingehen lassen. Bis vor kurzem fand man in den aufgeschichteten Kupferschiefermassen zwischen Frenz und Biendorf Fischabdrücke in großer Zahl.

Wulfen ist das größte Dorf im Cöthener Kreise und ein sehr alter Ort; es wird schon im 10. Jahrhundert erwähnt. Unter seinen Bewohnern befinden sich mehrere jüdische Familien, welche im Orte ihre Synagoge haben. Auf dem Weinberge unweit Wulfen und an vielen Stellen der nächsten Umgebung, besonders in Hügeln, hat man altgermanische Gräber gefunden, sogenannte Hünengräber oder Dolmen. Ihre große Zahl läßt darauf schließen, daß die Gegend schon in alter Zeit stark bewohnt war. Ein besonders merkwürdiger Zeuge aus längst vergangener Zeit ist der „Teufelskeller“ am Fuße des Bruchberges bei **Drosa,** ein gewaltiger Felsblock, welcher auf mehreren

kleinen Steinen ruht. Unter demselben war einst eine Höhlung, von welcher man sagt, daß fünf bis sechs Personen darinnen gemächlich hätten liegen können. An die Stätte knüpft sich folgende Sage:

In grauer Vorzeit war die Umgegend von Wulfen mit einem dichten Walde bedeckt. Unter einem riesigen Steine hatte der Teufel seine Wohnung. Tag und Nacht durchtobte der Böse mit einer wilden Schar von Jägern und Hunden die Gegend. Im Walde wohnte ein junger Köhler mit seiner Mutter. Die war eine fromme Frau; aber der Sohn war ein roher, wilder Gesell. Tagelang streifte er im Walde umher, und nur selten kehrte er am Abend heim. Als ihm die Mutter einst über sein wüstes Leben Vorhalt machte, erhob er zornig die Hand und erschlug sie.

Auf seinen Streifzügen hatte er den „Alten des Waldes" kennen gelernt. Der verdarb ihn völlig. Zuletzt schlossen beide ein Bündnis mit einander. Der Böse versprach dem Köhler auf zwanzig Jahre alle Freuden des irdischen Lebens; dafür verschrieb dieser sich ihm mit Leib und Seele. Bald stand im wildesten Teile des Waldes ein prunkendes Schloß. In Lust und Wonne verrauschte die Zeit. Da erschien ihm eines Tages der Böse und sagte: „Binnen wenig Tagen ist deine Frist um. Halte dich zur Abfahrt in die Hölle bereit!" Der Köhler erbebte; denn eilenden Fluges war die Zeit, ohne daß er es gewahr geworden war, verstrichen. Voller Verzweiflung und von Gewissensbissen gepeinigt, taumelte er des Nachts in den Wald hinaus. Am Saume desselben erreichte er eine Kapelle. Zerknirscht sank er nieder. Der Priester zog ihn in das Heiligtum hinein und versöhnte ihn, da er Reue über sein verfehltes Leben empfand, mit Gott.

Der Teufel war darüber sehr erbost. Auf allen Wegen und Stegen versuchte er, den Bekehrten wieder in seine Netze zu ziehen; aber alle seine Bemühungen waren vergebens. So mußte er auf die Seele, die er schon in sicherem Besitze zu haben glaubte, zu seinem größten Ärger verzichten.

Die Sage erzählt weiter, daß der Geist des Köhlers nach dessen Tode unter der Gestalt eines Stieres noch so lange auf Erden hätte umherirren müssen, bis ein Hirt die Gabe undankbar verschmähte, welche ihm als Lohn für die Hut des Stieres zu teil wurde.

Allmittäglich erschien der Stier in der Nähe des großen Steines und weidete friedlich mit der Herde des Hirten, der sein Vieh hierher trieb. Der Hirt ließ ihn ruhig weiden; denn er fand jedesmal auf dem Steine ein köstliches Gericht und unter demselben einen großen Silberthaler. Er teilte das Geheimnis seinen Nachkommen mit, welche es jahrhundertelang bewahrten und sich große Reichtümer erwarben. Da schmähte eines Tages ein Hirtenjüngling in frechem Übermute die Speise. Von Stund an blieb der Stier weg und kam nie wieder. Der Stein aber ist bis auf den heutigen Tag nicht verschwunden.

Nördlich von Wulfen liegt, an der Taube, gleichweit von der Magdeburg-Leipziger Eisenbahn wie von der Elbe entfernt das Dorf **Diebzig.** Es hat ein herzogliches Jagdschlößchen und wird im Norden,

im Osten und im Südosten von Laubwald, dem Diebziger Busche, umgeben. Das Gebiet südlich von Diebzig ist bruchig.

Nach dem Abschmelzen der Gletscher, welche einst das heutige Anhalt bedeckten (S. 70), umspülte das Wasser die hochgelegenen Fichtenhöhen südlich der Elbe: die Haselberge im Diebziger Forste, die Hügel am akenschen Thorhause im Mosigkauer und die Saalberge im Großkühnauer Forste. Allmählich trat das Wasser in das heutige Elbebett zurück. An tiefgelegenen Stellen aber blieb es noch lange stehen, bildete Seen und verwandelte die Pflanzendecke mancher Gegenden in Moore, wie z. B. bei Diebzig. Auf dem Moraste sprießen jetzt Gräser und Blumen Jahr um Jahr in neuer Pracht hervor.

Allgemeines über den Cöthener Kreis.

Von den fünf Kreisen Anhalts ist der Cöthener der einförmigste. Er wird weder von einem größeren Flusse durchzogen, noch hat er irgend welche bedeutenden Bodenerhebungen aufzuweisen. Der krüchernsche Mühlberg, die Pilsenhöhe südlich von Cöthen und hier und da ein Hügel schaffen wenig Abwechselung, bieten aber bei klarem Wetter eine schöne Rundsicht über die weite, fruchtbare Ebene. Auch an Waldungen ist der Kreis äußerst arm. Hie und da trifft man auf ein kleines Gehölz; nur im Norden, nach der Elbe zu bei Diebzig und Kleinzerbst, finden sich einige größere Gebüsche. Deiche schützen hier das anhaltische Gebiet vor dem Hochwasser der Elbe. Die Südgrenze des Kreises bildet, die Gegend von Wieskau ausgenommen, die Fuhne, deren Thal nicht ganz ohne landschaftliche Reize ist. Im Süden wird es von den letzten Ausläufern des Harzes und vom Petersberge begrenzt. Wiesen, im Herbste voller Zeitlosen, rahmen das Flußbett ein. Sie werden zweimal im Jahre geschnitten; ihr Heu wird aber vom Elbheu an Güte weit übertroffen. Träge schleicht das Flüßchen in der Hauptrichtung von Osten nach Westen zwischen Erlen- und Weidengebüsch dahin, weite Strecken lang mit einem grünen Teppiche von Meerlinsen überdeckt. Hinter Gröbzig wendet es sich nordwärts, nimmt bei Plömnitz von rechts her die Ziethe auf und mündet zwischen Bernburg und Dröbel in die Saale. Auch die Ziethe verfolgt im ganzen eine westliche Richtung. Sie hat ihren Ursprung an der Ostgrenze des Cöthener Kreises, fließt an dem Zehringer Busche und in einiger Entfernung nördlich an der Stadt Cöthen vorüber, deren Badeanstalt sie sommers zu speisen gezwungen wird, wendet sich bei Kleinpaschleben nach Südwesten und führt ihr durch allerlei Fabrikabflüsse stark verunreinigtes Wasser an dem Biendorfer Parke vorüber der Fuhne zu.

So arm der Cöthener Kreis an Naturreizen ist, so reich ist er durch die Fruchtbarkeit seines Bodens. Außer allen einheimischen Getreidearten und den Kartoffeln werden besonders Zuckerrüben gebaut. Zwischen den Blättern der letztern, sowie den hohen Halmen des Getreides halten sich Hasen und Rebhühner in großer Zahl verborgen; sie bieten dem Weidmanne zur Herbstzeit eine willkommene Beute.

Auch die Viehzucht wird im Cöthener Kreise eifrig betrieben; besonders züchtet man Rindvieh, aber auch Pferde, Schafe und Schweine. Kleine Leute halten sich gern ihre Ziege, und in einigen Orten, wie in Gnetsch, Großweissandt, Edderitz, Badegast, Kleinzerbst hat mancher Hausbesitzer seinen Bienenstand, der ihm in guten Jahren einen schönen Ertrag an Honig und Wachs einbringt. Überdies stiften die Bienen auch dadurch Nutzen, daß sie bei dem Besuche der Blüten, z. B. des Klees, des Rapses und vieler anderen Pflanzen, den Blütenstaub auf die Narbe übertragen und so die Samenbildung und bei den Obstbäumen die Fruchtbildung befördern.

Bei der Feldarbeit sind außer den Kreiseingesessenen während des Frühjahres und des Sommers fremde Arbeiter beiderlei Geschlechts, namentlich aus Polen, beschäftigt. Sonntags und an katholischen Feiertagen: dem Fronleichnamsfeste, dem Peter-Pauls-Feste und den Marienfesten strömen sie, die Mädchen in auffälliger Tracht mit bunten Schürzen und flatternden Kopftüchern, nach der Stadt, besuchen den Gottesdienst in der katholischen Kirche und besorgen vorher und nachher ihre Einkäufe. Zur Bewirtschaftung des Bodens, zur Gewinnung und Verarbeitung der Ernte bedient man sich der verschiedensten landwirtschaftlichen Maschinen, die teils durch Ochsen oder Pferde, teils durch Dampf getrieben werden. Es lohnt sich schon, z. B. einer in Gemeinschaft mit einem „Garbenbinder“ arbeitenden Dreschmaschine zuzusehen. Die vollen Garben werden aufgelöst hineingegeben, und bald kommt nicht nur das ausgedroschene Getreide, sondern auch das schon fertig in Seile gebundene Stroh zum Vorscheine. Was wird da an Zeit und Menschenkraft erspart! Zumeist den reichen Erträgen des Bodens verdankt die Bevölkerung des Kreises ihren Wohlstand, der sich an vielen Orten in geschmackvoll ausgeführten Wohnhäusern, stattlichen Wirtschaftsgebäuden, gut gepflegten Ortsstraßen und in der gehobenen Lebensführung der Leute bekundet. Auch die niederen Stände können in dem gesegneten Erdstriche bei reichlicher Arbeitsgelegenheit und lohnendem Verdienste durch Fleiß, Genügsamkeit und Sparsamkeit vor bitterer Armut bewahrt bleiben.

Der Cöthener Kreis ist der an Städten (3) ärmste und an Dörfern (73) und Gutsbezirken reichste Kreis des Herzogtums. Die Zahl seiner Bewohner beträgt ungefähr 48 000, etwas mehr als die des Zerbster Kreises. Von den beiden kleineren Städten hat Gröbzig über 2000 und Radegast noch nicht 1000 Seelen. Dagegen zählen vier Dörfer (Wulfen, Edderitz, Görzig, Kleinpaschleben) mehr als 1000 und zehn (Großpaschleben, Cörmigk mit Sixdorf, Biendorf, Geuz, Drosa, Wörbzig, Osternienburg mit Sibbesdorf, Baasdorf, Großweissandt mit Gahrendorf und Preußlitz) mehr als 500 Einwohner. Unter den übrigen 61 Dörfern sind eine ganze Reihe, deren Bewohnerzahl nicht viel weniger als 500 beträgt.

Der Kreis Dessau.

Dessau.

Etwa eine halbe Stunde von der Mündung der Mulde in die Elbe liegt wie eine Perle im Golde inmitten herrlicher Waldungen und buntblumiger Wiesen die Haupt- und Residenzstadt Anhalts **Dessau.**

Ihr Name deutet auf eine Gründung durch die Wenden hin, welche nach der großen Völkerwanderung jahrhundertelang das Gebiet zwischen Elbe und Saale innehatten. Manche Ortschaft im östlichen Teile unseres Heimatlandes verdankt diesem slavischen Stamme ihr Dasein.

Urkundlich genannt wird Dessau zum erstenmale im Jahre 1213. Aus demselben Jahrhundert besitzt es noch heute einige geschichtliche Zeugen: das Hospital zum heiligen Geist und die Marienkirche. Im 14. Jahrhundert fing die Stadt an, sich kräftig zu heben. Sie erscheint im Besitze einer Schule. Ihre gewerblichen Erzeugnisse wurden nach auswärts vertrieben. Man errichtete ein Kaufhaus und schlug über die Mulde eine Brücke, für deren Benutzung nach der Sitte der damaligen Zeit ein Zoll erhoben wurde.

Die askanischen Fürsten, welche im Lande regierten, hatten ihren Sitz auf der Burg Waldersee nördlich von Dessau, an der Mündung des Pelzeflüßchens, und auf der Burg Reina an der Elbe. Häufige Überflutungen veranlaßten sie, in der Mitte des 14. Jahrhunderts in Dessau sich ein Schloß zu erbauen. Nach kaum 100 Jahren sank dasselbe jedoch in Asche und mit ihm ganz Dessau außer der Marienkirche und einer Thorbude. Viele wohlhabende Bürger verließen die Stadt, welche vor dem Anbruche des neuen Jahrhunderts nochmals durch einen großen Brand schwer heimgesucht wurde und von dem doppelten Unglücke sich nur sehr langsam erholen konnte. In der Reformationszeit zählte sie nur gegen 3000 Einwohner, welche sich meist von Acker- (auch Hopfen- und Wein-)bau nährten und Fisch- (Lachs-)fang trieben.

1532 beriefen die Fürsten auf Luthers Empfehlung den evangelischen Prediger Nikolaus Hausmann nach Dessau und thaten damit den ersten Schritt zur Einführung der Reformation. 1534 wurde in Dessau das heilige Abendmahl zum ersten Male unter beiderlei Gestalt gefeiert. Wiederholt kam nun der große Gottesmann aus dem

nahen Wittenberg herüber und verkündete den Dessauern lauter und rein das Wort Gottes.

Am Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts verhinderte die Pest, weiterhin der 30jährige Krieg mit all seinen Schrecknissen das Emporkommen der Stadt. 1626 sah Dessau Wallenstein in seinen Mauern, welcher im Bürgerhause „Zu den drei Kronen" Quartier genommen hatte. An der Dessauer Brücke besiegte er den protestantischen Grafen Ernst von Mansfeld.

Eine bessere Zeit brach für die Stadt erst mit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an. Stetig hob sich ihre Einwohnerzahl, seitdem der reformierte Fürst Johann Georg II. den Lutherischen wie den Juden in seiner Residenz Glaubensfreiheit gewährte und ihnen somit gestattete, sich Gotteshäuser zu bauen. Aus jener Zeit stammt die St. Johanniskirche und die Synagoge. Auch in ihrem Äußeren gewann die Stadt mehr und mehr. Man pflasterte die Straßen, legte breite Bürgersteige an, errichtete Springbrunnen und verschönerte den Ort auf die mannigfachste Weise. Infolge der erwachenden Baulust erwies sich der Raum innerhalb der Stadtmauer bald als so eng, daß diese um ein Beträchtliches hinausgerückt werden mußte.

Nachdem sich der Knoten in der Entwickelung der so lange unbedeutenden Stadt gelöst hatte, reichten sich fortan Fürsten und Volk die Hand und machten in dem Zeitraume von 200 Jahren aus Dessau das, was es heute ist, eine schöne, durch Gewerbfleiß und Handel blühende, in der Pflege der Kunst voranschreitende Stadt, in Wahrheit die Hauptstadt des Landes.

Fast ganz Dessau breitet sich links der Mulde aus. Nur die Wasserstadt liegt auf dem rechten Ufer. Als Fürst Leopold I. durch freie Hergabe der Bauplätze die Baulust seiner Dessauer anregte und ihnen auch die kostenlose Lieferung von Holz, Steinen und Kalk, sowie auf sechs Jahre Freiheit von allen Abgaben zusicherte, entstand in kurzer Zeit ein neuer Stadtteil rechts der Mulde, die Wasserstadt. Sie ist mit der alten Stadt durch eine Brücke verbunden, liegt etwas tiefer als diese und hat infolgedessen mehr als sie vom Hochwasser zu leiden, ist jedoch neuerdings durch einen Wall geschützt worden. Der Dipold (ein Teich) und der Promenadenwall trennen sie von dem Tiergarten. Dieser bietet unter seinen wundervollen Eichen die herrlichsten Spaziergänge. Er wird außer vom Promenadenwalle durch den Poetenwall und die Mulde begrenzt und vom Parnekel oder Jonitzer Muldearme, sowie von anderen alten Flußläufen, den Stillingen, durchzogen. Von der Muldebrücke aus führt aufwärts am rechten Ufer des Flusses entlang die „neue Promenade". Wer ihr folgt, gelangt zum herzoglichen Küchengarten. Nahe bei demselben liegt der Schützenplatz. Vom Kuhhause am Promenadenwalle und vom Gestänge aus führen Wege über den Parnekel zur Alleebrücke (fälschlich „Galgenbrücke" genannt) und von da aus durch Wiesen und Felder zum Poetenwalle, wo sich der Weg nach Scholitz von dem nach

Pötnitz scheidet. Südlich vom Parnekel breitet sich der Kiebitzheger aus, der Platz, auf welchem die Wettrennen abgehalten werden. Wer, von der Alleebrücke herkommend, ihn rechts liegen läßt, erreicht bald den Entenfang, einen schönen Buchenwald, von dem aus es nicht mehr weit ist bis zu dem Dorfe Kleutsch.

Vom rechten Muldeufer her gelangt man über das Gestänge zuerst zur herzoglichen Mühle und dann in den Lustgarten, eine Schöpfung des Fürsten Leopold Friedrich Franz. Er wird im Norden von den Marstallgebäuden, im Westen vom Orangeriegebäude eingeschlossen und vom Schloßplatze durch eine Mauer geschieden; diese ist mit Vasen gekrönt und mit Statuen, welche Feuer, Wasser, Luft und Erde und die vier Jahreszeiten darstellen. Der südliche Teil des Gartens stößt unmittelbar an das herzogliche Schloß.

Der älteste Teil dieses Baues ist der Westflügel, an dessen Eingange zwei auf dem Mägdesprunge gegossene Bären Wacht halten. An dem altertümlichen Giebel zeigt ein Wappen den Doppeladler, und eine lateinische Inschrift aus dem Jahre 1530 nennt den Namen des römischen Kaisers Karls V. Im Hofe ist diesem Flügel als Treppenhaus ein achteckiger Turm vorgebaut, zu welchem von beiden Seiten Freitreppen hinanführen; sie endigen in einem um den Turm herumführenden Altane, an welchem verwitterte Wappen und Inschriften sichtbar sind. Am Hauptportale des Turmes liest man, daß die Fürsten Johann, Georg und Joachim 1513 den Bau haben aufführen lassen. Eine andere Tafel an demselben Flügel nennt den Namen Joachim und die Zahl 1549. Vergrößert wurde der Bau der fürstlichen Brüder durch Joachim Ernst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Aus seiner Zeit stammen die beiden Portale in den Ecken des Schloßhofes, deren eines den Eingang zu dem gleichfalls als Treppenhaus dienenden anderen Turme bildet.

Seine jetzige Gestalt erhielt das Schloß vor zwanzig Jahren unter der Regierung des Herzogs Friedrich. Da wurde, um auch für den Mittelbau ein Treppenhaus zu gewinnen, der prächtige Vorbau aufgeführt, auf dessen Giebelspitze das vergoldete Standbild eines betenden Knaben steht. Etwas tiefer hängt in einer Nische ein vergoldeter Ring, die Nachbildung des im Schlosse sorgsam aufbewahrten Krötenringes. Der Vorbau ist einem Teile (dem Friedrichsbaue) des Heidelberger Schlosses nachgebildet, das zu den schönsten deutschen Renaissancebauten gehört. Der Westflügel des Dessauer Schlosses ist eins der frühesten und wertvollsten Werke der Renaissance in Deutschland. (S. 33.)

Mit dem Krötenringe hat es nach der Sage folgende Bewandtnis:

Vor alten Zeiten lebte in Dessau eine gütige Fürstin. Sie erwies Wohlthaten mit freigebiger Hand, wo sie konnte, und erbarmte sich auch der geringsten Tiere. Einst unternahm sie einen Spaziergang nach den Muldeauen. Da traf sie eine Kröte, halb verhungert und dem Tode nahe. Mild neigte sie sich zu ihr nieder und streute ihr

Brotkrumen. Die Kröte erholte sich bald und verwandelte sich in eine Nachtigall. Die Fürstin kehrte nach dem Schlosse zurück.

In der Nacht erschien plötzlich an ihrem Lager eine Jungfrau und bat flehentlich, die Fürstin möge ihr folgen, um ein Werk der Barmherzigkeit zu thun. Die Fürstin erhob sich und folgte der Jungfrau durch die dunkle, stürmische Nacht. Es ging durch Wald und Wiese zu einem kleinen Fischerhause. Hier lag die Frau des Fischers auf dem Schmerzenslager ohne Hilfe. Die Fürstin stand ihr liebreich bei. Als die Gefahr vorüber war, wurde sie von der Jungfrau nach dem Schlosse zurückgeführt.

„Habe Dank!" sagte die Jungfrau zur Fürstin. „Du hast mich von schwerer Pein erlöst. Ich bin die Ahnfrau der Fürsten von Anhalt. Als das Licht des Christentums in unsere Gaue drang, wehrte ich ihm. Zur Strafe mußte ich in verschiedener Gestalt auf der Erde wallen, bis eine Fürstin mir Brot reichte und auf meine Bitte ein Werk der Barmherzigkeit thun würde. Beides ist durch dich geschehen. Aus Dankbarkeit schenke ich dir diesen Ring. Hüte ihn wohl! Solange das fürstliche Haus ihn verwahrt, wird sein Stamm nicht verlöschen."

Sorgsam wurde der Ring aufbewahrt von Geschlecht zu Geschlecht bis auf den heutigen Tag. Er ist von bleichem Golde, oben sehr breit und mit Edelsteinen verziert, läuft zu beiden Seiten nach unten schmal aus und ist dort offen.

Ein Gitter, in einer Dessauer Werkstatt kunstvoll geschmiedet, schließt den Schloßhof vom Schloßplatze ab. Dem Schlosse gegenüber befindet sich das Lokal der Hauptwache; hier spielt die Regimentskapelle mehrmals in der Woche die Parademusik auf. Neben dem Schloßplatze liegt der große Markt mit dem in Bronze gegossenen Denkmale des Fürsten Leopold von Dessau. Die Linke des Helden stützt sich fest auf das Degengefäß; die Rechte hält den Feldmarschallstab. Der Sockel trägt die Worte: „Groß als Fürst und Held." — Im Rücken des Denkmals steht die Schloß- und Stadtkirche zu St. Marien. In den Turm derselben ist an der Südseite eine Kanonenkugel eingemauert, welche bei einem Straßengefechte zwischen Schweden und Franzosen im September 1813 das Kirchendach durchschlagen hat. Wertvolle Bilder von der Hand der beiden Cranach (Vater und Sohn) schmücken das Innere des Gotteshauses.

Die beiden Cranach waren berühmte Maler zur Zeit der Reformation. Sie wohnten in Wittenberg, waren mit dem sächsischen Fürstenhause und den Wittenberger Reformatoren befreundet und bekleideten in der genannten Stadt nacheinander das Amt eines Bürgermeisters.

Im unteren herzoglichen Stuhle hängt ein Abendmahlsbild von Lucas Cranach dem jüngeren. Die zwölf Apostel auf demselben sind dargestellt mit den Porträts der hervorragendsten Reformationshelden Luther, Melanchthon, Bugenhagen, Justus Jonas und mehrerer Fürsten, welche sich um die Ausbreitung der Reformation verdient gemacht haben, z. B. der Fürsten Georg und Wolfgang von Anhalt,

des Kurfürsten Johann von Sachsen, des Fürsten Joachim Ernst von Anhalt und anderer. Die Kanzel und der Taufstein, mit Wappen, Bildern und Bibelversen reich geschmückt, stammen noch aus der Zeit vor der Reformation. Die Gewölbe unter der Kirche bilden die Gruft des askanischen Fürstenhauses.

Die Schloß- und die Zerbster Straße führen von dem großen nach dem kleinen Markte. Auf diesem steht das Rathaus. Zu seinen ältesten Teilen gehört der Turm, welcher wie die Schloßtürme schräge Fenster hat; das Wappen über der Eingangsthür trägt die Zahl 1563. Am nördlichen Giebel des Rathauses, das in neuester Zeit im Renaissancestile umgebaut worden ist, hängt das Armesünderglöcklein. Man läutete es, wenn ein Verbrecher zum Tode geführt wurde. Mitten auf dem kleinen Markte erhebt sich ein Brunnenbau aus rotem Sandsteine, das Jubeldenkmal.

Es wurde bei der Jubelfeier der 50jährigen Regierungszeit des Herzogs Leopold Friedrich von Dessau im Jahre 1867 enthüllt und erinnert zugleich an die Wiedervereinigung sämtlicher anhaltischen Lande im Jahre 1863. An den Ecken des Baues sitzen weibliche Figuren, welche die Hauptstädte der früheren vier anhaltischen Lande darstellen. An den Seiten sind wichtige Ereignisse aus Anhalts Vergangenheit in Erz gebildet und zwar Albrechts des Bären Sieg über die heidnischen Wenden, die Belehnung Bernhards, des Sohnes Albrechts, mit dem Herzogtume Sachsen durch Kaiser Friedrich Barbarossa, Fürst Wolfgangs Abschied von Bernburg nach der Schlacht von Mühlberg und Anhalts Aufblühen unter Herzog Leopold Friedrich. Über diesen Darstellungen stehen in Nischen die lebensgroßen Standbilder Albrechts des Bären, Heinrichs I., des ersten Fürsten von Anhalt, Fürst Joachim Ernsts und Herzog Leopold Friedrichs mit dem Jubiläumskranze.

Durch die Muldstraße gelangt man vom kleinen Markte aus an der herzoglichen Reitbahn vorüber zur Muldbrücke. Die Fortsetzung des kleinen Marktes bildet nach Norden wie nach Süden die Zerbster Straße. Östlich derselben liegt ein Stadtteil, der sich durch seine engen und krummen Straßen, z. B. die Fischergasse, die böhmische und die Flößerstraße, als einer der älteren erweist. In den genannten Straßen pflegten die Flößer zu überwintern, welche die böhmischen Hölzer die Elbe herunterbrachten. Hier hatten auch die „Bomätscher“ oder „Bomätschker“ ihr Quartier. Das waren Schiffszieher, d. h. Leute, welche vor der Einführung der Schleppschiffahrt mittels Dampfer die Fahrzeuge an langen Seilen stromauf zogen.

An der Westseite der Zerbster Straße steht das Amalienstift, so benannt nach einer Tochter des Fürsten Leopold, welche ihr ganzes Vermögen den Armen des Landes vermachte. In diesem reichsten Stifte Anhalts erhalten 24 Arme Wohnung und völligen Lebensunterhalt; außerdem werden jährlich zwischen 200 und 300 Arme aus dem Vermögen des Stiftes unterstützt.

Einst dienten die Räume des Hauses einer berühmten Erziehungsanstalt, dem Philanthropin, welche der Schulmann Johann Bernhard Basedow mit der Unterstützung des Fürsten Leopold Friedrich Franz am Ausgange des vorigen Jahrhunderts in Dessau errichtete und von welcher über die Schulen Anhalts und ganz Deutschlands viel Segen ausgegangen ist.

Die Zerbster Straße mündet im Norden in den Albrechtsplatz; derselbe war früher ein Anger, auf welchem die Bürger Dessaus ihr Vieh, besonders die Gänse, weiden ließen. Die Wilhelmstraße führt hinab zur Scheplake (das bedeutet Schilflache), wo eine städtische Badeanstalt errichtet ist. Eine solche befindet sich auch im Parnekel. Am Nordende der Zerbster Straße steht die katholische Kirche zu St. Peter und Paul und dicht dahinter an der Teichstraße die katholische Schule. Die Teichstraße bildet den Zugang zu dem neuerrichteten städtischen Schlachthofe. Die Fortsetzung der Zerbster Straße im Süden heißt die Steinstraße. In dem an einem „goldenen Hirsch" kenntlichen Gebäude hat die Landes-Frauenarbeitsschule ihren Sitz. Von der Steinstraße aus führen mehrere Straßen westwärts, darunter die askanische, welche sich in der Richtung von Osten nach Westen durch fast ganz Dessau hindurch erstreckt.

An einem Hause derselben ist eine Gedenktafel mit dem Namen Moses Mendelssohns angebracht, welcher ein Dessauer Kind war und in dem durch die Tafel bezeichneten Hause das Licht der Welt erblickte. Demselben Gelehrten ist in den Bahnhofs-Anlagen ein Denkmal errichtet, das außer der Büste des berühmten Denkers eine in Sinnen versunkene Gestalt zeigt, deren Blick über ein geöffnetes Buch hinschweift. Der große Musiker Felix Mendelssohn, von dem wir so viele schöne Melodien haben, wie diejenigen zu den Liedern „Wer hat dich, du schöner Wald", „Es ist bestimmt in Gottes Rat", „Leise zieht durch mein Gemüt", war ein Enkel des Dessauer Mendelssohn.

In der askanischen Straße steht die Georgs- oder Spittelkirche und an der Durchkreuzung mit der Kavalierstraße der Leopoldsdank, ein Stift für alte Männer, so benannt nach Leopolds, des alten Dessauers, Sohne Leopold Maximilian.

Die Kavalierstraße und ihre südliche Verlängerung, die Franz- und die Heidestraße, durchschneidet die Stadt in der Hauptrichtung von Norden nach Süden und führt südwärts bis zum neuen Friedhofe (III), nordwärts bis zum neuen Markte. In der Heidestraße liegt die Landesblödenanstalt, eine Volksschule und ihr gegenüber der Turm der städtischen Wasserleitung. Die Franzstraße trägt den Namen ihres Schöpfers, des Vaters Franz. Dieser ließ sie anlegen in einer Gegend, welche reich an Sandgruben und Wasserlöchern war. Durch das Rondel wird sie in eine nördliche und eine südliche Hälfte geteilt. In der letzteren steht das Hospital zum heiligen Geist, eine Stiftung für arme Frauen, das Elisabethhaus, ein Heim für stellenlose Mädchen, und das städtische Asyl. An ihrem südlichen Ende, da, wo das Wachthaus des ehemaligen Leipziger Thores an alte Zeiten erinnert, mündet von Westen die Mauerstraße, welche sich jenseits der askanischen in der Bismarckstraße fortsetzt, von Osten her die stenesche Straße. Ihr Name erinnert an das Dorf Stene, welches zwischen Dessau und Törten lag und schon zur Zeit Ottos des Großen gestanden haben soll. Die Mauerstraße führt am alten Friedhofe (I) vorüber, einer Anlage des Vaters Franz.

Das Portal trägt sinnreiche Inschriften und zeigt in den Nischen zwei Statuen, den Schlaf und den Tod; auf dem Bogen steht, an einen Anker gelehnt, die Gestalt der Hoffnung, welche ihren Blick nachdenklich in die Ferne richtet. In der Mitte des Kirchhofes ruht unter einem Rundteile der Großvater des Herzogs Friedrich, Erbprinz Friedrich, der Sohn des Herzogs Leopold Friedrich Franz. Seinem Wunsche gemäß wurde er hier inmitten seiner Bürger beigesetzt. Unter den vielen Toten auf diesem Friedhofe sind auch der berühmte Dichter Wilhelm Müller und der Musiker Friedrich Schneider zu nennen. Eine Lyra, von einem Lorbeerkranze umgeben, und eine Rolle darüber, auf welcher das Wort „Griechenlieder" steht, bezeichnen Wilhelm Müllers Ruhestätte. Dem bedeutenden Dichter, dessen jubelnde Frühlings- und fröhliche Wanderlieder von der Jugend gern gelesen und gesungen werden, ist vor dem Gymnasium in der Kavalierstraße ein Denkmal errichtet worden. Den Marmorblock dazu hat das dankbare Griechenland gestiftet. An den Kapellmeister Friedrich Schneider erinnert das neuerrichtete Denkmal in den Bahnhofsanlagen.

Südlich von dem Friedhofe I erhebt sich die neuerbaute St. Paulikirche; südwestlich von dieser breitet sich der Kirchhof II aus.

Die Kavalierstraße verdankt ihre Entstehung dem Fürsten Leopold, auf dessen Anregung in Dessau viele neue Straßen und Stadtteile angelegt wurden. Sie ist reich an hervorragenden Bauwerken; in ihr stehen das Hoftheater, das erbprinzliche Palais, sowie das Palais der Prinzessin Luise von Anhalt (auch Georgspalais genannt). Das eine Gebäude an der Ecke der Kavalier- und der Mittelstraße ist das Heim der Knabenmittelschule. Es ist nach der Mittelstraße zu mit den Standbildern des Ritters St. Georg und des Apostels Johannes geschmückt.

Den Eingang zum Hoftheater bildet ein Vorbau von sechs korinthischen Säulen. Dorische Säulen erblickt man am Eingange zum Georgspalais. — Die kräftigen dorischen Säulen sind schmucklos und tragen eine einfache, geradlinige Überdeckung. Die schlanken ionischen Säulen haben ein „gelocktes", die korinthischen ein hohes, reich verziertes Kapitäl.

Den neuen Markt ziert außer dem Wilhelmsbrunnen das Denkmal des Vaters Franz. Der fürstliche Enkel desselben, Herzog Leopold Friedrich, und das dankbare Volk errichteten es dem Vater des Vaterlandes an dem 100. Gedenktage seines Regierungsantrittes. Die Gemahlin des edlen Fürsten, die Herzogin Luise, gründete in einem Gebäude am Neumarkte eine Unterrichts- und Erwerbeanstalt für arme Kinder, das Luiseninstitut. In der Johannisstraße, der nördlichen Fortsetzung der Kavalierstraße, steht das Palais des Prinzen Wilhelm und ihm gegenüber die früher lutherische Johanniskirche. — Auf Anregung des Herzogs Leopold Friedrich wurde in Dessau 1827 die Union eingeführt und damit die Trennung der Evangelischen nach dem lutherischen und dem reformierten Bekenntnisse aufgehoben.

Die Johannisstraße führt in die Leopoldstraße, gerade auf die Kaserne des 1. Bataillons des anhaltischen Infanterie-Regimentes Nr. 93 zu. Unweit derselben steht das Gebäude des Königlich Preußischen Eisenbahnbetriebsamtes. Es ist der Königlichen Eisenbahndirektion Erfurt unterstellt und verwaltet die Strecken Cöthen - Wittenberg - Falkenberg - Kohlfurt, Dessau - Bitterfeld und Roßlau - Zerbst. In jüngster Zeit hat die Leopoldstraße eine Zierde

in dem stattlichen Evangelischen Vereinshause erhalten. Parallel mit der Leopold- läuft hinter der Kaserne die Wolfgangstraße; beide führen auf die Antoinettenstraße, welche den Namen nach der regierenden Frau Herzogin von Anhalt hat. Nach ihr ist auch die höhere Töchterschule, welche in dem schmucken Gebäude am Kaiserplatze ihr Heim hat, Antoinettenschule benannt. Mit dieser ist eine Lehrerinnen-Bildungsanstalt vereinigt.

Wo die Kaiserstraße den Kaiserplatz durchschneidet, erhebt sich das Siegesdenkmal und ihm gegenüber das Standbild Kaiser Wilhelms I.

Das Siegesdenkmal enthält die Aufschrift: „Der Tapferkeit und Treue das dankbare Anhalt.“ Auf hohem Postamente steht die Germania. Ihr zu Füßen sitzt an jeder der vier Ecken des Unterbaues ein Bär, der in seinen Tatzen das anhaltische Wappen hält. Ein nach der Straße zu offener, halbkreisförmiger Bau umgiebt das Postament und enthält auf sieben Feldern die Namen derjenigen Anhaltiner, welche im Kampfe gegen Frankreich 1870 und 71 ihr Leben ließen. Die Gestalten zu beiden Seiten des Denkmals stellen die Siegesgöttin und die Muse der Geschichte dar.

Den Kaiserplatz zieren schöne Anlagen. Durchwandert man dieselben, so findet man unweit der Elisabethstraße auf niedrigem Postamente einen schlichten Stein mit der Aufschrift: „Dem Feldmarschall Grafen von Moltke, 1893. Der Kriegerverein.“ — Ähnlich ist der dem Fürsten Bismarck gewidmete Stein in den Bahnhofsanlagen und der Kaiser Wilhelmsstein im Rösling bei Mosigkau. Alle drei Steine sind erratische Blöcke (Seite 70).

Die Kaiserstraße führt vom Bahnhofe her auf ein großes Gebäude aus roten Steinen; es ist das Behördenhaus in der Friedrichstraße.

Sein Mittelbau wird gekrönt von der Askania. Als Schutzgöttin Anhalts breitet sie ihre Arme über zwei Gestalten aus, die Sinnbilder der geistigen und der wirtschaftlichen Güter des Anhaltlandes. Im Behördenhause befinden sich die Räume der Regierungsbehörden Anhalts, der Sitzungssaal des anhaltischen Landtages und die Wohnung des anhaltischen Staatsministers.

Durch die Friedrichstraße gelangt man ostwärts nach der Kavalier-, westwärts nach der Bismarckstraße mit dem neuerrichteten Gebäude für das herzogliche Land- und Amtsgericht.

Die Straßen von Dessau werden, wie diejenigen von Bernburg, Cöthen, Zerbst, durch Gas beleuchtet. Das ist freilich noch garnicht sehr lange der Fall. In älterer Zeit überließ man die Beleuchtung der Straßen dem Monde, mußte sich also nicht selten im Dunkeln zurechtfinden oder ein Licht mit sich führen. Die Beleuchtung des Marktes und der Straßen von Dessau regte der Vater Franz an. Die Bürger hatten das Öl und den Docht zu den Lampen zu liefern, welche von Leuten, die der Fürst bestellte, angesteckt wurden. Zu Anfang unseres Jahrhunderts wurden Straßenlaternen mit Metallspiegeln hinter den Brennern aufgestellt. An ihre Stelle traten die Gaslaternen, und wer weiß, wie lange es noch währen wird, bis die Straßen unserer größeren Städte durch elektrisches Licht erhellt

werden! Einzelne elektrische Lampen sieht man hie und da schon. Ja, eines der größeren Dörfer Anhalts erfreut sich bereits einer elektrischen Straßenbeleuchtung (Seite 50).

Das Gas wird in Gasanstalten erzeugt und zwar aus der Steinkohle. Indem man dieselbe in großen eisernen Zylindern unter dem Abschlusse der Luft zum Glühen bringt, entwickelt sich das Leuchtgas. Dasselbe ist jedoch zunächst noch mit allerlei anderen Bestandteilen vermischt. Von diesen wird es geschieden, indem es einen langen Weg durch mehrere Gefäße und Röhren zurücklegen muß. Das gereinigte Gas sammelt sich in Gasometern — das sind die großen, zylinderförmigen Gefäße, welche wir bei jeder Gasanstalt erblicken — und wird von da in die Gasleitungen gedrückt. Rückstände bei der Gasbereitung sind 1. die ausgeglühte Steinkohle oder der Coaks, welcher als Heizmaterial Verwendung findet, und 2. der Steinkohlenteer, welcher nicht bloß zum Anstriche von Holz und Eisen verwendet wird, wenn man jenes vor Fäulnis, dieses vor Verrostung schützen will, sondern aus welchem man auch das Benzin und weiter die Karbolsäure, die Anilinfarben und das Saccharin gewinnt.

Die Dessauer Gasanstalt ist ein Unternehmen der Deutschen Kontinental-Gasgesellschaft. Diese hat ihren Sitz in Dessau und Zweiganstalten in mehreren größeren Städten Deutschlands, sowie auch in Warschau und in Lemberg. Sie beschäftigt sich außer mit der Gasbereitung mit der Herstellung von Gasometern, Gasöfen usw und hat auch die elektrische Station in der Theaterstraße zu Dessau errichtet.

Vornehmlich in dem westlich von dem Straßenzuge Bismarck-Mauerstraße gelegenen Teile Dessaus befinden sich die Hauptstätten der Dessauer Industrie: die Brauerei zum Waldschlößchen, die Zuckerraffinerie und viele andere Fabriken, in welchen man Garn spinnt und Tuch fabriziert, Strohpapier macht oder Tapeten druckt, Holz schneidet, Maschinen baut, Zigarren oder Schokolade und Zuckerwaren oder wohlriechende Seifen herstellt und manches andere. Die Erzeugnisse der Dessauer Industrie finden Absatz nicht nur nach allen Gegenden Deutschlands, sondern auch nach fremden Ländern.

Dem Geldverkehre dient die anhalt-dessauische Landesbank.

In der Dessauer Zuckerraffinerie entzuckert man die Melasse (Seite 67 und 68) durch Vermittelung einer Strontiumverbindung, welche in einer Roßlauer Fabrik dargestellt wird. Die Raffinerie in Dessau ist eins der bedeutendsten gewerblichen Etablissements in Anhalt. Beschäftigt sie doch gegen 900 Arbeiter.

Ähnlich groß ist die Zahl der Arbeiter in der Bierbrauerei zum Waldschlößchen. Hier wird Lagerbier aus Wasser, Malz, Hopfen und Hefe durch Gärung gewonnen. Man vermischt das auf Schrotmühlen zerkleinerte Malz in Maischbottichen mit Wasser und setzt die Mischung längere Zeit einer Temperatur von 60—75 Grad C aus. Das Stärkemehl verwandelt sich in Zucker. Darauf läutert man die Maische, indem man die Flüssigkeit von den Malz-Rückständen (Trebern oder Trestern) abfließen läßt. Den geläuterten Auszug nennt man Würze. Dieselbe wird im Hopfenkessel mit Hopfen gekocht. Dadurch gelangt ein Teil der in der Würze enthaltenen Eiweißkörper zur Ausscheidung; das Bier bekommt den eigentümlichen Hopfengeschmack und hält sich besser. Nachdem man die Würze wieder vom Hopfen getrennt hat, wird sie in flachen Gefäßen, den Kühlschiffen, schnell abgekühlt, wobei sich das noch vorhandene Eiweiß nebst dem Hopfenharze zu Boden setzt. Danach bringt man sie unter dem Zusatze von Hefe in große Bottiche und in diesen bei einer Temperatur von 5—10 Grad C zu langsamer Gärung. Durch dieselbe spaltet sich der Zucker in der Würze in Weingeist und Kohlensäure. Innerhalb mehrerer Wochen setzt sich die Hefe auf dem Boden der Gärbottiche ab (daher die Bezeichnung untergäriges Bier). Das

so gewonnene Jungbier wird zur Nachgärung in die wohlgepichten Fässer des Lagerkellers geleitet. Hat es sich geklärt, was nach 6—12 Wochen der Fall ist, so wird es auf die Versandfässer (ganze, halbe, Viertel- und Achtel-Hektoliter) abgezogen. Mit der Herstellung von vorwiegend untergärigem Biere beschäftigen sich in Dessau noch mehrere, in Anhalt im ganzen etwa 20 Brauereien. Über 50 brauen vorwiegend obergäriges (Braun- und Weiß-) Bier. Ein solches zu erhalten, versetzt man die Würze bei 12—25 Grad C in schnelle Gärung. Unter starker Entwickelung von Kohlensäure wird die Hefe in 3—4 Tagen an die Oberfläche gehoben. Da bei der schnellen Gärung nicht aller Zucker in Weingeist und in Kohlensäure zersetzt ist, schmeckt obergäriges Bier süß. Die Gärung des Braun- und des Weißbieres setzt sich auf den Flaschen fort; es entwickelt sich da also Kohlensäure und Weingeist. Erstere treibt wohl den Pfropfen aus der Flasche oder zersprengt diese sogar. Ihr verdankt das Bier den Schaum. Der Weingeist wandelt sich, wenn er mit der Luft in Verbindung steht, in kurzer Zeit zu Essig um; das Bier wird sauer.

Die Umgebung der Stadt Dessau rechts der Mulde.

Jonitz liegt dicht bei Dessau an einem Arme der Mulde; die große Jonitzer Mühle steht in einiger Entfernung vom Dorfe. Schon von weitem fällt der eigentümliche Kirchturm auf, dessen oberer Teil ein Obelisk ist. Dieses Bauwerk wurde vom Herzoge Franz errichtet; das Untergeschoß desselben hat er für sich und seine Gemahlin zur Grabstätte erwählt. Die Kirche selbst ist schon von Leopold erbaut worden und zwar aus Dankbarkeit dafür, daß zwei seiner Söhne wohlbehalten aus einem Türkenkriege heimgekehrt waren.

Nordwestlich vom Dorfe liegt ein schöner Park, der seinen Namen nach Luise, der Gemahlin des Vaters Franz, hat. Das Schloß Luisium war ein Lieblingsaufenthalt des Fürstenpaares; manchem Gaste gewährte es hier freundliche Aufnahme. Die Dichter Matthisson und Wilhelm Müller fanden in dem reizenden Waldidyll Muße zur Pflege ihrer Kunst. Vom Luisium aus erblickt man in einem Durchhaue, der auf Wunsch der Fürstin Luise hergestellt wurde, die Jonitzer Kirche. Alle Wege in dieser Gegend gleichen den herrlichsten Promenaden; der Wanderer glaubt sich in einen endlosen Garten versetzt. Man mag sich nach dem nahegelegenen **Naundorf** oder dem an der Elbe liegenden **Vockerode** wenden, überall dieselbe Anmut, dieselbe Lieblichkeit. Wenige Minuten hinter Naundorf liegt am Elbwalle das Schwedenhaus. Seinen Namen verdankt es der Sage, daß sich der Schwedenkönig Gustav Adolf hier unter der Brücke über den Löbben vor feindlichen Reitern versteckt habe. Am Hause befindet sich das vergoldete (Relief-) Bild des Königs, von der Siegesgöttin mit einem Lorbeer geschmückt. Ein Ziel vieler Wanderer ist der Sieglitzer Berg; der Name rührt jedenfalls von der alten Burg Suselitz her. Wer dem Walle nördlich der Chaussee nach Vockerode folgt, gelangt nach diesem schönen Naturparke, welcher sich an der Elbe hinzieht. Es findet sich dort ein Gasthaus, außerdem ein Schlößchen. Die Inschrift an demselben ist ein Ausdruck des Dankes, den Vater Franz nach der Genesung seiner Gemahlin hier niederschreiben ließ.

Da, wo die Pelze in die Mulde mündet, lag einst das Schloß Waldeser oder, wie man heute sagt, Waldersee. Noch begegnet man einzelnen Spuren jenes alten Baues. Eine Sage von der Burg Waldersee hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten:

Des Grafen Waldersee liebliche Tochter feiert fröhliche Hochzeit mit dem herrlichen Ritter Udo von Wildeberg. Unter den geladenen Gästen sind die Ritter von Wallwitz, von Reina, von Hottenberg und Sielitz von Leuner. Nach dem Turniere sitzen die Herren und die Frauen beim Mahle. Heller Jubel ertönt in den weiten Räumen des Schlosses. Da stößt der Turmwart ins Horn und meldet den Feind vor dem Thore. Augenblicklich greifen die Ritter zu Schwert und Rüstung und eilen hinaus. Der wilde Graf Kühnau naht in feindlicher Absicht und will durch einen Überfall die Burg erstürmen. Schon ist es ihm mit seiner Schar gelungen, in den Burghof einzudringen; denn die Knechte waren mehr bedacht gewesen, die Hochzeit ihrer Herrin zu feiern, als für die Sicherheit zu wachen. Mit Ungestüm stürzen sich die ritterlichen Gäste auf die Feinde, und es gelingt, diese aus der Burg zu vertreiben. Graf Kühnau flüchtet mit den Seinen in den Wald; ihm nach stürzen Udo und die Kampfgenossen. Viele von den Raubgesellen werden eingeholt und erschlagen. Bei der Verfolgung aber haben sich die tapferen Recken tief in den Wald verloren, und erst bei Tagesgrauen kehren sie zurück. Ihr frohes Siegesgefühl soll sich bald in herben Schmerz verkehren; denn als sie sich der Burg Waldersee nähern, erkennen sie mit Schrecken, daß dieselbe in Flammen steht. Graf Kühnau, der sich im Dickicht versteckt gehalten, war mit wenigen Spießgesellen in die von Mannen entblößte Burg zum zweitenmal eingedrungen, hatte sie in Brand gesteckt und den greisen Waldersee und dessen blühende Tochter niedergestoßen. So finden die Zurückkehrenden nichts als Trümmer und Leichen. Zwar gelingt es dem Ritter Wildeberg, die Frevler zu erreichen, sie zu fangen und im Walde aufknüpfen zu lassen; aber sein teures Weib und ihr Vater, das Vorbild eines edlen Helden, sind dahin. Die Tiefbetrauerte nahte sich dem verlassenen Gatten oft als Lichtgestalt und vertröstete ihn auf die Stunde, da er mit ihr ewig vereint sein würde. Auch den Bewohnern der Umgegend erschien sie noch lange als die irrende Jungfrau von Waldersee.

Im östlichen Flutgebiete der Mulde liegen um einen kleinen See die drei Dörfer **Pötnitz, Scholitz, Dellnau** so nahe bei einander, daß sie ein Gemeinwesen zu bilden scheinen; sie breiten sich zu beiden Seiten der Straße aus, welche die Hauptstadt mit Oranienbaum verbindet. Die Kirche von Pötnitz ist sehr alt; der heutige Bau zeigt zwar den Stil der alten Zeit, stammt aber erst aus diesem Jahrhundert. Am See auf einem Hügel liegt ein kleines Gebäude; es sieht einem Tempel ähnlich und ist vom Herzoge Franz angelegt. In der Umgegend heißt man den Hügel den Napoleonsberg, obgleich die Erzählungen über Napoleons Aufenthalt daselbst erfunden sind.

Die Umgebung der Stadt Dessau links der Mulde.

Auch das Gebiet im Nordwesten von Dessau ist nicht arm an Reizen. In der Nähe des Bahnhofes liegt ein ähnlicher Park wie das Luisium; er trägt nach Vater Franzens Bruder Johann Georg den Namen Georgium. Das Schloß daselbst ist heute der Sommersitz der verwitweten Frau Erbprinzessin Leopold. Man trifft dort am Eingange einer Allee zwei Sphinxe (Steinbilder mit Menschenköpfen und Löwenleibern), einen schönen Säulenbau und einen runden Tempel. Von letzterem aus genießt man eine lohnende Fernsicht nach dem Elbpavillon, dem Kornhause und nach dem schön gelegenen Dorfe **Ziebigk**, das einen fast städtischen Anstrich hat. Außer vielen anderen Bauten, die an griechische und römische Kunst erinnern, finden wir im Georgengarten ein Standbild des Vaters Franz. Bis zur Elbe hin erstrecken sich schattige Eichen- und Buchenwälder, und man erreicht durch den Beckerbruch den Wallwitzberg, einen künstlichen Hügel mit einem Türmchen, von dem sich eine herrliche Aussicht bietet. An der Elbe liegt das Kornhaus, eine Gastwirtschaft, an deren Stelle früher ein Kornspeicher gestanden hat; der Winterhafen daselbst gewährt den Fahrzeugen Schutz, solange der Fluß nicht zu befahren ist. Westlich vom Georgium gelangt man nach dem wegen seiner schönen Lage gerühmten **Großkühnau.** Der Kühnauer See ist jedenfalls das Überbleibsel eines früheren Elbelaufes. Eine Fülle der schönsten Wasserpflanzen bedeckt ihn. Unter diesen ist besonders die Wassernuß (Spitznuß) zu erwähnen. Den Eingang zu den prächtigen Parkanlagen bilden das Löwenthor und das Ritterthor. Letzteres ist merkwürdig durch die zwei Sandsteingruppen, welche zu beiden Seiten errichtet sind. Die eine von ihnen stellt den griechischen Helden Theseus und die Ariadne, die andere den römischen Kriegsgott Mars mit der Göttin Venus dar. Die Kirche des Ortes zeigt den byzantinischen Stil und steht seit 1829.

Das Wesen dieses Kirchenbaustiles besteht darin, daß sich alle Teile des Baues um einen Mittelpunkt ordnen und daß die wichtigsten Räume mit Kuppeln bedeckt sind. Wenn Säulen angewandt werden, so haben ihre Kapitäle die Form eines unten zusammengezogenen Würfels. Die Bauart hat ihren Ursprung im oströmischen Reiche. Die Sophienkirche in Konstantinopel (früher Byzanz genannt) zeigt den byzantinischen Stil in vollendeter Form.

Die Dessauer Fürsten haben sich in Großkühnau ein Schloß gebaut; das Innere desselben enthält eine Sammlung ausgestopfter Tiere, vaterländischer Altertümer und dergleichen. Das Landhaus „Burg Kühnau" hat man an der Stelle errichtet, wo die Trümmer der Burg des Grafen Kühnau gefunden wurden. Vom Turme dieses Landhauses hat man eine liebliche Aussicht auf den See, die Elbe, die umliegenden Wälder und Dessau. Dicht bei Großkühnau liegt ein Tümpel, der Nixensumpf. Von ihm erzählt man sich folgende Sage:

Ein Schäfer hatte schon viel von den Nixen gehört und wünschte ihnen zu begegnen umsomehr, als man diesen Bewohnern des Wassers

Wunderkraft zuschrieb. Eines Tages lagerte er im Schatten eines Baumes am Nixensumpfe, als sich das Wasser bewegte und ein Nixenmännchen demselben entstieg. Schnell ergriff der Schäfer seinen Stecken und schlug im Übermute nach dem Nix, verlachte und verspottete ihn, bis derselbe mit einer Verwünschung wieder in dem trüben Wasser verschwand. Damit hatte der Schäfer den Zorn des ganzen Nixenvolkes herausgefordert. Sobald er einen Schluck Wasser trank, empfand er Übelkeit und Schmerzen, und auf allen seinen Wegen erschienen ihm die Zürnenden als seine Verfolger. Der Schäfer verließ endlich Kühnau und nahm Dienst in einem entfernten Dorfe. Jahrelang geschah ihm nichts. Er meinte schon, alles sei vergessen, und dachte kaum noch an die Nixen. Da wanderte er eines Sonntags nach Kühnau, um Verwandte zu besuchen. Bei der Rückkehr begleitete ihn einer derselben ein Stück; bald mußten beide im Walde Schutz suchen vor einem heftigen Gewitter. Als das Unwetter vorüber war, empfand der Schäfer einen brennenden Durst. Sie sahen sich nach einem Quell oder einem Bache um, fanden aber keinen. Da erblickte der lechzende Schäfer in einem Loche, welches von dem Hufe eines Pferdes in die Erde gedrückt war, klares Wasser; er konnte bei diesem Anblicke nicht widerstehen. Sofort warf er sich auf die Erde. Kaum hatte er das Wasser berührt, die heißen Lippen zu kühlen, als sich ein furchtbares Getöse erhob. Er fühlte sich von starker Hand festgehalten und vermochte nicht, seinen Kopf emporzuheben. Sein Gefährte erschrak und eilte zum Dorfe, um mit vielen Leuten den grausen Ort wieder aufzusuchen. Man fand den Schäfer tot am Boden liegen. Keine Spur einer Gewaltthat war an ihm zu bemerken. Die kleine Pfütze stand ruhig wie ein klarer Spiegel.

Fast an der preußischen Grenze liegt der Hubitz- oder Haubitzkeller. Man glaubt, daß in dieser etwas wilden Gegend einst Räuber ihr Unwesen getrieben haben. Der Ort Kühnau hat übrigens ein hohes Alter; denn er wird schon unter Otto I. erwähnt. Das andere Dorf dieses Namens, **Kleinkühnau,** liegt an der Landstraße, welche von Dessau nach Aken führt. Außer der Burg Waldersee hat einst an der Elbe eine andere sogenannte Wasserburg gestanden. Auch sie ist durch die Fluten zerstört worden. Wenn der Fluß sehr geringen Wasserstand hat, so werden einzelne Trümmer derselben sichtbar. Sie hieß die Burg Reine oder Reina.

Der Name von Reina ist noch heute in Anhalt wohlbekannt; denn die zweite Gemahlin eines Bruders vom Herzoge Leopold Friedrich erhielt den Namen Gräfin von Reina, welcher auf ihre drei Töchter überging; auch die beiden Grafen von Reina entstammen jener Ehe.

Westlich von Dessau liegt eine Bahnstation, Namens **Alten.** Eine große Zuckerraffinerie giebt dem Orte seine Bedeutung; denn seit dem Bestehen derselben hat das Dorf einen überraschenden Aufschwung genommen.

Die für den Geschäftsverkehr Dessaus und der ganzen Umgegend wichtigste Anlage ist **Wallwitzhafen,** das erst in den letzten Jahrzehnten entstanden ist. Die Ufer der Elbe hat man durch lange Mauern

(Quaimauern) befestigt und so zum Verladen von Waren hergerichtet. Dieser Hafen ist einer der bedeutendsten des Inlandes; denn Halle und Leipzig nebst vielen andern Orten in Mitteldeutschland erhalten den größten Teil ihrer Frachten aus demselben. Über 300 Arbeiter haben zu thun, um die vielen Schiffe, Kähne und Eisenbahnwagen zu be- und zu entladen, wobei mehrere große Dampfkräne Hilfe leisten müssen. Manche Waren werden hier auch für längere oder kürzere Zeit aufgestapelt; große Speicher bieten dafür hinreichend Raum. Man hat in einem Jahre über 550 Elbdampfer, fast 900 Kähne und mehr als 35000 Eisenbahnwagen gezählt, welche einliefen und Waren brachten oder mit fortnahmen. Unter den eingeführten Waren sind besonders zu nennen: Getreide, Petroleum, böhmische Kohlen, fremde Holzarten und viele Stoffe, welche man im Lande gebraucht und doch nicht erzeugt; dagegen werden Zucker, Papier, Pappe, Thonwaren usw ausgeführt. Bei Wallwitzhafen liegt eine große Gastwirtschaft, welche schon über 200 Jahre besteht; sie heißt das Elbhaus und wird besonders an Sommer-Sonntagen viel besucht.

Der Wörlitzer Winkel.

Einen Glanzpunkt unter den Ortschaften des Dessauer Kreises bildet das Städtchen **Wörlitz**, die Sommerresidenz des Herzogs von Anhalt. Es wird schon im 10. Jahrhundert, zu der Zeit Ottos des Großen, genannt.

Albrecht der Bär gründete zu Wörlitz eine Kirche, welche allerdings erst nach seinem Tode im Beisein seines Sohnes, des Herzogs Bernhard von Sachsen, eingeweiht wurde. Ein Rest dieses alten Baues hat sich in Form eines romanischen Portales erhalten und ist mit in die neue, gotische Kirche hinübergenommen, welche Vater Franz zu Anfang dieses Jahrhunderts erbauen ließ. Der Turm der Kirche hat die stattliche Höhe von 60 m; die Kanzel ist aus Holzarten gemacht, welche Vater Franz im Wörlitzer Parke selbst gezogen hatte.

Wörlitz liegt südlich von Coswig und ist mit der Fährstelle durch eine schnurgerade Straße verbunden, welche mitten durch den Wald führt. Von Dessau aus wird es auf einer Landstraße erreicht, welche die Orte Jonitz, Naundorf, den wildbelebten Vockeroder Forst und das Dorf Vockerode berührt und dann auf dem Elbwalle entlang, der sich vom Sieglitzer Berge bis zur preußischen Grenze zieht, am Krägen, einer Fortsetzung des Wörlitzer Sees, dem rauhen Wachhause und dem Berting vorüber zum Wörlitzer Anger führt.

Der herzogliche Garten zu Wörlitz breitet sich nördlich der Stadt zu beiden Seiten des Wörlitzer Sees bis gegen den Wall hin aus, welcher den Fluten der Elbe das Eindringen in die herrlichen Anlagen wehrt. Er ist eine Schöpfung des Vaters Franz. Inmitten entzückender Blumenbeete und prächtiger Baumgruppen erheben sich stilvoll ausgeführte Bauten; in ihnen werden wertvolle Schätze der Kunst: Statuen, Büsten, Bilder, Altertümer und sonstige Kostbarkeiten,

zum Teil zu reichhaltigen Sammlungen vereinigt, aufbewahrt. Dadurch wurde Wörlitz zu des Herzogs Franz Zeiten der Wallfahrtsort vieler berühmten Männer. Gelehrte und Dichter genossen in Wörlitz die Gastfreundschaft des kunstsinnigen Fürsten, unter ihnen auch Johann Wolfgang von Goethe. Er schrieb in einem Briefe von Wörlitz im Mai 1778: „Hier ist's jetzt unendlich schön. Mich hat's gestern abend, wie wir durch die Seen, Kanäle und Wäldchen schlichen, sehr gerührt, wie die Götter dem Fürsten erlaubt haben, einen Traum um sich herum zu schaffen. Es ist, wenn man so durchzieht, wie ein Märchen, das einem vorgetragen wird; in der sachtesten Mannigfaltigkeit fließt eins ins andere; keine Höhe zieht das Auge und das Verlangen an einen einzigen Punkt; man streicht herum, ohne zu fragen, wo man ausgegangen ist und hinkommt. Das Buschwerk ist in seiner schönsten Jugend, und das Ganze hat die reinste Lieblichkeit." Und wie es vor hundert Jahren war, ist es noch heute, eher noch schöner. Sorgsam hat man die Anlagen gepflegt, ohne Ermüden den Park verschönert. Welch herrlicher Genuß ist es, zur Sommerszeit auf dem Spiegel des Sees mit fröhlichen Menschen im Kahne sich zu wiegen oder zu Fuß den Park zu durchstreifen!

Der älteste Teil der Anlagen ist der Garten am Schlosse. Zuerst wurde der „Gartensitz" erbaut, ein kleines Gebäude mit vier ionischen Säulen (Seite 83). Das Schloß ist mit einer Freitreppe und einer Vorhalle versehen, welche von vier korinthischen Säulen getragen wird. Eine lateinische Inschrift an dem Friese der Säulenhalle bedeutet: „Fürst Franz erbaute, richtete ein, weihete dieses Haus seiner würdigsten Gemahlin Luise." Eine andere Inschrift lautet: „Liebe und Freundschaft haben es gebaut; Einigkeit und Ruhe mögen es bewohnen; so werden häusliche Freuden nicht fehlen." In den Nischen zu beiden Seiten des Einganges stehen die Standbilder der Ceres (Göttin des Ackerbaues und der bürgerlichen Ordnung) und der Fortuna (Göttin des Glücks.) Das graue Haus dient der Herzoglichen Familie im Sommer als Wohnung. In der Nähe der Synagoge, welche einem Tempel der Vesta (Göttin der Häuslichkeit) in Rom nachgebildet ist, führt die Amtsfähre zu dem Garten auf dem Weidenheger hinüber, einer Insel, welche vom See, vom Sonnen- und vom Georgskanale umschlossen wird und eine Einsiedlerhütte trägt. Beide Kanäle münden bei der Herderinsel (so genannt nach dem Denkmale des Dichters, welches die Insel ziert) in das große Walloch. An dem Südende des Georgskanals erhebt sich eine künstlich erbaute Steingrotte, kurz der „Stein" genannt. Er ist mit seinem Krater und den Lavaströmen die Nachbildung eines feuerspeienden Berges. An seinem Fuße fesselt die Neptunsgrotte den Blick. Neben ihm steht ein Pavillon mit wertvollen Vasen, Büsten und Bildern und davor die Grotte der Kalypso. Ein Gang durch das Innere des Berges führt zu dem Tempel des Tages, dann zu dem der Nacht mit der Statue einer Vestalin (Priesterin der Vesta) und endlich zur Höhe mit einem entzückenden Rundblicke. In der Nähe des Steines liegt die Arena; sie ist die

Nachbildung eines Amphitheaters, in welchem die alten Römer von den stufenförmig übereinander sich erhebenden Sitzen den Kampfspielen und Tierhetzen zusahen. Der Herderinsel gegenüber liegt im großen Wallloche die Amaliengrotte mit schönen Marmorstatuen und unweit derselben auf dem Lande das italienische Bauernhaus. Einen schönen Blick auf das große Wallloch hat man vom Pantheon aus, das, wie eine Inschrift sagt, „den Freunden der Natur und Kunst“ gewidmet ist. Man hat es dem gleichnamigen Heiligtume der Römer nachgebildet. Es birgt die Bildsäulen des Apollo, welchen die Alten als den Gott des Lichtes, des Gesanges und des Saitenspiels verehrten, und der neun Musen, welchen unter Apollos Führung die Pflege der Künste und der Wissenschaften oblag. Ein Gang durch die „neuen Anlagen“, deren schönster Schmuck das Pantheon ist, führt über die Agnes- oder über die neue Brücke nach dem westlichen Teile des Parkes, nach Schochs Garten. Auch dieser wird gegen Norden hin durch den Wall vor den Fluten der Elbe geschützt. Auf dem Elbwalle erhebt sich ein zum Teil mit Grün bewachsener Bau aus Granitsteinen, mit einer 5 m hohen Säule gekrönt und vom Fürsten Franz „seinen Vorfahren“ gewidmet, das Monument. Im Inneren des Baues befinden sich die (Relief-) Porträts der anhalt-dessauischen Fürsten, auch das des Vaters Franz mit der Unterschrift des Dichters Wilhelm Müller: „Gott erbaute er Kirchen, der Armut Hütten, den Künsten und Wissenschaften würdige Tempel. Alles Schönen Freund und alles Guten Förderer, seines Volkes Vater, seines Landes zweiter Schöpfer, dieses Gartens Gründer.“ Dem Monumente gegenüber ragt als Halbinsel in das kleine Wallloch der Dianenhain hinein, so benannt nach der Bildsäule der Diana (Göttin der Jagd). Eine Wanderung vom Monumente auf dem Elbwalle entlang bringt uns zu dem von zehn dorischen Säulen gebildeten Venustempel — die Venus war bei den Römern die Göttin der Schönheit und der Liebe — und zur Luisenklippe, einem Felsbaue, von dessen Höhe aus man zu seinen Füßen die Elbaue liegen und aus der Ferne den Coswiger Kirchturm durch den Wald schimmern sieht. Dunkle Höhlengänge führen nach der Einsiedelei, wo sinnige Inschriften an den Wänden den Schritt hemmen, und dann zur schwankenden Kettenbrücke. Jenseit derselben gelangt man bald zum Floratempel und zu der in der Nähe gelegenen Hofgärtnerei. Der Tempel der Flora, der römischen Frühlings- und Blumengöttin, ist von lachenden Blumenbeeten umgeben. Der Wolfskanal schneidet Schochs Garten in zwei Teile. In dem östlichen steht das gotische Haus. Es birgt ein kleines Museum von wertvollen Kunstwerken: Ölgemälden, Glasmalereien, Holzschnitzereien und Kupferstichen, außerdem viele geschichtlich merkwürdige Gegenstände, z. B. die Rüstung Herzog Bernhards von Weimar, des evangelischen Streiters im 30jährigen Kriege, und zahlreiche Andenken (das Kinderspielzeug, das Schreibzeug, die Spazierstöcke) an den Vater Franz. Hinter einer Grotte unmittelbar am See, dem Schlosse gegenüber, erhebt sich eine herrliche Blumenterrasse. Der Weg zu ihr hinan führt an dem Schachte mit einem

einfahrenden Bergmanne vorüber. In der Nähe der Grotte ladet ein Plätzchen unter einer schönen Platane mit tief in das Wasser hinabhängenden Zweigen zur Rast ein. Über die Wolfsbrücke, von welcher aus ein prächtiger Blick auf den Kanal sich bietet, kommt man bald zu einer Fähre. Man setzt sie, wie viele im Garten, selbst in Bewegung und landet an der mit Rosen, Jasmin und Hollundersträuchern bestandenen Roseninsel. Ein winterliches Belagerungsspiel hätte hier Goethen, der ins Eis einbrach, einst fast das Leben gekostet. Wiederum mittels einer Fähre gelangt man von der Roseninsel zum Neumärkischen Garten. Derselbe zeichnet sich durch prächtige, bei uns höchst seltene Bäume aus. Da sieht man fremde Ahornarten, Platanen, Tulpenbäume, Sumpf- und Scharlacheichen, Cypressen, auch einen selten schönen, wohlriechenden Amberbaum. Zu den Sehenswürdigkeiten des Neumärkischen Gartens gehört ferner der Eisenhart, ein aus Eisensteinen errichteter Hügel, auf dessen Höhe zwei Pavillons stehen, und das Labyrinth oder der Irrgarten, in welchem die Büste Gellerts aufgestellt ist. Unweit des Neumärkischen Gartens liegt die Rousseauinsel; dort ist an einer Sandsteinurne das Bild des berühmten Franzosen Rousseau angebracht. Mit dem Garten am Schlosse ist der Neumärkische Garten durch eine Fähre verbunden.

5 km südlich von Wörlitz liegt ein freundliches Städtchen, Namens **Oranienbaum.** Wenn du dasselbe besuchst und auf den Markt kommst, so siehst du in einer steinernen Vase einen Orangenbaum von Eisen, dessen Früchte vergoldet sind; er deutet auf die Ableitung des Namens Oranienbaum. Die Stadt verdankt nämlich ihre Entstehung den Eltern Leopolds von Dessau, dem Fürsten Johann Georg II. und seiner Gemahlin Henriette Katharina. Diese Fürstin stammte aus der Familie Oranien (französisch Orange). Sie ließ in dem Dorfe Nischwitz ein Schloß erbauen und den herrlichen Schloßgarten anlegen. Die Straßen mußten nach einem bestimmten Plane gebaut werden; alte Häuser, welche die Regelmäßigkeit störten, ließ man gegen eine Entschädigung der Eigentümer wegreißen. Daraus erklärt sich, daß Oranienbaum zehn breite, gerade Straßen hat, welche sich im rechten Winkel schneiden. Der Marktplatz und die Straßen sind mit Bäumen bepflanzt. Der Ort ist der Sitz eines Amtsgerichts und hat zwei Kirchen, welche auch von den Bewohnern der nahen Dörfer Kakau und Brandhorst besucht werden. Die Stadtkirche ist von Leopold von Dessau erbaut, während die andere kurz nach seinem Tode entstanden ist und nur für Lutheraner bestimmt war. Jener Fürst ließ auch den Goltewitzer Bach in einem künstlichen Bette durch die Stadt leiten. Das Oranienbaumer Schloß ist ein einfacher, zweistöckiger Bau, welcher zwei Seitenflügel hat. Die Hauptfront mit der Säulenhalle liegt nach der Parkseite. Der Park ist über 30 ha groß. Dem Schlosse zunächst liegt der „große Garten"; hier finden wir beschnittene Taxus, Cedern, Lebensbäume und vor allem eine große Anzahl Apfelsinen-, Citronen- und Orangenbäume. Letztere sind wohl im ganzen Deutschland nicht schöner und größer anzutreffen;

sie werden im Winter in einem großen Gewächshause, das an der Dessauer Straße liegt, untergebracht. An diesen Teil des Gartens, der nach französischem Geschmacke eingerichtet ist, schließt sich der „chinesische Garten“; beide sind durch eine hohe Hecke voneinander geschieden. Der Name rührt von einem Gebäude her, welches das „chinesische Haus“ genannt wird. In demselben sind die Zimmer mit Tapeten, mit Porzellangebilden und mit allerlei Gerätschaften geziert, wie sie in China im Gebrauche sind; ja sogar Götzenbilder findet man vertreten. Ein eigenartiger Bau in dem Garten ist der chinesische Turm, welcher sich vier Stockwerke hoch erhebt; er wird von den Einwohnern der Glockenturm genannt nach den Glöckchen, welche an demselben sichtbar sind. Außer diesen Gebäuden zeichnet den Garten eine stattliche Zahl herrlicher Baumgruppen aus. Den Abschluß desselben bildet ein Wald mit prächtigem Laub- und Nadelholze; Fichten, Edeltannen, Kiefern, auch Weimutskiefern wetteifern hier mit kräftigen Eichen um den Vorrang in Höhe und Ausdehnung. Nicht selten, wenn die Herzogliche Familie ihren Aufenthalt in Wörlitz genommen hat, weilen hier fürstliche Gäste auf kurze Zeit.

Die Feldmark von Oranienbaum hat keinen großen Flächenraum; dazu ist der Boden meist sandig und trägt nur Roggen und Kartoffeln. Das nahe Waldgebiet aber sichert manchem Arbeiter Lohn und liefert das Holz z. B. für die Dampfstellmacherei, in der man hauptsächlich gebogene Hölzer anfertigt, wie sie zu Schlittenkufen, zu Rädern und zu Rundfenstern verwandt werden. Ferner giebt es einige Mühlen und Fabriken im Orte. Früher wurden auch die Brauerei und die Weberei in Oranienbaum lebhaft betrieben; sogar eine Glashütte hatte es, wie sich noch heute an verschiedenen Bezeichnungen, wie Glashüttenhau, Glashüttenwiese usw, erkennen läßt. Der Haupterwerbszweig der Stadt ist aber bis heute der Bau und die Verarbeitung des Tabaks. Der leichte Sandboden eignet sich ganz besonders zum Tabaksbaue, für den man eine Fläche von hundert Hektar verwendet.

Schon im zeitigen Frühjahre säen die Leute den Samen in den Garten, schützen die jungen Pflanzen durch Kiefernzweige vor dem Erfrieren und pflanzen sie im Juni auf den Acker aus. Derselbe ist vorher genau so bearbeitet, wie bei der Aussaat von Kartoffeln. Die Tabakspflanzen setzt man in Reihen, begießt sie einmal und hält während des Sommers den Acker vom Unkraute rein. Zeigt der Tabak seine gelben oder rosafarbenen Blüten, so werden dieselben ausgebrochen. Denn der Eigentümer will sich nicht an der Blütenpracht freuen; ihm kommt es darauf an, daß die Blätter möglichst groß werden. Von diesen haben die untersten wenig Wert; denn sie sind nur klein und werden vorzeitig gelb. Die eigentliche Tabaksernte findet Ende August und im September statt. Die Stengel werden zweimal abgeblattet. Man reiht die Blätter auf Fäden und hängt sie zum Trocknen in Haus und Garten auf. Ihre Farbe wird braun. Der Fabrikant bezahlt für den Zentner Tabaksblätter über 20 Mark. Da ein Morgen oft 5—10 Zentner Ertrag liefert, so ist der Bau dieser ausländischen Pflanze sehr einträglich, obschon an den Staat dafür Steuern zu entrichten sind. Die Verarbeitung des Tabaks geschieht in den Fabriken, deren Oranienbaum vier größere hat. In denselben werden die Blätter wieder etwas angefeuchtet und durch Maschinen zerschnitten, oder man dreht sie zusammen, um den Rollentabak herzustellen. Nachdem der Tabak aufs neue von der Feuchtigkeit befreit

ist, wird er in Ballen verschickt. Außer dem in Oranienbaum gewonnenen Tabake verarbeitet man hier auch Pfälzer, ukermärkische und ausländische Tabake. Namentlich aus den letzteren werden Zigarren hergestellt, wodurch wiederum viele Männer und Frauen des Ortes lohnenden Verdienst finden.

Die Stadt Oranienbaum liegt am östlichen Rande der Oranienbaumer Heide. Das ist ein Wald von mächtiger Ausdehnung, an den sich im Süden noch der Sollnitzer und der Möhlauer Forst anlehnen. Der Hauptbaum daselbst ist die Kiefer. Die Kiefernnadeln werden in mehrjährigen Zwischenräumen im Walde zusammengeharkt und dann zur Streu benutzt, da in der Gegend wenig Getreide gebaut wird und somit Mangel an Stroh eintreten muß. Die Feinde der Kiefernwälder, die Raupen des Kiefernspinners und der Nonne, haben wiederholt große Verwüstungen angerichtet, sodaß man gezwungen war, viele Hektar Wald zu schlagen. Das Holz der beschädigten Bäume ist minderwertig, sieht blau aus und findet meistens in Kohlengruben Verwendung, oder man brennt Holzkohlen daraus. Der Boden ist pflanzenarm. Hier und da wachsen Heidelbeersträucher, und der Adlerfarn wuchert stellenweise oft 1 m hoch empor. An eßbaren Pilzen wird besonders der Steinpilz gefunden. Auf waldfreien Stellen und in den Kiefernschonungen wächst Ginster, Johanniskraut und Heidekraut, welches die Bienen anlockt und ihnen Nahrung bietet. Der Boden ist sandig. Unter dem feinen Sande finden sich vielfach Kieslager, welche man in großen Gruben ausschachtet. Ferner giebt es bei Möhlau ergiebige Thonlager; diese beutet man natürlich aus. Aus dem Thone stellt man Öfen (Kacheln) her teils in der Gegend selbst, teils in ferngelegenen Orten. Unter dem Thone steht hier und da weißer Sand, welcher bis in die Gegend von Cöthen als Streusand feilgeboten wird. Vielfach weist der Untergrund Braunkohle auf, wie denn der Streusand und die Braunkohle auch an anderen Stellen beisammen vorkommen.

Den Namen Möhlau führen zwei Dörfer, und zwar liegt **Kleinmöhlau** in Anhalt hart an der Grenze, während Großmöhlau preußisch ist. Zwischen beiden Orten fließt der Sollnitzer Bach, der schon im Nachbarlande eine gute Strecke zurückgelegt hat und dann die anhaltische Grenze bildet, an **Sollnitz** und an **Kleutsch** vorüberkommt und bald danach in die Mulde mündet. Bei Kleutsch führte ehemals eine Brücke nach dem gegenüberliegenden Törten. Sie ist aber durch die Gewalt des Eises im vorigen Jahrhundert zerstört worden. Das Dorf Kleutsch ist ein alter Ort, welcher unter dem Namen Cluci im Mittelalter eine Art Festung bildete. Ehe der Sollnitzer Bach Anhalt erreicht, berührt er die Oberförsterei Pöplitz. Bei derselben liegen mehrere Teiche, in welchen Karpfen gezogen werden. Diese und die umliegenden Forsten hat der anhaltische Staat angekauft, um damit eine gewisse Abrundung des Waldbesitzes zu bewirken.

Das Gebiet der Oranienbaumer Heide liegt etwas höher als die Gegend nördlich und östlich vom Orte. Das Flachland war früher von Überschwemmungen durch die Elbe sehr oft heimgesucht; das

Wasser reichte dann bis in die Nähe von Oranienbaum, und der Boden blieb, auch wenn der Fluß in sein Bett zurückgekehrt war, sumpfig und für den Ackerbau unbrauchbar. Jetzt gehört der sogenannte Wörlitzer Winkel zu den schönsten Teilen des Anhaltlandes. Prächtige Laubwaldungen, in denen Eichen von ungeheurer Stärke vorkommen, wechseln mit herrlichen Wiesenflächen, und dann wieder trifft man auf Ackerland von staunenswerter Fruchtbarkeit. Das ehemalige Sumpfland bringt heute den schönsten Weizen hervor. Wer einmal Rot- und Damwild in Rudeln beobachten will, der begebe sich in diesen gesegneten Strich unseres Vaterlandes! Wie war eine solche Umwandlung des Bodens möglich? Schon in frühen Zeiten hatte man sich abgemüht, den gewaltigen Fluten Einhalt zu gebieten; aber erst unter Leopold von Dessau wurde der heute noch stehende starke Elbwall erbaut, der sich an manchen Stellen dicht an die Flußufer anlehnt, an anderen dagegen mehr zurücktritt. Diesseit des Walles giebt es noch viele Seen und Teiche, die aus jener Zeit zurückgeblieben sind, da die Elbe noch ungehemmt ihre Wege suchen konnte; der Rehsener, der Schönitzer, der Wörlitzer See und der Krägen folgen in einem Zuge aufeinander. Zur weiteren Nutzbarmachung des nunmehr geschützten Gebietes ließ Fürst Leopold den Kapengraben anlegen. Dieser entzieht dem Boden das überflüssige Wasser und leitet es durch den Löbben, den Leiner-See, die Pelze in die Mulde; außerdem finden sich zahlreiche Gräben, die gleichfalls dem Zwecke der Entwässerung dienen. Auf dem also gewonnenen Boden wurden Orte angelegt, wie Vorwerk Münsterberg und Horstdorf, in denen man fremde Einwohner ansiedelte, weshalb man **Horstdorf** ein Kolonistendorf nennt. Letzteres, wie auch die dicht bei Oranienbaum gelegenen Dörfer **Kakau** und **Brandhorst,** sind wegen ihrer zerstreuten Ortslage — die Gehöfte im Orte haben einen großen Umfang — merkwürdig; daher nehmen sie auch auf der Karte einen Raum ein, welcher den der großen Städte übertrifft, und doch beträgt ihre Gesamteinwohnerzahl noch nicht 1500. Die übrigen Dörfer dieses Seengebietes heißen **Griesen, Schönitz, Riesigk, Rehsen, Gohrau.**

Der Süden des Dessauer Kreises.

Auf einer Insel der Mulde liegt das Städtchen **Raguhn.** Die Eisenbahn führt uns auf der linken Seite des Flusses in kurzer Zeit von Dessau dorthin; denn die Strecke beträgt noch nicht 15 km. Unsere Fahrt wird nur auf den beiden Haltestellen Heideburg bei dem stilvollen Jagdschlößchen und Marke unterbrochen. In fünfzehn Minuten erreichen wir vom Bahnhofe Raguhn aus den Ort. Der Weg führt uns auf dem Walle entlang und über einen Nebenarm der Mulde. Wir betreten Raguhn durch das hallesche Thor und befinden uns in der Hauptstraße, welche die Stadt von Westen nach Osten durchschneidet. In der Mitte derselben zweigt sich nach Süden

die Schloßstraße ab; sie führt auf die Landstraße nach Jeßnitz. Die Kirche ist vor etwa 50 Jahren erbaut, während der Ort schon vor 600 Jahren eine solche besaß, die freilich verschiedenemal erneuert worden ist. Raguhn hat im 30jährigen Kriege viel Ungemach erlitten. Brannten doch von seinen 70 Häusern 65 ab. 100 Jahre später wurde die Stadt von neuem eingeäschert. Dennoch hat sie sich in kurzer Zeit wieder erholt und ist zu einem tüchtigen Gemeinwesen emporgeblüht. Die Haupterwerbsquelle für die Raguhner bildet eine Anzahl Fabriken, Mühlenwerke, Töpfereien, Ziegeleien usw. Wenn wir unsern Weg nach dem Wittenberger Thore (im Osten der Stadt) nehmen, so erhalten wir bei der Brücke über den Hauptarm der Mulde einen Überblick über die größten gewerblichen Anlagen der Stadt.

Da findet sich eine große Metallweberei, Metalllocherei und Maschinenfabrik. Die Drahtweber verarbeiten die Metallfäden von den feinsten bis zu den stärksten, wie wenn es Garn wäre. Manches Gewebe wird so dicht wie Leinwand, und nicht selten kostet ein Stück, welches nicht größer ist als 2 qm, 600 Mark. Die Siebe werden in den verschiedensten Formen hergestellt. So näht man z. B. die beiden Längsseiten des Gewebes aneinander und erhält große Drahtzylinder. In der Perforationsanstalt oder Locherei schlägt man mit Maschinen durch große und kleine Blechstücke Löcher, sodaß man auch hierdurch eine Art Siebe erhält. Viele von denselben werden verschickt, andere an Ort und Stelle verwertet. An der anderen Seite der Brücke befindet sich eine große Mühle, in welcher die Wasserkraft zum Mahlen des Getreides und zum Schneiden des Holzes verwandt wird, ferner die Papierfabrik (Seite 39).

Einen Erwerbszweig hat Raguhn vor vielen Städten voraus; das ist die Tuchfabrikation. Viele von den Stoffen zu unseren Anzügen haben also ihren Ursprung im eigenen Lande. Den Rohstoff, die Wolle, liefert das Schaf, welchem im Sommer der Pelz abgeschoren wird. Die Wolle spinnt man zu langen Fäden und bringt sie dann auf den Webstuhl. Hier werden zwei dichte Fadenreihen, die sich im rechten Winkel kreuzen, miteinander verschlungen. Die Fäden, welche der Länge nach laufen und stärker als die Querfäden sind, heißen Aufzug, die übrigen Einschlag. Allerdings mußten die Fäden durch mancherlei Arbeiten zum Weben erst vorbereitet werden; unter anderem wurden sie mit sehr dünnem Leim geschlichtet. Kommt die Ware vom Webstuhle, so wird sie noch weiter bearbeitet. Alle Knötchen werden beseitigt; man nennt dies Noppen. Dann wäscht man den Stoff mit Seife und Soda. Nun folgt das Ausspannen auf Rahmen zum Trocknen und ein zweites Noppen. Um das Zeug dichter zu machen, wird es in feuchtem Zustande in der Wärme gepreßt. Danach folgt das Rauhen, eine Arbeit, welche darin besteht, daß die Haarenden der Außenseite wieder hervorgezogen werden. Nachdem die Härchen aufgerichtet sind, bringt man das Tuch auf eine Schermaschine und giebt ihm eine glatte Oberfläche. Schließlich folgt das Bürsten, wodurch der sogenannte Strich erzeugt wird.]

Die Tuchweberei stand in Raguhn und in der Nachbarstadt Jeßnitz stets in Blüte, besonders am Anfange dieses Jahrhunderts. Freilich hatte man damals keine großen Fabriken; sondern einzelne Meister, Tuchmacher geheißen, betrieben das Geschäft mit ihren Gesellen im kleinen. So beschäftigten sich in jeder der beiden Städte etwa 60 Meister nebst 100 Gesellen und 200 Arbeitern mit der Tuchweberei. Man setzte die Stoffe auf den großen Messen zu Braunschweig, Magdeburg, Leipzig, Frankfurt (Main) ab; als aber Preußen für die Ausfuhr einen hohen Zoll erhob, litten die Geschäfte, und die Tuchweberei ging bedeutend zurück. Erst als Deutschland ein einiges Handelsgebiet wurde und die Maschinen die menschliche Arbeit unterstützten, kam auch dieses Gewerbe wieder zur Blüte.

Mit den meisten Papierfabriken ist eine Holzschleiferei verbunden, so auch in Raguhn. Um das Papier möglichst billig herzustellen, setzt man den Lumpen Holzfaser zu. Man erkennt das holzhaltige Papier leicht daran, daß es,

dem Sonnenscheine ausgesetzt, gelb wird. Um den Holzstoff zu bereiten, nimmt man junge Stämme von Fichten, Kiefern, Tannen oder Eschen, entfernt die Rinde und beseitigt die Astknoten. Das Schleifen erfolgt in Zerfaserungsapparaten, welche als arbeitendes Werkzeug einen Schleifstein haben, der sich gewöhnlich wagerecht dreht und gegen dessen Umfang Holzstücke gepreßt werden. Um beim Reiben ein Entzünden zu verhindern, läuft der aus grobem Sandsteine bestehende Schleifstein in einem Wasserbehälter und wird außerdem fortwährend mit Wasser bespritzt. Nun kommt der Holzstoff in den Sortierapparat. Dieser setzt sich aus einer Reihe von Sieben zusammen, von denen jedes folgende ein feineres Geflecht hat als das vorhergehende. Über diese wird der mit Wasser gemengte Holzstoff geführt und je nach der Weite der Siebmaschen zurückbehalten oder durchgedrückt. Die gröbsten Holzteile werden noch einmal zerkleinert durch eine Art Mahlgang mit zwei scharfen, wagerecht übereinander liegenden Steinen, von denen der untere festliegt und der obere sich dreht. Darauf wird der Holzstoff entwässert, mittels Chlors gebleicht und dann der Masse, welche zur Papierbereitung bestimmt ist, zugesetzt.

Die Nachbardörfer Raguhns auf dem anderen Ufer der Mulde sind **Kleckewitz** und **Retzau.**

Wenige Minuten von Raguhn an der Straße nach Jeßnitz liegt ein Gasthaus, „Schloß Libehna“ genannt. An seiner Stelle stand ums Jahr 1200 inmitten eines schönen Waldes wirklich ein Schloß. Es zerfiel; aber anhaltische Fürsten ließen es im 16. Jahrhundert wieder aufbauen. Die Kapelle wurde aufs neue hergestellt, auch der starke Turm wieder in stand gesetzt und das Ganze mit einer festen Mauer umgeben. Da das Schloß aber auch jetzt wenig bewohnt wurde, zerfiel es abermals. Im vorigen Jahrhundert wurde nur das heute noch stehende Haus wieder aufgebaut und einem Förster zur Wohnung angewiesen. Als aber der Wald an dieser Stelle einging, richtete man es für den Zweck zu, welchem es heute dient.

Nur eine kurze Strecke südlich von Schloß Libehna liegt **Jeßnitz,** die größere Schwesterstadt Raguhns. Auch sie steht auf einer Muldeinsel; denn das Spittelwasser, in das hier der Landgraben oder Fuhnegraben mündet, ist als ein früherer Arm der Mulde anzusehen. Die Stadt bietet in ihren Straßen wenig Sehenswertes; überall tritt zutage, daß wir es hier mit einem Fabrikorte zu thun haben. Zwar ist die Feldflur nicht unfruchtbar, und der schwere Boden trägt sein gutes Korn; aber die Wasserläufe sind dem Ackerbaue vielfach hinderlich, und in den Auen grünen mehr duftende Wiesen als wogende Kornfelder. Die Bewohner von Jeßnitz waren also von jeher darauf angewiesen, ihren Erwerb in derselben Weise zu gewinnen, wie diejenigen des benachbarten Raguhn.

Die meisten Fabriken in Jeßnitz stellen Wollstoffe her. Man fertigt Tuch zu den Röcken unserer Soldaten. Von den Flaggen und Wimpeln, die auf den großen Seeschiffen lustig flattern, ist manch eines in dem kleinen Jeßnitz gesponnen, gewebt, gefärbt und bedruckt worden. Außer den Fabriken, welche Wolle und Baumwolle in großen Mengen verarbeiten, giebt es auch solche, welche Holz zerkleinern; man nennt sie Holzschneidemühlen. Große Sägen, durch Dampfkraft bewegt, zerschneiden die starken Bäume in dünne Bretter. In einer anderen Fabrik wird das Holz zu Holzwolle verarbeitet, welche man zum Verpacken gebraucht (Seite 9). Die Jeßnitzer Papierfabrik ist eine der größeren und liefert außer geringen Papiersorten auch holzfreies, feines Schreibpapier. Ferner besitzt der Ort mehrere Pappfabriken. In letzteren wird ebenfalls viel Holz

verbraucht, das man in die kleinsten Fasern zerreibt und in Verbindung mit anderen Stoffen zu Pappe preßt und glättet.

Obgleich die Stadt Jeßnitz eine Gründung der Wenden ist, so finden sich im Orte selbst wenig Erinnerungen an frühere Zeiten. Dieser Umstand erklärt sich aus den vielen Feuersbrünsten, welche die Stadt heimgesucht haben. Auch das Gebäude ist verschwunden, welches dem Spittelwasser und der Spittelbrücke den Namen gegeben hat. Das Rathaus ist wenig über 100 Jahre alt. Jeßnitz ist der Sitz eines Amtsgerichts. Im Osten der Stadt führt eine Brücke über die Mulde; wenige Schritte davon ist die Landesgrenze.

Jenseit derselben liegt das preußische Dorf Altjeßnitz mit einem stattlichen Schlosse und einem schönen Parke. Letzterer enthält eine Merkwürdigkeit in dem Irrgarten; derselbe besteht aus einer großen Zahl ineinander gewundener und verschlungener Gänge, welche alle von dichtem Grün eingezäunt sind. Sowohl das Auffinden des in der Mitte stehenden hölzernen Turmes, von dem aus man das ganze Gewirr von Wegen überblickt, als auch das Suchen des Ausganges verlangt große Aufmerksamkeit.

Südlich von Altjeßnitz liegt dicht an der Mulde das anhaltische **Roßdorf**; es ist der einzige Ort in dem südöstlichen Zipfel des Landes rechts von der Mulde. Ganz in der Nähe erhebt sich (in Preußen) der Muldenstein, eine Porphyrkuppe von etwa 135 m Höhe. Wegen ihrer schönen Lage sind Roßdorf und Altjeßnitz beliebte Ausflugsorte.

Im Westen von Jeßnitz giebt es drei Ziegeleien. An denselben führt der Weg nach dem entlegenen Bahnhofe vorüber. Dieser ist weiter von der Stadt, als von **Bobbau** entfernt. In südlicher Richtung von Jeßnitz dehnt sich ein schöner Laubwald aus. Man nennt dieses Gebiet die Salegaster Aue. Salegast war früher ein Dorf, von dem heute nur noch geringe Spuren vorhanden sind. In der Scheune, welche zur Försterei gehört, glaubt man die Kirche des ehemaligen Dorfes zu erkennen.

Die Mosigkauer Heide.

Auf der Strecke von Dessau nach Raguhn durchschneidet die Eisenbahn einen großen Kiefernwald, die Mosigkauer Heide, welche sich von hier an nach Westen auf dem Raume einer Quadratmeile (56,25 qkm) ausdehnt. Sie wird im Süden, wo das Dorf **Lingenau** liegt, und im Westen von fruchtbaren Feldern begrenzt. Im Norden treten Feld, Wald und Wiese an die Heide heran, während sie im Osten mit einem etwas steilen Hange nach der Muldaue hin abschließt. Der Boden der Mosigkauer Heide zeigt sich durchweg sandig und wasserarm. Der herrschende Baum ist die Kiefer; an den Grenzen finden sich auch Laubbäume, wie Eichen und Birken. Die lichten Stellen sind mit Heidekraut bestanden; der Graswuchs ist im ganzen dürftig. Himbeeren und Heidelbeeren, auch Erdbeeren gedeihen an vielen Stellen. Da, wo sich Äcker finden, liefern sie nur spärlichen Ertrag an Heidekorn, Getreide und Lupinen. Die Wälder sind von vielem Wilde belebt; besonders häufig trifft man Dam- und Schwarzwild an. Wenn

dasselbe die Einzäunung verlassen hat, kann es durch die sogenannten Einsprünge wieder in den Wald gelangen. Bei **Kochstedt** ist die Heide von einer Mauer umgeben. Um nun dem entwichenen Wilde den Eingang zu ermöglichen, ist die Mauer an einer geeigneten Stelle unterbrochen; durch diese treibt man die Tiere. Ein tüchtiger Sprung über den Graben innerhalb der Mauer bringt sie wieder an ihren eigentlichen Aufenthaltsort. Ist die Nahrung knapp, so erhält das Wild an bestimmten Plätzen sein Futter. Die Tiere des Waldes folgen dann dem Rufe des Wärters wie die gutgewöhnten Haustiere. Um darüber wachen zu können, daß die Ausgänge stets wieder geschlossen werden, wohnen an den Gatterthoren in den sogenannten Thorhäusern Forstbeamte.

An Schmetterlingen ist die Heide sehr reich. Leider finden sich unter ihnen in großer Zahl auch die Waldverderber: der Kiefernspinner und die Nonne. Zwar sind die Menschen nicht müßig gewesen, um ihnen das Handwerk zu legen; allein weder Leimringe noch Köderplätze, auf welche man die Tiere durch Lichter lockt, haben auf die Dauer ausgereicht. Die Natur muß auch hier wieder das meiste thun und selbst für eifrige Raupenvertilger sorgen, wie Schlupfwespen und Puppenräuber oder feuchtes und kaltes Wetter sind. Ein schätzbares Nahrungsmittel liefert die Heide in den Pilzen. Die wichtigsten sind: der Steinpilz, einer der edelsten und begehrtesten Speiseschwämme, der Parasolschwamm, der Gelbling, der Butterpilz und der Mousseron oder Mehlpilz (Seite 27).

Der Ort, welcher diesem großen Waldgebiete den Namen gegeben hat, liegt nördlich von demselben und zwar ziemlich nahe an der preußischen Grenze. An **Mosigkau** vorbei führt die Eisenbahn von Cöthen nach Dessau; die Landstraße, welche diese beiden Städte verbindet, durchschneidet den Ort; auch ein Bächlein, das mehrere Mühlen treibt, fließt durch das Dorf und mündet in die Taube oder den Landgraben. In Mosigkau befindet sich ein Schloß mit einem herrlichen Garten, einer Orangerie und einem Irrgarten (Seite 99). Das Schloß dient nicht einem Fürsten zum Aufenthalte, sondern ist nach der Stiftung einer Tochter des Fürsten Leopold dazu bestimmt, adligen Fräulein Wohnung und Unterhalt zu gewähren. Die Mosigkauer Heide scheint früher weit mehr bevölkert gewesen zu sein als heute; denn man zählt darin die Stätten von vierzehn zerstörten Dörfern.

Eine halbe Stunde nordwestlich von Mosigkau, bevor man noch die Taube überschreitet, gelangt man nach dem preußischen Dorfe C h ö r a u. Dasselbe gehörte einst zu Anhalt. Es ist besonders durch den sagenhaften Aufenthalt des Fürsten Wolfgang in der Mühle daselbst bekannt.

Nordöstlich von der Heide nimmt das Land einen anderen Charakter an. Der Boden wird feuchter und fruchtbarer; die Mulde bewässert ihn mit ihren vielen Nebenarmen. Letztere haben in den verschiedenen Orten verschiedene Namen; am häufigsten werden sie und das umliegende Land S t i l l i n g e genannt. Früher waren manche Strecken sumpfig; indessen hat man bemerkt, daß durch die Dessauer Wasserwerke und durch viele große Brunnen, wie sie die Fabriken brauchen, der Boden an manchen Stellen trocken geworden ist. Wir finden heute auf dem

Auenboden allenthalben gute Wiesen, die mit einem herrlichen Blumenflore geschmückt sind.

Das Dorf **Törten** liegt etwa da, wo Aue und Heide zusammenstoßen. Letztere wird im Osten und im Norden von der Taube begrenzt; diese kommt aus dem Stücke Preußen, welches der Kreis Dessau umschließt, und wendet sich bei Törten nach Nordwesten. Von diesem Orte aus fließt ein Bach, Lork geheißen, nach der Mulde; er erreicht dieselbe in der Nähe der Dessauer Wasserwerke und nimmt das alte Bett der Taube ein.

Die preußische Enclave umfaßt die Dörfer Schierau, Priorau und Möst, reicht im Osten fast überall bis an die Mulde heran und umgrenzt das anhaltische Dörfchen **Niesau.** Bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts gehörte auch dieses Gebiet zu Anhalt; dann kam es an die Kurfürsten von Sachsen, von welchen es die anhaltischen Fürsten nicht wieder erlangen konnten.

Quellendorf nebst Umgegend.

Etwa eine halbe Stunde vom westlichen Rande der Heide liegt das ansehnliche Dorf **Quellendorf,** eines der größten im Kreise. Es macht einen fast städtischen Eindruck. Auch die Umgebung ist freundlich. Zwei Laubholzwäldchen in unmittelbarer Nähe des Dorfes bieten herrliche Spaziergänge; diese locken im Sommer sogar die Bewohner der benachbarten Städte an. Bis zum Jahre 1838 hieß der Ort Qualendorf; man änderte den Namen wegen eines Quells am Nordende des Dorfes. Das Wasser desselben galt als sehr heilsam, so daß man daran dachte, hier ein Bad anzulegen. Dieser Gedanke ist zwar nicht zur Ausführung gekommen; aber noch heute nennt man den Quell „Gesundbrunnen". Eine Zierde des Dorfes ist der Gottesacker, der mit großen, schönen Linden umgeben ist. Er wurde an der Stelle angelegt, wo früher der Teil des Dorfes gestanden hat, welcher durch eine Feuersbrunst zu Anfang dieses Jahrhunderts eingeäschert worden ist. Viele der stattlichen Grundstücke sind neu, und die Linden verzieren die Straßen aufs beste. In dem stillen Quellendorf verlebte bis vor wenigen Jahren einer der berühmtesten Führer der deutschen Armee, der Generalfeldmarschall Graf von Blumenthal, einen Teil des Sommers. Ein schönes Landhaus, umgeben von herrlichem Garten und großem Parke, zu dem jedermann Zutritt hat, bildete hier seinen Besitz. Früher hatte Quellendorf auch ein Gerichtsgebäude und eine ständige Gerichtsbehörde; jetzt werden hier nur noch alle 14 Tage Termine abgehalten. Außer zum Markte, der vornehmlich von den Einwohnern der Nachbardörfer besucht wird, strömen viel Fremde besonders am Sonntage nach Pfingsten zu. Dann wird ein Volksfest, das sogenannte Hutreiten, abgehalten. Unweit des Ortes befinden sich etliche Dorfstätten, z. B. Etzdorf und Grepau; Äcker und Waldviertel sind nach ihnen benannt.

In der Nähe von Quellendorf liegen **Diesdorf, Libbesdorf, Naundorf** vor der Heide, **Fraßdorf, Hoyersdorf.**

Allgemeines über den Kreis Dessau.

Der Kreis, in welchem die Residenz des Landes liegt, ist seiner Größe nach der dritte. In Bezug auf die Bodenerhebung erscheint er ziemlich einförmig; nur der westliche Teil zeigt einige unbedeutende Erhebungen, und die kleinen Berge im Norden werden nur in einer Gegend bemerkt, welche so vorherrschend Tiefland hat. Die Bewässerung des Kreises ist eine sehr reichliche. Im Norden begrenzt ihn die Elbe; die Mulde durchschneidet ihn von Süden nach Norden. Beide Flüsse haben vielfach ihr altes Bett verlassen und werden von einer Reihe von Seen und Nebenarmen begleitet. Ja, die Gegend hatte in früheren Zeiten des Wassers zu viel, sodaß der Mensch der Natur entgegenarbeiten mußte. Dämme wurden gebaut und Wassergräben angelegt; Leopold von Dessau entfaltete hierin eine besonders segensreiche Thätigkeit. Die Südgrenze des Kreises wird mit Ausnahme einer kurzen Strecke bei Capelle von der Fuhne gebildet; diese kommt aus der bruchigen Niederung in der Gegend von Radegast, von welcher aus die eigentliche Fuhne nach Westen in die Saale und der Landgraben oder Fuhnegraben nach Osten in die Mulde fließt. Auch die Taube hat ihre Quellen am linken Muldeufer.

Der Boden dieses Kreises ist nur zur Hälfte Ackerland, das mit Ausnahme des Wörlitzer Winkels zu dem weniger ertragreichen Gebiete gehört. Ein Drittel der Fläche ist von Wald bestanden; der Hauptbaum ist die Kiefer. Wiesen sind kein seltener Anblick; wo sie fehlen, hilft sich der Landwirt mit dem Anbaue von Futterkräutern. Der Wildstand ist ein bedeutender; eine besondere Eigentümlichkeit sind die Biberbaue in der Nähe der Elbe (Seite 121). Die Ausdehnung des Ackerbaues gleicht der im Zerbster Kreise; auffallend ist, daß im Dessauer Kreise die Rittergüter fast gänzlich fehlen. Die Fürsten haben sie einst aufgekauft und Domänen daraus gemacht oder den Acker anderweitig verpachtet. Zum Rübenbaue eignet sich nur der Westen des Kreises, die Gegend von **Elsnigk**, wo sich die einzige Zuckerfabrik im Kreise befindet; sie bezieht ihren Bedarf an Rüben zumeist aus dem Nachbargebiete. Die Gewerbthätigkeit des Dessauer Kreises ist jetzt erstaunlich schnell gestiegen, besonders in der Hauptstadt selbst, sowie in Jeßnitz und in Raguhn. Vor einigen Jahrzehnten stand Dessau hinter Bernburg und Cöthen zurück. Von den Dörfern haben nur drei mehr als 1000 Einwohner, nämlich Alten, Mosigkau und Jonitz; nach diesen folgen in der Seelenzahl Großkühnau, Quellendorf, Bobbau und Dellnau. Die Stadt Wörlitz zählt noch nicht 2000 Einwohner; Raguhn und Oranienbaum haben mehr als 2000, und Jeßnitz hat über 4000 Einwohner. Am dichtesten liegen die Ortschaften an der Westgrenze, nämlich: **Reppichau, Elsnigk, Rosefeld, Scheuder, Lausigk, Friedrichsdorf, Storkau, Reupzig, Zehmigkau, Meilendorf, Körnitz.** An der Südgrenze folgen aufeinander die Dörfer **Hinsdorf, Tornau, Kleinleipzig, Thurland, Siebenhausen.**

Der Kreis Zerbst.

Zerbst.

Noch ehe die Geschichte den Namen Anhalt nennt, weiß sie uns von der blühenden Stadt **Zerbst** zu berichten. Heute freilich nimmt der Ort nicht mehr die erste Stelle unter den anhaltischen Städten ein; aber er hat doch einen bevorzugten Platz behauptet. Das Wort Zerbst spricht das Volk in zwei Silben; die früheren Namen lauten Ciervisti, Zerwisti, Zerbisti. Die Stadt liegt im westlichen Teile des rechtselbischen Anhalt, da, wo mehrere Quellbäche der Nuthe zusammenfließen, und verdankt ihren Ursprung einer slavischen Ansiedlung.

Zerbst gehörte zu dem deutschen Gaue, welchen einst Markgraf Gero unterworfen hatte, und war später lange Zeit von dem Erzbistume Magdeburg abhängig. Nachdem es die Herren öfter gewechselt hatte, kam es um dieselbe Zeit an die Grafen von Anhalt, als diesen im Westen der Aschersleben er Gau verloren ging. Nun blieb es ununterbrochen der Hauptort der anhaltischen Lande und war bis 1700 die mächtigste Stadt derselben. So zählte es schon im 16. Jahrhundert über 6000 Einwohner, als Dessau kaum die Hälfte davon aufzuweisen hatte. Jetzt beträgt die Seelenzahl von Zerbst über 16 000, während Dessau weit mehr als das Doppelte hat.

Wenn man sich der Stadt nähert, so macht sie in ihrer Gesamtwirkung einen fast großartigen Eindruck; die vielen Türme und die hohen Dächer, sowie die dichtgedrängten Häuserreihen erinnern uns an das Aussehen einer alten Reichsstadt. Bis zu Anfang dieses Jahrhunderts war Zerbst von starken Wällen und Mauern mit festen Warttürmen umgeben; fünf Thore bildeten die Eingänge, von denen heute freilich nur noch das Heidethor und der Turm vom Dornburger Thore zu bemerken sind; die Thor-Stellen haben die Namen beibehalten. Statt der alten Wälle sieht man jetzt prächtige Anlagen mit schattigen Wegen, welche die Stadt gleich einem grünen Kranze umgeben.

An der Südseite liegt der Bahnhof, von welchem aus eine Pferdebahn nach dem Marktplatze führt, ein Vorzug, mit dem Zerbst seinen größeren anhaltischen Schwesterstädten vorangeeilt ist. Die Bahnhofstraße ist neu; der letzte Teil derselben erstreckt sich von Süden nach Norden; mit ihm beginnt ein Straßenzug, der die ganze Stadt in dieser Richtung durchschneidet.

Bald nach dem Eintritte in die alte Stadt gelangen wir zur Bartholomäikirche. Sie ist vor fast 700 Jahren erbaut worden; einzelne Teile, z. B. das Nordportal, beweisen dies. Im 16. Jahrhundert ließ Fürst Wolfgang die Kirche erneuern. Er und etliche andere Fürsten Anhalts haben in derselben ihre letzte Ruhestätte gefunden. Das Innere der Kirche ist etwas düster; man findet daselbst ein Bildnis Wolfgangs, von Cranach gemalt.

Östlich von der Kirche liegt die Breite; in dem vorderen Teile dieser Straße befindet sich der „rote Garten." Der Name erklärt sich wahrscheinlich daraus, daß hierher das Blut von Tieren floß, die für die Garküchen an den Viehmärkten geschlachtet worden waren. Am Ende der Breite liegen zwei kurze Straßen, die den Namen „großer" und „kleiner Klosterhof" führen. Bis zur Reformationszeit bestand dort thatsächlich ein Kloster für Jungfrauen, das um 1200 vom Ankuhn hierher verlegt wurde. Auch das „Frauenthor" und die „Frauenmühle" erinnern daran. In der Gegend des ersteren ist noch ein Wartturm erhalten. Aus den Gebäuden jenes Klosters hatte man später das Zuchthaus geschaffen; als dieses aber nach Coswig verlegt wurde, erweiterte man das alte Grundstück zu einer Kaserne, indem man die Ruinen ausbaute. In derselben sind zwei Kompanien des 3. Bataillons vom anhaltischen Infanterie-Regimente untergebracht; die beiden anderen Kompanien wohnen in der Kaserne mitten in der Stadt. Jenseit des Frauenthorplatzes liegt ein Friedhof. In alten Zeiten legte man die Begräbnisstätten in unmittelbarer Nähe der Kirchen an, woraus sich auch die Bezeichnung „Kirchhof" für Gottesacker erklärt. Als sich aber die Städte vergrößerten, geboten die Umstände, daß man die Toten fern von den menschlichen Wohnungen zur Ruhe bestattete.

Von der Bartholomäikirche nordwärts erstreckt sich die verkehrreichste Straße der Stadt. Sie führt nebst drei anderen über die Bäche, welche die Stadt durchfließen, und heißt Altebrücke; die westlich gelegene ist die Neuebrücke, während im Osten sich zwei andere Straßen, die Mühlenbrücke und die Wolfsbrücke, parallel zu den ersten beiden erstrecken.

Wie die Stadt von einem Straßenzuge, der die süd-nördliche Richtung hat, fast gleichmäßig geteilt ist, so wird sie von einem solchen auch in der Richtung von Westen nach Osten durchschnitten. Letzterer besteht aus der breiten, der Mittel- und der Fuhrstraße. Da, wo sich diese beiden Durchmesser der Stadt schneiden, beginnt der Markt, der sich in süd-nördlicher Richtung erstreckt. Dieser Platz hat den Charakter des Mittelalters recht treu bewahrt. Mischt sich in den Straßen Zerbsts oft das Neue mit dem Alten, so zeigt sich hier vorherrschend die Pracht und Kunst vergangener Zeiten. Nicht allein, daß an vielen Bürgerhäusern edles Schnitzwerk und viele sinnbildliche Zeichen erhalten sind; vor allem ist das stattliche Rathaus eine wahre Zierde für die Stadt. Mit seiner breiten Front begrenzt es den großen Platz.

Sein Alter wird auf fast 700 Jahre angegeben; die herrlich verzierten Giebel tragen dagegen die Jahreszahlen 1479 und 1481. Der größte Teil des

Rathauses ist erst im Anfange des 17. Jahrhunderts umgebaut; aber das Kellergeschoß zeigt in den romanischen Säulen die Spuren des 12. Jahrhunderts. Wenn die Front etwas Großartiges hat, so geben die Backsteingiebel Zeugnis von der Kunst früherer Zeiten im einzelnen. Sie sind durch Säulen in viele Felder geteilt und mit zahlreichen Statuen geschmückt, welche fast ein Meter hoch sind und Personen aus der heiligen Geschichte darstellen. Wir finden darunter die Mutter Maria mit dem Jesuskinde und den heiligen Martin, wie er seinen Mantel zerschneidet, um einen Armen, der nackt vor ihm kniet, zu bekleiden.

Im Sommer 1891 wurde das Rathaus, während man an demselben baute, durch einen Brand stark beschädigt; doch ist man bemüht gewesen, es in dem früheren Zustande wiederherzustellen. Auch das Innere desselben bietet des Interessanten viel; so zeigt man daselbst eine von Lukas Cranach verzierte Pergamentbibel von 1541, Briefe Luthers und eine Waffensammlung, in der sich ein Schwert und die Handschuhe Karls V. befinden; ferner giebt eine gewaltige Menge von Urkunden uns Nachricht über eine Zeit von 600 Jahren.

Vor dem Rathause erhebt sich ein Standbild des Roland. Der steinerne Ritter führt in der Rechten das Schwert, am linken Arme ein Wappenschild, und zu seinen Füßen lagert ein Hund. Das ganze Standbild wird von einem kapellenartigen Überbaue geschützt, der aber erst aus unserem Jahrhundert stammt. Dieser Roland hat mit dem sagenhaften Helden aus Karls des Großen Zeit nichts zu thun; sondern das Ganze hat jedenfalls die Bedeutung, daß Zerbst, wie die 28 deutschen Städte, in welchen man das gleiche Standbild findet, außer anderen Freiheiten das Recht hatte, die Verbrecher in seinen Mauern selbst abzuurteilen und hinzurichten. Außer einem sehr alten Brunnen finden wir auf dem Marktplatze noch eine Merkwürdigkeit. Eine etwa 7 m hohe, runde Holzsäule von dunkelgrüner Farbe trägt eine vergoldete weibliche Figur. Diese hält in der einen Hand einen kleinen Gegenstand, der einem Geldbeutel gleicht. Auf Befragen sagt uns jedes Kind, dies sei die Butterjungfer; aber sicheren Bescheid über die wirkliche Bedeutung derselben kann uns niemand erteilen. Wie so oft, muß auch hier die Sage helfen:

Die Grafen von Lindau hatten in früheren Zeiten das Recht, für alle Nahrungsmittel, die nach Zerbst eingeführt wurden, einen Zoll zu erheben. Derselbe wurde aber bald so hoch, daß die Landleute nicht mehr in die Stadt kamen, sondern Butter, Eier und was sie sonst feilboten, vor den Thoren der Stadt zu verkaufen suchten. So bildete sich besonders vor dem Heidethore am Butterdamme ein förmlicher Markt. Das war freilich für die Hausfrauen recht beschwerlich umsomehr, als in jenen Zeiten die Straßen und die Wege noch nicht so sauber waren wie heutzutage. Da fand sich in der Stadt eine wohlthätige Jungfrau; sie ging zum Grafen von Lindau und bat ihn, den Zerbstern für Geld den Zoll zu erlassen. Doch dieser stellte eine hohe Forderung, von welcher er annahm, daß weder die Jungfrau, noch die Bürger sie bewilligen würden. Er verlangte nämlich so viel Goldstücke, als man auf dem Wege vom Heidethore bis zum Markte dicht nebeneinander aufzählen könne. Die Jungfrau versprach diese Summe, opferte ihren

ganzen Reichtum dem Wohle der Stadt und erwies so allen ihren Schwestern einen guten Dienst. Die Bürger ehrten das Andenken der Jungfrau, indem sie ihr auf dem Markte ein vergoldetes Standbild setzten. Sobald aber die Säule morsch wird, richten die Zerbster neben der alten eine neue auf, um die gute That für alle Zeiten dem Gedächtnisse der Nachkommen aufzubewahren.

An der Ostseite des Marktes steht ein Gebäude, in dem jetzt die Mittelschule für Knaben sich befindet. Man nennt es heute noch das „neue Haus", obgleich es über 400 Jahre alt ist. Die Bezeichnung hat sich eben erhalten aus der Zeit, da man dies Haus als neues kannte. Daß man ihm einen besonderen Namen gegeben hat, weist auf seine Bedeutung hin; es war gewissermaßen ein zweites Rathaus. In demselben hielten einst die Gerichtsherren des alten Zerbst (Schöppen) ihre Sitzungen; hier fanden die Zusammenkünfte der angesehenen Innung der Gewandschneider statt; in diesen Räumen nahmen einst auch Ernst von Mansfeld und Wallenstein Wohnung. Später diente das neue Haus anderen öffentlichen Zwecken, bis man es endlich zu einer Schule umwandelte.

Vom Marktplatze aus erstreckt sich die ansehnliche Brüderstraße, an deren östlichem Ende ebenfalls eine Erziehungsanstalt liegt. Sie bildet ihre Schüler für das Universitätsstudium vor, ist also ein Gymnasium; den Namen Francisceum trägt sie nach dem Herzoge Franz von Dessau. Schon ein flüchtiger Blick lehrt uns, daß die Gebäude alt sind, und wenn wir auf die Namen der beiden anstoßenden Straßen (Brüder- und lüttge (kleine) Brüder-Straße) achten, so läßt sich unschwer erraten, daß wir uns hier vor den Räumen eines alten Klosters befinden. Es hieß das Johannis- oder Barfüßerkloster. Die Mönche, welche hier lange unter dem Schutze der Stadtmauern ein beschauliches Dasein geführt haben, mußten den Platz räumen, als die Reformation ihren Einzug in Zerbst hielt.

Wie in vielen Städten, so schließen sich auch hier an den Marktplatz andere Straßen und Plätze an, welche durch ihre Namen an Gegenstände erinnern, die hier in den Zeiten feilgehalten wurden, in welchen die Märkte eine weit größere Bedeutung hatten als heute. Die Warenlager jeder einzelnen Stadt bieten jetzt so viel Auswahl für jeglichen Bedarf, daß die Märkte fast überflüssig geworden sind. In Zerbst giebt es einen Hohenholzmarkt, einen Fischmarkt und eine Schleibank. Die letzten beiden Straßen liegen in der Nähe eines in Kreuzform gebauten Gotteshauses, etwa da, wo der frühere Viehmarktplatz war. Die „neue Kirche" (St. Trinitatis) ist erst 200 Jahre alt; ihr fehlt der Turm und das Glockengeläute. Sie wurde für die lutherische Gemeinde gebaut, während die Bewohner der Stadt lange Zeit fast ausschließlich dem reformierten Bekenntnisse angehörten. Prächtiger und weit großartiger ist die benachbarte Nikolaikirche, die schönste Kirche in ganz Anhalt und eine der hervorragendsten in Norddeutschland. Ihr Alter reicht ins 12. Jahrhundert hinauf, wenn auch die Hauptteile des heutigen Baues, welche den gotischen Stil zeigen,

erst aus dem 15. Jahrhundert stammen. An den Pfeilern finden sich kunstvolle Verzierungen; auf den Konsolen standen früher Statuen, welche von Baldachinen überdacht waren. Die ganze Pracht aber zeigt sich, wie bei den meisten Kirchen, am Altarraume (dem Chore), außen und innen. Ein langes Dach überdeckt den ganzen Bau. Das Innere mit seinen emporstrebenden Säulen, die das weite Gewölbe stützen, macht einen wahrhaft überwältigenden Eindruck. Die hohen Fenster sind mit kostbaren Glasmalereien bedeckt, und an den Wänden erblicken wir kunstvolle Gemälde von Meisterhand, ferner ein steinernes Bildnis, das in erhabener Arbeit (Haut-relief) die Vereinigung der reformierten mit der lutherischen Kirche darstellt.

Durch die Straßen, welche vom Marktplatze nach Westen führen, erreichen wir die Bauschule. In dieser Anstalt werden junge Leute für das Bauhandwerk, das Maschinenfach und verwandte Berufszweige vorbereitet. Dicht daneben liegt das Hospital, das Gebäude, in welchem früher das Augustinerkloster war. Luther predigte in demselben 1522.

Den südwestlichen Teil der Stadt bilden die Schloßgebäude mit den schönen Gartenanlagen, welche von Spaziergängern viel aufgesucht werden. Das Schloß selbst ist in Hufeisenform erbaut und in keinem Teile älter als 200 Jahre. Im rechten Flügel befindet sich die Hofkirche mit der Fürstengruft. Die Räume des Hauptgebäudes dienen zur Aufbewahrung vieler Dokumente des anhaltischen Staates (Staatsarchiv). Ein stattlicher Turm ragt über alle Teile des Schlosses hinaus. 1881 brannte derselbe bis auf das Gewölbe nieder; der Schaden ist indessen wieder ausgebessert. Der Schloßgarten bietet auf seinen Teichen im Winter die herrlichste Schlittschuhbahn.

Dem Schlosse gegenüber, am Logengarten, steht ein viereckiger Turm. Das Volk nennt ihn heute noch „Kiekinpot“ (guck in den Topf); früher hieß er „Kiekindeköken“ (Küche). Der Sage nach ist er von den Zerbstern den Fürsten zum Trotze an die Stadtmauer gebaut worden, um von ihm aus die fürstliche Küche zu beobachten. In Wirklichkeit diente er, wie die übrigen Warttürme, zur Verteidigung der Stadt. Man bewahrte in denselben die Waffen auf und schoß aus den Erkern, sowie hinter den Wehren hervor auf die Feinde, welche die Stadt belagerten.

Im Nordwesten von Zerbst liegt der **Ankuhn**, eine frühere Vorstadt, die aber jetzt, wie die anderen Vorstädte (die Dornburger, die akenthorsche, die vor dem Frauenthore), der bürgerlichen Gemeinde einverleibt ist. Der Ankuhn hat von alters her einen bedeutenden Ruf durch den Gemüsebau. Die Zerbster Gemüse werden sogar nach den entfernten Großstädten Berlin, Leipzig und Magdeburg verschickt. Man baut namentlich Gurken, frühe Kartoffeln, Sellerie, Kohl und Zwiebeln. Das Land ist ein tiefgründiger, lockerer Moorboden, der die gute Eigenschaft hat, auch bei der größten Trockenheit durchlässig zu bleiben. Deshalb sind dort die regenarmen Jahre nicht so gefürchtet,

wie anderswo. Wegen des großen Nutzens, welchen das Gartenland hier hat, sind die Preise für die Grundstücke erstaunlich hohe. Zahlt man doch für einen Morgen (etwa ¼ ha) nicht weniger als 6000 Mark. Trotzdem wissen die Besitzer immer noch ein gutes Geschäft zu machen.

Unter den Gewerben, die in Zerbst hauptsächlich blühen, zeichnete sich von jeher die Bierbrauerei aus. Das Zerbster Bier war in ganz Deutschland bekannt, und man erzählt, daß es bis nach Rom versandt worden sei. Das Brauen fand früher nur im Winter statt, und zwar wurde der Anfang der Brauzeit von der Kanzel verkündet. Außerdem sind als Eigentümlichkeiten des Zerbster Gewerbelebens zu erwähnen: eine seit alten Zeiten bestehende Gold- und Silberborden-, eine Peitschen- und eine Schirmstockfabrik, mehrere Gerbereien und Mühlen an der Nuthe, zwei Stärke- und drei Seifenfabriken.

Was den Namen der Stadt aber besonders bekannt macht, das sind die Viehmärkte. Dieselben werden auf einem großen Platze hinter dem Heidethore oder beim Ankuhn mehrmals im Jahre abgehalten. Rinder, Schweine und Pferde sind zu Tausenden aufgetrieben. Aus Lithauen und dem fernen Rußland kommen die jüdischen Händler hierher; sie preisen in fast unverständlicher Sprache die Vorzüge ihrer kleinen Pferde. An einem anderen Stande sehen wir die schweren „Dänen" neben den hochgewachsenen „Hannoveranern" aufgestellt. Ein Gewirr von Menschen umgiebt die begehrten Vierfüßler. Hier hält der vornehme Gutsbesitzer hoch zu Roß mit blanken Stulpstiefeln, um sich unter dem Guten das Beste auszuwählen. Dort steht schüchtern und ängstlich das Bäuerlein in Fußbekleidungen, die der Städter belächelt, mit einem blauen Tuchrocke, welcher fast so alt ist wie sein Träger, die Tabakspfeife keinen Augenblick aus dem Munde lassend. Zwischen den Handelnden bewegt sich eine große Zahl von Leuten, die nur des Vergnügens wegen hier sind. Ein wechselvolles Bild bietet sich dem Auge; an das Ohr schlägt manch fremder Laut, welchen wir sonst im lieben Anhaltlande selten vernehmen.

Außer den schönen Spaziergängen im Schloßgarten und in den Anlagen rings um die Stadt giebt es noch mehrere Erholungsplätze für die Zerbster. Da liegt vor allem im neuen Stadtgebiete der Rephunsche Garten, ein ausgedehnter Park mit einer Schenkwirtschaft.

Das ganze Anwesen verdankt seine Entstehung einer reichen Stiftung des Oberforstmeisters von Rephun. Diese wurde im Anfange unseres Jahrhunderts der Stadt Zerbst verschrieben. Das Kapital von 50000 Thalern soll sich nach den Bestimmungen des Wohlthäters noch bis zum Ende des nächsten Jahrhunderts durch die Zinsen auf 3200000 Thaler vermehren und dann erst zur Einrichtung mehrerer Wohlthätigkeitsanstalten verwandt werden.

Ein anderes Ziel für Spaziergänger ist der nördlich der Stadt gelegene Vogelherd. Der Weg dahin führt an drei Mühlen vorbei. Auf einem Platze im Osten der Stadt werden die Schützenfeste abgehalten, welche zu den beliebtesten Vergnügungen der Zerbster gehören. Das Scheiben- und Vogelschießen währte früher gewöhnlich vierzehn

Tage. Nicht selten beteiligten sich vor Zeiten auch Fürsten an demselben. Denn die Schützengilden hatten in früheren Jahrhunderten weit größere Bedeutung als heute; damals waren die Schützen die Wehr und der Schutz aller Bürger und mußten oft die Stadt mit Darangabe ihres Lebens verteidigen. Aus jener Zeit stammen auch die Schützenfeste, die sich bis heute in fast allen Städten erhalten haben. Das zu Zerbst hat für die Bewohner der Stadt und der Umgegend immer eine große Anziehungskraft bewahrt. Ein besonderer Brauch ist, daß die Bürger auf dem Festplatze eigene Familienzelte errichten und sich für die Tage des Festes hier gewissermaßen ein kleines Heim schaffen. Daß das Zerbster Bier bei dieser Gelegenheit zu Ehren kommt, ist für die Bewohner der alten Bierstadt selbstverständlich.

Jenseit der Bahngleise liegt das Friedrichsholz, welches seinen Namen nach dem letzten Zerbster Fürsten Friedrich August († 1793) erhalten hat. Auf dem Wege dahin kommt man an einem gewaltigen Steinblocke vorbei, dem sogenannten Teufelssteine, an den sich folgende Sage knüpft:

Der Teufel kam einmal zu einem Fürsten von Anhalt, der in Zerbst wohnte, und verlangte, daß er ihm die Stadt Zerbst abtreten solle. Der Fürst weigerte sich anfangs; allein der Teufel ließ nicht nach und erhielt endlich die Zusage unter der Bedingung, daß er den großen Stein am Hainholze bei Zerbst dreimal um die Stadt trage. Schnell ging der Teufel an das schwere Werk, hieb mit der Axt in den Stein, so daß er daran hängen blieb, nahm ihn auf die Schulter und begann seine Wanderung. Zweimal hatte er den Weg schon zurückgelegt, da, beim dritten Umgange, zerbrach dem Bösen die Axt, und der Stein fiel zur Erde. Zornentbrannt entwich der Teufel, und die Stadt war gerettet.

Eine sagenhafte Erklärung wird uns auch für die drei Steinkreuze in der Stadtmauer gegeben. Diese sind gegenüber dem Weinberge aufzufinden und sollen zur Erinnerung an drei Brüder, welche um eine Jungfrau miteinander kämpften, aber alle drei ihren Tod im blutigen Streite fanden, hier angebracht sein.

Der Zerbster Kreis.

Die Zerbst zunächst gelegene anhaltische Stadt ist **Lindau.** Die Entfernung der beiden Orte beträgt etwa 7 km; zwischen ihnen fließt genau von Norden nach Süden die Nuthe. Lindau ist ein unbedeutendes Städtchen. Früher wohnten hier auf einer Burg, von der nur noch ein alter Turm übriggeblieben ist, die Grafen von Lindau. Daß sie eine gewisse Zollgerechtigkeit in Zerbst besaßen, scheint aus der Sage von der Butterjungfer (Seite 105) hervorzugehen. Lindau ist Station der Eisenbahnlinie Berlin-Güsten-Sangerhausen. Diese durchschneidet das rechtselbische Anhalt im Norden und hat hier außer

in Lindau auch im nördlichsten Dorfe des Herzogtums, in **Nedlitz**, eine Haltestelle. Südlich von Nedlitz und östlich von Lindau liegt das Dorf **Dobritz**. Dieses zeichnet sich durch seine schöne Umgebung aus. Das Gut mit dem herrlichen Parke gehört der Familie von Kalitsch.

Die größte Stadt Anhalts ist nächst den vier Kreisstädten des Hauptlandes **Roßlau** mit etwa 8000 Einwohnern. Es liegt am Einflusse der Rossel in die Elbe, also da, wo die letztere zum vierten Bogen in Anhalt ausholt. Das heutige Roßlau ist eine junge Stadt; denn 1626 wütete hier infolge der Schlacht zwischen Ernst von Mansfeld und Wallenstein eine furchtbare Feuersbrunst, die fast alle Häuser der Stadt vernichtete. Die Straßen sind gerade, breit und sauber; der Marktplatz ist sehr geräumig. Als ein Überrest aus alter Zeit stellt sich die „Burg" dar, an welche das (jüngere) Schloß grenzt. Die Burg, ein wohlerhaltener Bau, ist von einem Garten umgeben und liegt im Osten der Stadt. Sie dient der Herzoglichen Familie öfter zu kurzem Aufenthalte. Früher weilten die anhaltischen Fürsten sehr oft hier. So wird uns erzählt, daß Fürst Johann, ein Zeitgenosse Wolfgangs, einst zu Roßlau krank lag und dabei von seinem Sohne so aufmerksam gepflegt wurde, daß der Kranke, zu Thränen gerührt, dem Prinzen den Segen verhieß, welcher allen guten Kindern vom Vater im Himmel zu teil wird. Es war der Fürst Joachim Ernst, der später ganz Anhalt beherrschte und dann der Stammvater der einzelnen Fürstenhäuser wurde.

Roßlau hat eine einfache, aber schöne gotische Kirche, welche in der Mitte dieses Jahrhunderts erbaut worden ist. Als eine Zierde der Stadt muß auch das Schulgebäude bezeichnet werden, eines der schönsten im Lande.

Ihr schnelles Emporblühen verdankt die Stadt nicht der Fruchtbarkeit ihrer nächsten Umgebung, der Elbaue, sondern vor allem den vielen gewerblichen Anlagen, welche Roßlau zu einer Fabrikstadt machen. Da werden die Stämme der nahegelegenen Waldungen in großen Werken zersägt und verarbeitet; in anderen stellt man Papier, Pappe, Porzellan, Siegellack usw her. Fünf Ziegeleien befinden sich in der Nähe der Stadt. Die Kartoffel, welche in der Gegend von Roßlau vortrefflich gedeiht, verwendet man nicht nur in der Wirtschaft; sondern in Brennereien, wie sie in Klieken, Neeken und Tornau bestehen, gewinnt man aus Kartoffeln auch den Spiritus. Außerdem sind in Jütrichau, Steutz und Roßlau Fabriken, in denen man aus dem nützlichen Gewächse Stärke bereitet.

Behufs der Stärkegewinnung werden die Kartoffeln in großen Bottichen gewaschen und dann zerrieben; der Brei wird öfter mit Wasser durchspült, bis dieses die Stärke aufgenommen hat. Nachdem das Wasser durch Schleudern oder Trocknen von der Stärke gesondert ist, hat man die letztere in reinem Zustande. Werden die Stärkestückchen zerkleinert, so erhält man das Kartoffelmehl. Die vorhandenen Rückstände heißen Schürpe und werden als Viehfutter verwandt. Aus den Kartoffeln gewinnt man etwa den fünften Teil ihrer Masse als Stärke; Weizen ergiebt die Hälfte und Reis drei Viertel.

Eine andere Verwendung findet die Kartoffel in den Spiritusbrennereien, deren es in Anhalt eine große Zahl giebt. Die gewaschenen, mit Dampf gekochten Kartoffeln werden zerkleinert und mit Gerstenmalz (Seite 67) in heißem Wasser zu einem Breie (Maische) angerührt. Derselbe wird so lange bei einer Temperatur von 70° C erhalten, bis sich die Umbildung der Stärke in Zucker vollzogen hat. Jetzt wird die verzuckerte Maische bis auf etwa 15° abgekühlt und durch Zusetzung von Hefe in Gärung versetzt, welche in drei bis vier Tagen beendet ist. Dadurch spaltet sich der Zucker in gasförmige Kohlensäure und Weingeist oder Alkohol. Während die Kohlensäure entweicht, wird die weingeisthaltige Flüssigkeit destilliert, um alle Nebenbestandteile abzusondern und den Alkohol zu gewinnen. Man erhitzt die Flüssigkeit in einem Gefäße (Blase); der Weingeist steigt empor, wird durch Röhren (Schlangen) geführt, in denselben mittels Wassers abgekühlt und in einem anderen Gefäße gesammelt. Der Rückstand heißt Schlempe und dient als Viehfutter. Dies kommt der Landwirtschaft wieder zu gute, welcher damit ermöglicht wird, einen zahlreichen Viehstand zu halten. Die durch die Destillation gewonnene Flüssigkeit ist Kartoffelbranntwein; dieser enthält noch etwa 50 % Wasser. Bringt man durch weiteres Destillieren den Wassergehalt auf etwa 15 %, so heißt die Flüssigkeit Spiritus oder Weingeist. Ist derselbe gänzlich wasserfrei, so nennt man ihn absoluten Weingeist oder Alkohol. Der Spiritus dient zu Brennzwecken, zur Herstellung von Lack und zur Bereitung von Tinkturen in der Medizin. Ferner wird er verwandt als Zusatz zu vielen Getränken, als Lösungsmittel für Farb- und Fettstoffe; er dient dazu, Tierkörper oder einzelne Teile derselben, welche der Wissenschaft nützen sollen, aufzubewahren usw.

Zwei Fabriken hat Roßlau vor vielen hundert Städten voraus. In der einen stellt man eine Strontiumverbindung her und zwar aus Cölestin (schwefelsaurer Strontianerde), welcher bei Jena gefunden, aber auch weiter her, von Sizilien und von England, herbeigeschafft, und aus Strontianit (kohlensaurer Strontianerde), welcher in Westfalen bergmännisch gewonnen wird. Die Strontiumsalze finden bei der Zuckerraffinerie (Seite 85) und beim Lustfeuerwerke (zur Herstellung des roten bengalischen Feuers) Verwendung. Die Strontianfabrik ist nebst einer kleineren in Schlesien die einzige in Deutschland. In der anderen Fabrik wird aus fast reifen Citronen Citronensäure bereitet, die man in Konditoreien, zur Würze von Speisen und in der Kattundruckerei als Ätzbeize oder als Mittel, die Farben lebhafter zu machen, verwendet.

Auch für die Herstellung des Porzellans hat Roßlau die einzige Fabrik in Anhalt. Das Land, in welchem das deutsche Porzellan erfunden und auch heute noch massenhaft fabriziert wird, ist zwar das Königreich Sachsen; allein auch unser Heimatland liefert uns das Geschirr, welches wir täglich so notwendig gebrauchen. Die zu seiner Herstellung erforderlichen Stoffe, Porzellanerde und Schlemmkreide, muß man freilich erst aus anderen Gegenden beziehen.

Sie werden zerkleinert, mit Wasser gemengt, geklärt und kommen als knetbare Masse in Rollen auf eine sich fortwährend drehende Scheibe. Das Ebenmaß der einzelnen Gefäße wird durch die stete Drehung hervorgerufen. Hat man das Stück geformt, so wird es geglättet und poliert; soll es einen Henkel bekommen (Tassenkopf), so wird dieser besonders hergestellt, angefeuchtet und an den Hauptteil gedrückt. Nachdem die Ware lufttrocken ist, thut man sie in schachtelförmigen Kapseln aus Chamottemehl (einer feuerfesten Thonmasse) und Thon in den Ofen. Aus diesem kommen die Sachen weiß und fest, aber rauh; sie werden nun mit Glasur überzogen. Man taucht die einzelnen Stücke in eine Flüssigkeit, welche das Aussehen von Kalkwasser hat, die aber aus 7 oder 8 Bestandteilen zusammengesetzt ist, unter denen auch Quarz und Kreide sind. Darauf werden die Stücke wieder in einen Ofen gebracht und abermals gebrannt. Soll Malerei an dem Geschirr sein, so wird diese mit Hilfe von Schablonen aus Stanniol vor dem letzten Brande ausgeführt. — Man unterscheidet eine große Zahl von Thonwarenarten, und der Unterschied zwischen einem irdenen Topfe und der feinen Fayence ist kein geringerer, als der zwischen einem eisernen Strange am Gespanne und der goldenen Kette an der Uhr.

Der Wert des Geschirres ist nicht bloß durch seine Bestandteile bedingt, sondern auch durch die Sorgfalt, welche bei seiner Herstellung aufgewandt wird. Die geringeren Sorten nennt man Steingut; dann folgt Porzellan und Fayence in verschiedenen Arten. Eine wertvolle Masse, die ohne Glasur gebrannt wird, heißt Biskuit.

Zu dem bedeutendsten und großartigsten, was Anhalt an gewerblichen Anlagen besitzt, gehören die Sachsenbergschen Werke. Da baut man große Dampfschiffe, die auf der Elbe und dem Rheine fahren. Der größte von den in Roßlau erbauten Dampfern ist 72 m lang und fast 9 m breit; er vermag eine Last von 100 000 Zentnern hinter sich her zu ziehen und kostet mehr als 300 000 Mark. Beinahe 400 Menschen sind beschäftigt, aus starken Eisenstangen und Platten solche und kleinere Fahrzeuge zu bauen. Außer Dampfern werden in den Fabriken alle Arten von großen Maschinen hergestellt. Bestehen die einzelnen Teile aus Gußeisen, so werden sie in der Gießerei geformt, in der Dreherei geglättet und nachher zusammengestellt. In der großen Schmiede unterhält man durch ein künstliches Windgebläse acht Doppelfeuer. Ein gewaltiger Dampfhammer bearbeitet das rotglühende Eisen derart, daß die Erde erzittert. An einer anderen Stelle biegt man mächtige Eisenplatten von 2—3 cm Stärke, nachdem sie glühend gemacht sind, durch ein Walzwerk zusammen und stellt aus ihnen große Dampfkessel her. In einer dazu gehörigen Gelbgießerei fabriziert man die Messingteile der Maschinen, und in der Ziselierwerkstatt werden alle künstlerischen Verzierungen, z. B. Schilder für Maschinen, angefertigt. Die metallenen Gußstücke bearbeitet man mit scharfen Instrumenten, um den fabrikmäßigen Erzeugnissen durch die Mühe des einzelnen die höchste Sauberkeit und Schönheit zu verleihen. Eine Gasanstalt sorgt für die Beleuchtung vieler Räume und eines Teiles der Stadt; ferner wird mittels einer großen Maschine elektrisches Licht erzeugt. So gehorchen hier alle Naturkräfte dem menschlichen Geiste. Die Hand des Menschen schafft aus den Gaben der Natur Großes zur Erleichterung seines Daseins und zur Verbesserung seiner Einrichtungen.

Eine Anlage ganz eigentümlicher Art ist der Petroleumhafen bei Roßlau. Große Kähne, welche eiserne Bassins enthalten, bringen das Petroleum von Hamburg hierher. Eine Maschine pumpt dasselbe aus den Kähnen in fünf große, eiserne Gefäße, welche den Gasometern ähnlich sehen. Aus diesen endlich wird das Petroleum in die bekannten blauen Fässer gefüllt und versandt.

Roßlau ist durch seine Lage wie zum Handelsplatze geschaffen. An der Elbe entlang finden wir große Niederlagen von Holz und Bausteinen (Schlangengrube). Nach drei Seiten hat die Stadt Eisenbahnverbindung und zwar nach Nordwesten (Zerbst), nach Osten (Coswig) und nach Süden (Dessau). Noch wichtiger erscheint der Schiffsverkehr, der hier ein außerordentlich reger ist. Viele von den täglich verkehrenden Schiffen sind in Roßlau selbst gebaut; denn außer der erwähnten Werft findet sich noch eine andere hier, am linken Elbufer beim Elbzollhause, auf welcher aber nur Holzkähne gezimmert werden. Auf der Elbe fahren etwa 90 Schleppdampfer, unter denen viele Raddampfer sind. Dieselben werden dadurch fortbewegt, daß die Maschine zwei an den Seiten des Schiffes

gelegene Räder, an denen Schaufeln sind, in Umdrehung setzt. Eine andere Art sind die Schraubendampfer, welche in vielen Stücken vollkommener sind als die Raddampfer. Sie haben unten im Schiffe der Länge nach eine Welle aus Eisen oder Stahl, an welcher 2—4 schraubenförmig gewundene Flügel sitzen. Durch die Drehung wird der Widerstand des Wassers überwunden; die Schraube bewegt sich so, daß sie sich ins Wasser gleichsam wie in eine Schraubenmutter bohrt und dadurch das Schiff vorwärts treibt. Außerdem dienen als Schleppschiffe Kettendampfer. Auf der Elbe unterhält man von der böhmischen Grenze bis Hamburg die Kettenschiffahrt in regem Betriebe. Die für diesen Schleppdienst gebauten Dampfer sind mit Maschinen von ungefähr 150 Pferdekräften versehen und so zusammengesetzt, daß sie auch ohne Kette mittels Schraube sich fortbewegen können. Die Kette ist im Strome versenkt und an beiden Enden verankert. Von dem vorwärtsstrebenden Dampfer wird sie gehoben und über eiserne, die Spitze überragende Ausleger und Seitenrollen zu den in der Mitte des Dampfers liegenden Kettentrommeln geführt. Hier windet sie sich um die von der Maschine getriebenen Trommeln und läuft dann durch eine zweite Rinne am Hinterteile des Dampfers wieder ins Wasser. Die Schleppfähigkeit dieser Dampfer ist eine sehr große (bis 70 000 Zentner) und trotz der stärksten Strömung immer dieselbe. Ein Dampfer zieht mehrere Elbkähne, von denen einer allein 16 000 Zentner faßt; das wäre also, da man in einen Eisenbahnwagen 200 Zentner ladet, volle Fracht für 80 Güterwagen. Begegnen sich zwei Kettendampfer, so muß ein Glied der Kette zerschlagen werden; die Schiffe fahren aneinander vorüber, und die beiden Kettenenden werden durch ein neues Glied wieder geschlossen. Solcher Verschlußkörper führen die Schiffe viele mit sich.

Das meiste Holz, welches die Elbe abwärts geführt wird, befördert man in Flößen. Ein Floß besteht aus einer Anzahl von Baumstämmen, die man neben- und übereinander gelegt und miteinander verbunden hat. Mehrere solcher Flöße werden aneinander gekettet, und es genügen wenige Männer, um diese großen Holzmassen, welche oft einen Wert von 20 000 Mark haben, stromabwärts zu führen. Freilich so angenehm ist die Fahrt auf einem Floße nicht wie auf dem Personendampfer „Herzog Friedrich“, der bei Roßlau die Elbe auf- und abfährt und die schönste Gelegenheit bietet, die vielen Reize der Gegend im Vorüberfahren kennen zu lernen.

Ein dicht an der Elbe gelegener Vergnügungsort ist das Schanzenhaus. Es hat seinen Namen daher, daß hier die Kaiserlichen im 30jährigen Kriege Befestigungen anlegten. Noch heute sind die Spuren derselben zu erkennen.

Bei Roßlau führen zwei etwa 220 m lange Brücken über die Elbe. Sie liegen dicht nebeneinander; die eine ist für den Eisenbahn-, die andere für den Wagen- und den Fußgängerverkehr bestimmt. Letztere steht jetzt etwa 60 Jahre.

Schon der Fürst Joachim Ernst baute eine hölzerne Brücke über die Elbe trotz der Warnungen der benachbarten Fürsten und der Landstände, welche fürchteten, daß eine feste Brücke in Kriegszeiten oft umstritten werden würde. Im 30jährigen Kriege erfüllten sich jene Befürchtungen in arger Weise. Roßlau samt den umliegenden Orten wurde zerstört und die Brücke von den Kaiserlichen verbrannt, um den Schweden den Übergang zu erschweren. Nach dem Kriege legte man eine Schiffbrücke an, die Leopold von Dessau in eine feste verwandelte. Diese zerstörten die Franzosen 1813, und der Vater unseres Herzogs, Leopold Friedrich, ließ die jetzt noch stehende hölzerne Brücke erbauen.

Von Roßlau führt parallel mit dem gleichnamigen Flüßchen eine Straße an den Dörfern **Meinsdorf, Mühlstedt,** wo seit alters Hopfen gebaut wird, und **Thießen** vorüber, welche sich in dem Dorfe **Hundeluft** nach Norden wendet und darauf **Bergfrieden** und **Stackelitz** berührt. Die Gegend der Rossel und Ruthe ist Moorboden, und man sticht daselbst Torf. Die Försterei von Hundeluft steht auf den Grundmauern einer alten Ritterburg, deren Herren mit den berüchtigten Quitzows gemeinsame Sache machten. Ein Fürst von Zerbst zerstörte das Raubnest. Aus Hundeluft soll auch der in der Geschichte bekannte „falsche Waldemar“ stammen, von dem manche sagen, daß er ein Müllergeselle mit Namen Jakob Rehbock gewesen sei; man zeigt sogar einen Teil der Hundelufter Mühle, welcher aus jener Zeit erhalten sein soll. In der Nähe der Dörfer Hundeluft, **Weiden** und **Jeber** findet sich aus alter Zeit eine Befestigung, die Landwehr. Dieselbe bestand aus einem teils einfachen, teils doppelten Walle von geringer Höhe; zwischen und vor den Wällen lagen Gräben und vielfach auch Sümpfe. Ein dichtes Dorngebüsch mußte das Überschreiten noch erschweren. An den wichtigsten Verkehrsstraßen standen Warttürme, von welchen aus die Wächter die Gegend beobachteten und den naheliegenden Orten Zeichen gaben, wenn Gefahr im Verzuge war. Vielleicht hatte man diese Landwehr gegen räuberische Einfälle aus der Mark erbaut; es wird vermutet, daß **Bärenthoren** seinen Namen nach einem ehemaligen Turme hat. Jetzt sind von der Landwehr nur noch einige Wälle in der Länge von kaum 2 km übrig geblieben.

An der Stelle, wo die Elbe ihren zweiten Bogen in Anhalt vollendet hat und sich nach Westen wendet, liegt die alte Stadt **Coswig.** Ihre Umgebung ist eine fruchtbare. Die Buchtungen des Flusses umschließen einen Boden, der stark thonhaltig ist. Coswig ist eine alte Wendenansiedlung; der Name bedeutet Ziegenmarkt. Schon im Anfange des 13. Jahrhunderts wird es erwähnt. Es hat im schmalkaldischen Kriege unendlich viel gelitten. Fast die ganze Stadt, u. a. das Kloster, die Kirche, das Schloß, wurden zerstört. Wolfgang baute das letztere wieder auf und wohnte in seinen letzten Lebensjahren zeitweise darin. Auch Melanchthon weilte einst hier und pries die schöne Lage und die herrlichen Ausblicke mit folgenden Worten: „Ich weiß kein Schloß am Rhein, das so luftig und bequem gelegen ist, als dieses allhier an der Elbe; denn es liegt hoch in gesunder Luft und fließt die Elbe vorbei; im Sommer hat es eine große Lust der Schiffe halber, so aus Böhmen und Meißen herunter kommen und alle für übergehen und allda an=

halten müssen. Gegenüber im Wörlitzer Winkel ist ein schöner Vogelgesang, herrliche Jagden, Fischereien und andere Nutzung, welches alles ich dergestalt an keinem Orte beim Rhein so beisammen wüßte.“ Seit jener Zeit ist das Schloß noch einmal erneuert worden und hat bis in das 19. Jahrhundert anhaltischen Fürstinnen als Witwensitz gedient. Heute enthält es die Strafanstalt für das ganze Land; die Anstalten von Plötzkau und Zerbst sind 1871 vereinigt und hierher verlegt worden. Die Aufsicht über die Verwaltung derselben führt das herzogliche Staatsministerium. Man teilt die Insassen in Zuchthaus- und Gefängnissträflinge. Sie werden außerhalb der Anstalt vielfach mit landwirtschaftlichen, innerhalb derselben mit Industrie-Arbeiten beschäftigt. Die bedeutendsten sind Rohr- und Kokosmattenfabrikation, Korbmacherei, Tischlerei, Drechslerei, Drahtspinnerei, Filzschuh- und Pappschachtelfabrikation. — In Coswig besteht noch heute aus der Reformationszeit ein Kirchengesangverein, welcher der älteste nicht bloß in Anhalt, sondern vielleicht in ganz Deutschland ist. Der dreißigjährige Krieg schädigte die Stadt wieder aufs ärgste. Alle Leiden und Drangsale des Krieges mußten die armen Bewohner erdulden, sodaß sie den Ort verließen und in den benachbarten Wäldern Zuflucht suchten. Zwanzig Wochen blieb die Stadt unbewohnt, und als die verscheuchten Coswiger endlich zurückkehrten, da wucherte vor ihren Häusern das Unkraut in erstaunlicher Höhe.

Unter den Bewohnern Coswigs gehören eine Anzahl der „apostolischen Gemeinde“ an, d. h. einer religiösen Vereinigung, welche sich gegen die bestehenden größeren Kirchengemeinschaften erklärt und unter ihren Mitgliedern solche Zustände herzustellen sucht, wie sie in den ersten Christengemeinden geherrscht haben. Wie damals unterscheidet man Apostel, Evangelisten, Propheten, Hirten oder Lehrer, welche aus den Gemeindegliedern hervorgehen, ohne daß sie für ihren Beruf eine bestimmte Bildung erlangen. Die apostolischen Gemeinden betonen, daß der heilige Geist auf seine Auserwählten komme ohne Ansehen des Standes und der Person; sie meinen ferner, daß es keiner sichtbaren Kirche bedürfe. Sie halten allwöchentlich mehrere Zusammenkünfte; an jedem Sonntage feiern sie das heilige Abendmahl. Im übrigen bestreben sie sich, dem göttlichen Worte gemäß zu leben, auf das sie sich bei allen ihren Einrichtungen berufen.

Die Verbindung des Ortes mit dem linkselbischen Anhalt vermittelt eine Fähre. Dieselbe gleicht einem Schiffsboden mit niedrigen Seitenwänden und dient zur Beförderung der Menschen, sowie der Fuhrwerke. Sie ist gefesselt (verankert); das Drahtseil, welches die Fähre festhält, wird von Tonnen getragen. Es teilt sich, und ein Ende ist am vorderen, eins am hinteren Teile der Fähre befestigt, wo sie auf Wellen aufgerollt werden. Die bewegende Kraft ist der Strom. Der Fährmann braucht nur das eine Ende mittels der Welle abzudrehen, so treibt das Wasser die Fähre mit den schwersten Lasten von einem Ufer zum andern. Wie bei Roßlau ist auch bei Coswig der Schiffsverkehr ein sehr lebhafter. Viele Fahrzeuge werfen hier Anker, um ihre Fracht auszuladen oder Erzeugnisse des Ortes und der Umgegend aufzunehmen. Ist doch Coswig durch mancherlei Gewerbe und Industrie ausgezeichnet. Da werden in großen Sägewerken die Bäume aus den nahen Waldungen

zerschnitten und als Bretter versandt. An Ziegeleien und Töpfereien ist Coswig besonders reich; dieselben finden in den Thonschichten unter der Erde das erforderliche Material. Auch Papier-, Pappen- und Zündholzfabrikation wird betrieben. Außer einer Ocker- und mehreren Thongruben giebt es hier Braunkohlen- und Kieselgurwerke (in der Nähe von Klieken).

Die Kieselgur wird auch Infusorienerde oder Bergmehl genannt. Sie ist eine lose, weiß, gelb, grau oder blaugrau gefärbte Masse, welche aus den verkieselten Zellwänden äußerst kleiner, zierlich geformter Algen besteht. Sie wird getrocknet, gereinigt und zu ziegelartigen Stücken geformt. Diese sind schlechte Wärmeleiter und werden als Umhüllungen von Dampfkesseln, Dampfröhren und Eisschränken angewandt. Selbst Stuben isoliert man durch eine Schicht dieser Kieselgur; solche Zimmer sind dann im Sommer kühl und halten sich im Winter warm.

Außer den erwähnten Betrieben findet sich bei Coswig eine Anlage, in der man Sprengstoffe (Nitroglycerin, Dynamit u. a.) herzustellen beabsichtigte. Dazu haben aber die Behörden die Erlaubnis versagt. An der Bahnstrecke von Roßlau nach Coswig liegt die Station **Klieken.** Das stehende Gewässer in der Nähe dieses Dorfes heißt die alte Elbe. Östlich von derselben erblickt man eine von einem tiefen Graben umgebene Anhöhe, welche man die Kählsburg nennt, obgleich sich dort keinerlei Spuren eines Baues finden. Auch Geschichte und Sage wissen nichts über diesen Platz zu berichten; der Volksglaube freilich wähnte lange Zeit große Schätze unter dem Hügel verborgen. Unweit desselben liegt die Wolfsgrube, eine Holzniederlage an der Elbe.

Das näher an Coswig gelegene **Buro** mit seiner Umgebung gehörte einst dem Orden der Deutschherren, welche es von Kirchenfürsten zum Geschenke erhalten hatten. Der Ordensritter, welchem die Einkünfte aus diesem Besitze zugewiesen waren, hatte seinen Sitz in Buro und hieß Komtur. Als der Deutschherrenorden aufgehoben wurde, kam die Komturei an das Herzogtum Bernburg.

Von Coswig führt eine Landstraße fast schnurgerade nordwärts nach dem preußischen Wiesenburg. Etwa auf der Mitte des Weges liegt das kleine Dorf **Göritz.** Dasselbe ist an der einen Seite von Anhöhen, den Pühlkenbergen, umgeben. In der Feldmark von Göritz befindet sich der „heilige Brunnen", von welchem man erzählt, daß einst zur Zeit einer großen Dürre die Schuljugend des Ortes unter Führung des Lehrers eine Wallfahrt hierher gemacht habe, um an demselben vom Himmel Regen zu erbitten. Nordwestlich vom Dorfe liegt ein großer Stein, auf welchem man eine Pferdetrappe zu erkennen glaubt. Diese soll von dem Pferde Gustav Adolfs herrühren. Hier soll der Schwedenkönig gesagt haben, daß die Feindschaft zwischen den Schweden und den Deutschen einst aufhören und die Völker sich in Zukunft als Brüder ansehen würden. Vielleicht äußerte er dies im Hinblick auf seine Zukunftspläne; denn es steht zu vermuten, daß er beabsichtigte, dem habsburgischen Reiche ein solches im Norden entgegenzustellen. — Als die Deutschen sich zum großen Kampfe gegen Napoleon I. erhoben hatten, stand wieder ein schwedisches Heer in

dieser Gegend. Der Führer war der schwedische Kronprinz Bernadotte, später als König von Schweden Karl XIV. Johann genannt. Er focht auf der Seite der Verbündeten. Man glaubte jetzt die einstigen Worte Gustav Adolfs erfüllt und errichtete später an jener Stelle ein aus Bruchsteinen gefertigtes Denkmal, das über zwei Meter hoch ist. Auf demselben erhebt sich ein eisernes Kreuz. Der Stein mit der Trappe dient als Stufe. Eine metallene Tafel trägt die Inschrift: „Hier standen mit ihren siegreichen Heeren Gustav Adolf 1631, Karl XIV. Johann 1813. Sie kämpften für Deutschlands Freiheit. Der deutsche Dank errichtete diese Stätte am 2. September 1840.“

Nachdem die Elbe unser Land verlassen und alle Flüsse, welche Anhalt bewässern, aufgenommen hat, teilt sie sich und giebt nach rechts einen Arm ab, den sie aber wieder einzieht, die alte Elbe. Wo diese sich von dem eigentlichen Strome abzweigt, liegt noch ein Stück anhaltischen Landes mit dem Dorfe **Dornburg.** Auf dem schönen Schlosse daselbst hat die anhaltische Prinzessin Sophie einen großen Teil ihrer Jugend verlebt. Sie war die Schwester des letzten Fürsten von Zerbst und wurde Kaiserin von Rußland. Als ihr Gemahl Peter III. starb, führte sie die Herrschaft als Katharina II. fort. Mit männlichem Geiste und festem Willen leitete sie die Geschicke des gewaltigen Zarenreiches, und Rußland hat ihr manchen Fortschritt zu verdanken.

Allgemeines über den Zerbster Kreis.

Der Kreis Zerbst liegt im Nordosten unseres Heimatlandes; seine Südgrenze bildet die Elbe. Der Größe nach ist er der erste unter den anhaltischen Kreisen; der Bernburger Kreis ist nur halb so groß. Der größte Teil des Zerbster Landes ist eben; im Osten und Norden reichen die Abhänge des Fläming in dasselbe. Dieser Höhenzug hat seinen Namen nach flämischen Einwanderern. Er bildet die Wasserscheide zwischen der Elbe und der ihr zuströmenden Havel und erhebt sich bis zu 200 m über den Meeresspiegel; in unserem Lande liegen die bedeutendsten Fläming-Hügel im Forstreviere Grimme an der Landesgrenze (Gorrenberge) und in der Nähe des Dorfes **Senst** (Pühlkenberge), und zwar beträgt ihre Höhe 150 m; andere Erhebungen sind der Apollensberg an der Ostgrenze zwischen Coswig und Wittenberg, der Hubertusberg einige Kilometer nördlich von diesem und der Spitzberg, ein Hügel, der fast in der Mitte des Kreises liegt. Weiter nach Westen flacht sich das Land immer mehr ab. So zeigt der ganze Kreis ein Abfallen des Geländes nach der Elbe zu. Diese betritt Anhalt als breiter Strom; das Elbebett ist über 200 m breit, während die Thalränder im Durchschnitt 6 km voneinander entfernt sind. Kaum berührt die Elbe den anhaltischen Boden, so macht sie, durch den Fläming von ihrer westlichen Richtung

abgelenkt, einen weiten Bogen nach Süden; dieses Spiel wiederholt sie später dreimal, sodaß sie in Anhalt vier solcher Bogen bildet. Das Land innerhalb derselben heißt „Lug." Der erste hat nach dem Dorfe **Griebo** seinen Namen; am Ende des zweiten Bogens liegt Coswig; der dritte heißt der kliekensche und der vierte der Roßlauer Lug. Um das Land am rechten Ufer gegen den stoßweisen Andrang der Wellen zu schützen, hat man Steindämme vom Ufer aus in den Fluß gebaut. Der Strom prallt an diesen, den Buhnen, stets zurück und kehrt erst im weiten Bogen mit viel geringerer Kraft wieder. Vor allem aber soll durch die Buhnen das Fahrwasser tief erhalten werden; denn in den Winkeln, welche diese mit der Uferlinie bilden, setzt das Wasser den mitgeführten Schlamm und Kies ab und hilft damit selbst seine Ufer „verlanden." In den Lugen ist der Boden lehmhaltig und dadurch fruchtbar. Große Auen liefern einen herrlichen Graswuchs; das Elbheu ist weit und breit bekannt. Auch gedeiht hier der Weizen. Die Strecke, auf welcher die Elbe an beiden Ufern anhaltisch ist, hat eine Länge von mehr als 40 km. An drei Stellen sind Verkehrswege über den Strom geschaffen worden und zwar bei Coswig und bei Klieken eine Fähre, bei Roßlau eine feste Brücke. Später ist die Elbe auf einem Wege von etwa 20 km nur noch am rechten Ufer anhaltisch, und da wird die preußische Stadt Aken mit dem anhaltischen Dorfe **Steutz** ebenfalls durch eine Fähre verbunden; auch die bei Tochheim (auf preußischem Gebiete) vermittelt einen guten Teil des Verkehres aus Anhalt; denn von derselben führt die Straße nach Zerbst. Da die Höhenzüge im Osten des Landes liegen, so nehmen die Flüßchen und Bäche im allgemeinen eine westliche Richtung. Sind diese auch nur unbedeutende Wasserrinnen, es lagern sich an ihrem Laufe doch eine Anzahl von Ortschaften. So fließt die Rossel im bequemen Bogen an sieben Dörfern vorbei; sie heißen: **Grochewitz, Weiden, Bräsen, Hundeluft, Thießen, Mühlstedt** und **Meinsdorf.** Die drei Quellbäche der Nuthe, welche von Osten nach Westen dem Hauptarme zufließen, grüßen auf ihrem Laufe auch manches anhaltische Dörfchen. Am nördlichen Bache liegen: **Deetz, Quast,** am mittleren: **Grimme, Mühro, Dobritz, Straguth, Badewitz,** am südlichen: **Krakau, Nagösen, Kleinleitzkau, Bornum, Trüben, Bonitz, Pulspforde, Bone.** Nachdem die Nuthe alle ihre Zuflüsse gesammelt hat, nimmt sie von Zerbst an ihren Lauf westlich und mündet in der Nähe der anhaltischen Exclave **Gödnitz** in die Elbe.

An größeren Teichen hat der Kreis nur den bei **Deetz** aufzuweisen, obgleich sumpfige Gegenden mehrfach vorkommen.

Die Teiche bei Deetz und bei Badetz sind im sechzehnten Jahrhundert wegen der Fischzucht angelegt worden. Der Badetzer ist jetzt seicht und bildet den Sammelplatz vieler Sumpfvögel. Unweit Badetz, nicht weit von der Elbe, wurde im vorigen Jahrhundert ein herrlicher Ziergarten mit freundlichem Lustschlosse angelegt. Der Erbauer, ein Fürst von Zerbst, nannte es nach seiner Gemahlin Friederikenberg. Seit dem Aussterben der Zerbster Fürstenlinie verwilderte aber der Garten, und die Gebäude zerfielen, bis man sie ganz abbrach.

An einzelnen Orten, z. B. in der Rosselniederung, bei Hundeluft und Thießen wird auch Torf gestochen. Sonst ist das Land zum größten Teile trocken und sandig.

Auf dem mageren Boden gedeihen nur Roggen, Hafer, Kartoffeln, Buchweizen, Lupinen, zuweilen auch Klee und Flachs. Der Roggen reift weit schneller als im südlichen Teile des Landes und kann schon im Juni geschnitten werden; freilich ist der Ertrag bei weitem nicht so reich, wie in fruchtbaren Gegenden. Bauern, die hundert Hektar Land ihr eigen nennen, sind keine Seltenheit; aber der Wert ihres Besitztums darf nicht nach der Größe der Ackerflächen berechnet werden. Das Leben der Landleute erinnert noch mehrfach an frühere Zustände. In den kleinen rechtselbischen Dörfern bildet der Bauer mit seinem Gesinde noch eine Familie; man sitzt bei den Mahlzeiten zusammen, und in der Scheune schwingt der „Herr" am frühen Morgen mit seinen Leuten den Dreschflegel. Nach dem Kaffee geht es an die Feld- oder die Forstarbeit.

Der Bestand an Rindern und Schafen ist nicht bedeutend; aber man züchtet hier noch viel Pferde. Diese zeichnen sich durch Geschmeidigkeit und Anmut aus. Der sandige Boden ist nicht schwer zu bearbeiten, und der leichte Schlag der Pferde genügt dem Landmanne. Giebt es einmal schwere Lasten fortzuschaffen, so spannt man nicht selten vier Pferde nebeneinander.

Das Gebiet der Nuthe besteht fast nur aus Ackerland, welches von einzelnen Gebüschen unterbrochen ist, während die ausgedehnten Wälder im Osten zu suchen sind. Finden sich auch an der Grenze Laubwälder, die zumeist aus Rotbuchen bestehen (der Buchenwald bei **Golmenglin** ist besonders schön), so ist doch die Kiefer der Hauptbaum.

Den höchsten Kiefernbestand des Zerbster Kreises, vielleicht des ganzen Landes, trifft man im Schlesen an, der Stätte eines untergegangenen Dorfes nördlich von Stackelitz, von dem man heute noch die Umfassungsmauern der ehemaligen Kirche sowie die Überreste eines Brunnenbaues findet. Das dort wachsende Immergrün ist der einzige lebende Zeuge aus der Zeit, wo blühende Gärten die menschlichen Wohnungen umgaben.

Der Waldboden ist vielfach mit Heidelbeeren und Preißelbeeren, mit Waldmeister (bei Golmenglin), mit Moosen, Farnen und Pilzen bestanden. Zwischen den Zweigen der Bäume hüpft das Eichhörnchen; auch Meister Reineke findet hier Heimatrecht, und Wildschweine, Dam- und Rothirsche, die eigentlichen Bewohner des Waldes, sind des Jägers Lust und Freude. Aber nicht allein dem Vergnügen dient der deutsche Wald; sein Zweck ist auch nicht nur der, Dichter und Wanderer zu erfreuen und zu begeistern. Wir Menschen müssen vielmehr alles, was die Natur uns beschert hat, zu unserem Nutzen verwenden. Da giebt es zahlreiche Forstbeamte, die außer der Jagd die Waldpflege zu besorgen haben. Sie lassen alljährlich gewisse Strecken abholzen; dadurch finden die Holzfäller ihren Verdienst. Die kahlen Waldstrecken werden wieder mit jungen Bäumen bepflanzt, um die Zukunft des Waldes zu sichern.

In den Forsten des Kreises, welche im Norden und Nordosten liegen, trifft man nicht selten Kohlenmeiler, in denen die Holzkohlen gewonnen werden.

Dreißig bis vierzig Kubikmeter Holz, meist starke, gespaltene Knüppel, schichtet man um einen in die Erde eingeschlagenen Pfahl so auf, daß die Scheite senkrecht stehen. Am Pfahle läßt man einen kleinen, schornsteinförmigen Raum, zu welchem von der Seite her auf der Erde entlang ein wagrechter Gang führt. Das Ganze wird mit Erde oder mit Rasenstücken bedeckt und hat nahezu die Form einer Halbkugel. Durch den wagerechten Gang schiebt man glühende Kohlen bis unter den senkrechten Raum und schüttet von oben Brennmaterial nach. Ist das Feuer im Gange, so werden die Öffnungen geschlossen und der Luftzug so reguliert, daß keine vollständige Verbrennung stattfindet, sondern nur eine Verkohlung, welche von innen nach außen fortschreitet. Hierbei werden häufig Löcher in die Decke gestochen, aus denen Rauch, Leuchtgas, Holzessig und andere Stoffe in Form von Dampf entweichen. Nach sieben bis neun Tagen hat sich das Holz in Holzkohle verwandelt. Dieselbe zeigt noch die Form des Holzes, ist schwarz, glänzend, giebt einen hellen Ton beim Anschlagen mit einem harten Gegenstande und verbrennt ohne Rauch und Flamme. Schon von weitem riecht man die Meiler. Die Holzkohle wird von Kupferschmieden, Klempnern und andern Metallarbeitern, sowie von vielen Hausfrauen beim Plätten gebraucht.

Sah der Mensch früher den Wald als seinen Feind an, so denkt man jetzt anders über denselben. Man schätzt ihn nicht nur des Holzes wegen; sondern man hat auch erkannt, daß mit seinem Verschwinden sich die Wasserverhältnisse und das Klima verändert haben. Von besonderer Bedeutung ist hierin der Laubwald. Das schützende Blätterdach und die weiche Moosdecke hindern die aus den Niederschlägen entstehende Feuchtigkeit am schnellen Verdunsten und am raschen Ablaufe. So hat man beobachtet, daß die Rossel noch vor fünfzig Jahren weit mehr Wasser mit sich geführt hat als jetzt. Ja, in der ganzen Rosselniederung breiteten sich große Sümpfe und Teiche aus, die zum Teil verschwunden sind, wie der Grochewitzer Mühlteich. Da, wo sich früher Erlenbrüche befanden und Wildenten brüteten, grünen jetzt Wiesen.

Merkwürdig sind auch die Wärmeverhältnisse jener Gegend; das läßt sich besonders im Frühlinge und im Herbste beobachten. Wenn der Schnee auf dem Coswiger Felde geschmolzen ist und die Saaten bereits straff und grün dastehen, hat man in Göritz, in Serno und in den benachbarten preußischen Orten noch mehrere Tage lang Schlittenbahn, und wenn die Waldbestände von Stackelitz und Serno längst von ihrer winterlichen Hülle befreit sind, zeigen die Waldwege im Kils und in den angrenzenden Gebieten noch Schnee und Eis.

An den Elbufern finden sich hier und da Biber, während der Fischotter seine Nahrung in den Flüssen sucht; wo er auftaucht, wird er deshalb von den Menschen verfolgt.

Der Biber gehört zu den Tieren, welche bei uns ihrem Aussterben entgegengehen, wenn die Zukunft ihnen nicht einen besonderen Schutz zu teil werden läßt. Beträgt doch die Gesamtzahl der Biber im ganzen Deutschland kaum einige Hundert. Das Tier wird, obgleich es in Anhalt unter dem Jagdschutze steht, besonders eifrig gejagt wegen des teuren Felles und wegen des noch kostbareren Bibergeils; dieses ist der Inhalt zweier Drüsen und wird als krampfstillendes Mittel

angewandt. Am häufigsten kommt der Biber an der Elbe zwischen Wittenberg und Magdeburg vor und nicht zum wenigsten auf anhaltischem Gebiete bei Wörlitz, Dessau, Großkühnau, Coswig, Klieken, Roßlau, Neeken, Steckby und Dornburg. Die zahlreichsten Biberbaue finden sich aber in dem von der alten Elbe umflossenen Lande. Dieselben sind nicht ohne Kunst errichtet und kommen in den beiden Formen des Röhren- und des Burgenbaues vor. In der Erde an hohen Uferstellen gräbt der Biber seine Wohnung, deren röhrenartiger Zugang meistens im Wasser beginnt; die eigentliche Höhle („Kessel") ist manchmal auch etagenförmig angelegt. Die „Burgen" baut er oft zwei Meter hoch, sodaß sie das Aussehen von Kohlenmeilern haben. Die größte Gefahr bringt dem Biber das Hochwasser; beim Eintritte desselben flüchtet er aus seiner Behausung auf hochgelegene Stellen, die für das Wild bestimmt sind. Nicht selten haben sich erschreckte Rehe, die den Biber für einen Hund hielten, in das Wasser gestürzt. Dieser Umstand, sowie seine Vernichtungsarbeit an den Baumstämmen, von deren Rinde er sich nährt, haben ihm viele Feinde verschafft. Dazu kommt, daß die Gegenden immer seltener werden, in denen er ungestört hausen kann; denn die Werder und Heger an den Flußufern verschwinden zu gunsten der Acker- und Wiesenkultur in den bewohnten Strichen, und so findet sich für eines der seltsamsten und merkwürdigsten Tiere kein Raum mehr.

Ist der Boden an vielen Strecken auch sandig, unter der Oberfläche birgt er vieles Brauchbare. Zahlreiche Gruben liefern den Thon, welcher in Ziegeleien und in Töpfereien verarbeitet wird. Im Süden des Kreises finden sich auch Braunkohlenlager, z. B. bei Griebo fast an der Landesgrenze, bei Zieko und bei Bräsen; in der Nähe von Klieken wird die Kieselgur gewonnen. Entsprechend den vielen Ziegeleien im Kreise sind die Häuser, besonders die neueren, aus Mauersteinen erbaut; unter den alten findet man viele mit Fachwerk. Auch die zahlreichen Granitblöcke liefern ein brauchbares Baumaterial. Auf den Anhöhen an der Landesgrenze kommen dieselben häufig vor; die größten von ihnen heißen der Saustein und der Pfahlstein.

Die Bevölkerung in den Dörfern des Zerbster Kreises hielt bisher noch am zähesten an dem Althergebrachten fest. Kommt es doch heute noch vor, daß man dort die Stube mit einem Kienspane erleuchtet. Aus einem Loche in der Wand führt nach dem Schornsteine eine Röhre, in welcher ein Ziegelstein liegt. Gegen diesen werden einige brennende Kienstückchen schräg gestellt, welche die Stube mit flackerndem, rötlichem Lichte erhellen. Um diese Lichtspender, Polter genannt, sitzen die Hausbewohner; die Frauen und die Mädchen spinnen und stricken. Die großen Öfen werden meist mit Holz geheizt; oft wirft man ganze Bunde von Kiefernzweigen in die Flammen. Doch fängt man jetzt auch an, sich in Kleidung und Lebensgewohnheiten dem allgemeinen Gebrauche anzupassen. Die vielgetragene kurze Jacke, die blaue Leinwandhose und der Schafpelz verschwinden immer mehr. Indessen hört man noch heute das märkische Platt, welches schon die Väter sprachen.

Es klingt etwa so:

„Ick sitte gistorn froch met unse Muttorn vorre Husdāāre; dōā kikeck so nōā'n Schwinestall langhen. Met enmōāl krupt dōā ne R̮atte rutor, un glik̮s kommt ōk unse klēne Katte um dĕ Ecke. Wiē diē dĕ Ratte siēt, heste nich gesiēn,

hette se ōk schȫn de Ratte un bitt sich met se rum. Ick ruo̅pe: „Muttor! Kīck doch unse klēne Katte! Dië hett jō ne Ratte!“ Ersch, dōa twunk de Ratte de Katte; dōa̅ woā̅r de Katte de Ratte nich Manns. Dänn troā̅teck de Ratte up'n Schwanz. Dunn twunk de Katte de Ratte.“

Frää̅dōricks harr'n sich en nä͡iēn Borne gemockt, un Napp'r Klawīn un Schuōst'r Vahl harrn se gehulp'n. No͡ū harrn se dōa̅ ne Menge Ä̅re rutor geschmä͡āt'n. Dänn sää̅t no͡āhä Frää̅dōrick: „Wat mo͡āke wĕ dänn man met dië ville Äare?“ — „Wettste, Vadd'r,“ sää̅t Klawīn, „dōa mōa̅kĕ we 'n grot Lock un schmit'n se rinn.“ — „Jo͡u! Jo͡u!“ mēnt Frää̅dōrick, „wat mōa̅kĕ wĕ ăw'r dänn met diĕ ändre Ä̅rĕ?“ — „Nŭ,“ mēnt Schuōst'r Vahl, „doă mōa̅ke wĕ noch ĕn Lock dorbäï.“

Die Bevölkerungszahl dieses Kreises ist der vom Cöthener fast gleich und beträgt noch nicht ein Fünftel von der Zahl der Landesbewohner. Von den drei kleineren Städten erreicht Roßlau fast die Zahl von 8000 Einwohnern; Coswig zählt über 6000 und Lindau noch nicht 1100 Einwohner. Nur drei Dörfer haben mehr als 500 Seelen: Steutz, Meinsdorf, Deetz; von den übrigen sind Dornburg, Nedlitz, Steckby und Kliefen die bedeutendsten.

Der Lage nach gruppieren sich die 73 Dörfer in folgender Weise:

Zwischen der Landesgrenze und der Rossel: Senst (am östlichsten gelegen), Kobbelsdorf, Pülzig, Köselitz, Wahlsdorf, Wörpen, Möllensdorf, Griebo, Bräsen, Buko, Düben, Zieko, Luko, Kliefen, Buro.

Zwischen Rossel, Nuthe und Elbe: Grochewitz, Weiden, Jeber, Bergfrieden, Hundeluft, Ragösen, Thießen, Kleinleitzkau, Natho, Streetz, Mühlstedt, Meinsdorf, Bornum mit Harzwinkel, Mühlsdorf, Rodleben mit Tornau und Behrensdorf, Bone, Luso, Jütrichau (Eisenbahnstation), Pakendorf, Wertlau, Neeken, Brambach, Rietzmeck, Bias, Steutz, Niederlepte, Hohenlepte, Eichholz, Kermen, Leps, Steckby, Badetz (nur Domäne).

Westlich der Nuthe: Nutha, Strinum, Zernitz, Buhlendorf.

Im Osten und Nordosten: Pulspforde, Bonitz, Trüben, Garitz, Krakau mit Rathsbruch, Stackelitz, Serno mit Schlesen, Göritz, Kuhberge, Kerchau, Badewitz, Straguth mit Gollbogen, Dobritz, Mühro, Polenzko mit Bärenthoren, Grimme, Gollmenglin, Lietzo, Quast, Deetz, Hagendorf, Reuden, Nedlitz (nördlichster Ort im Lande).

Allgemeines von den Gemeinden und Kreisen.

Von den Gemeinden.

Die Gesamtheit der Bewohner jeder Stadt und jedes Dorfes nennt man eine Gemeinde; die Vorwerke, die Schloß- und die Forstbezirke werden mit ihren Insassen bestimmten Dorf- oder Stadtgemeinden zugezählt. Die Gemeinden haben ihre Angelegenheiten selbst zu verwalten, unterstehen aber der Aufsicht des Staates.

Zu den Pflichten der Gemeinden gehört es, innerhalb ihrer Bezirke die Wege, die Brücken und die Stege, sowie die Brunnen zu erhalten, die Ortsarmen zu unterstützen und dafür zu sorgen, daß die Kirchen, die Pfarr- und die Schulhäuser sich in gutem baulichen Zustande befinden. Die Mittel hierzu werden, soweit nicht das Gemeindevermögen diesem Zwecke dient, durch Steuern aufgebracht. Deshalb steht den Gemeinden das Recht zu, folgende Steuern zu erheben:

1) **Einkommen**steuer.

Jeder Steuerpflichtige, der ein Einkommen von mehr als 2000 Mark hat, muß dieses selbst angeben (Selbsteinschätzung) und hat danach den Steuerbetrag zu entrichten, und zwar werden von einem Einkommen von 600—750 Mark 0,15 Mark Steuer auf die Einheit berechnet, von 750—900 Mark 0,20 Mark. Je größer das Einkommen, desto höher ist auch der Steuersatz, der von 2000 Mark 0,90 Mark, von 3000 Mark 2,00, von 6000 Mark 5 Mark, von 10,000 Mark 10 Mark u. s. f. beträgt. Je mehr eine Gemeinde der Steuern benötigt ist, umsomehr Einheiten schreibt sie aus; die Steuersätze aber sind überall dieselben.

2) **Häuser**steuer.

Bei dieser ist der Einheitssatz 2 Pf. für jedes Tausend Mark von der Summe, mit welcher die Gebäude gegen Feuerschaden versichert sind.

3) **Grund**steuer für Äcker, Wiesen und Forsten.

4) **Hunde**steuer.

5) **Bier**steuer.

6) **Tanz**steuer.

7) **Wanderlager**steuer.

Die Stadt.

Diejenigen männlichen Bewohner der Stadt, welche das 25. Lebensjahr erreicht haben, ein Grundstück besitzen oder ein Einkommen von mindestens 1050 Mark haben, erhalten das Bürgerrecht und können somit als Bürger ihre Rechte ausüben, wobei freilich vorausgesetzt

ist, daß sie durch eine gerichtliche Strafe nicht ihrer Ehre beraubt sind. Wenn sich eine Person um das Wohl der Stadt besonders verdient gemacht hat, so kann ihr das Ehrenbürgerrecht verliehen werden. Die Spitze einer städtischen Gemeinde bildet der Bürgermeister; den Vorstehern von großen Städten verleiht der Landesherr wohl den Titel Oberbürgermeister. Diesen Beamten stehen ein oder mehrere Stadträte zur Seite; sie bilden mit dem Stadtoberhaupte den Gemeindevorstand oder Magistrat. Damit bei der Verwaltung der Stadt die Meinung der Bürger ihren Ausdruck finde, so wählen diese aus ihrer Mitte Männer zu Stadtverordneten. Diese haben mit dem Magistrate zusammen (Gemeinderat) über die Angelegenheiten der Stadt zu beraten und zu beschließen. Es handelt sich dabei vor allem um die Einnahmen und Ausgaben, um die Besteuerung der Bürger. Zu den Verhandlungen hat jedermann Zutritt; man sagt, sie sind öffentlich. Die Ausführung der gefaßten Beschlüsse liegt dem Magistrate ob. Die Stadtverordneten werden von den Bürgern in „geheimer Wahl" auf sechs Jahre gewählt; den Bürgermeister und die Stadträte wählen die Stadtverordneten entweder auf zwölf Jahre oder auf Lebenszeit. Die Wahl bedarf aber der Bestätigung des Landesherrn. Die Zahl der Stadtverordneten richtet sich nach der Größe des Ortes; so haben die kleinsten anhaltischen Städte neun, die größten dreißig Stadtverordnete.

Die Pflichten der Verwaltungen großer Stadtgemeinden sind naturgemäß sehr mannigfach. Nicht geringer Mühen bedarf es schon zur Regelung des Armenwesens. Zur öffentlichen Unterstützung Hilfsbedürftiger bestehen Ortsarmenverbände (und der Land-Armenverband). Die Armenverbände haben jedem Deutschen Obdach, den unentbehrlichen Lebensunterhalt, in Krankheitsfällen die erforderliche Pflege und im Falle seines Absterbens ein angemessenes Begräbnis zu gewähren. Zu den schwersten Aufgaben einer städtischen Verwaltung gehört die Fürsorge um die Gesundheit der Bürger. Das Zusammenwohnen vieler Menschen auf engem Raume bringt für das Wohlbefinden des einzelnen immer Nachteile; daher sind ganz besondere Maßnahmen erforderlich, um die Übelstände zu beseitigen. Zur Beschaffung guten Trinkwassers werden Leitungen angelegt, welche dasselbe in die Haushaltungen liefern. Um den Verkauf von solchem Fleische, welches der Gesundheit des Menschen schaden könnte, zu verhüten, ist angeordnet, daß das Schlachtvieh (an manchen Orten in öffentlichen Schlachthäusern) genau untersucht werde. Außerdem besteht für das ganze Land die gesetzliche Vorschrift, daß jedes geschlachtete Schwein von amtlich dazu bestellten Männern auf Trichinen und Finnen untersucht werde.

Zu den ferneren Obliegenheiten der Verwaltung gehört die Beleuchtung und die Reinigung der Straßen. Für die Sauberkeit der letzteren sorgen außer den Hausbesitzern eigens dazu bestellte Personen, oder große Kehrmaschinen müssen, meistens während der Nacht, den Schmutz hinwegräumen; im Sommer dienen Sprengwagen dazu, den Staub zu löschen und die Hitze zu mildern. Eine die Reinlichkeit der Straßen

besonders fördernde Einrichtung ist die Kanalisation, bei welcher durch unterirdische Röhrenleitungen alle Abflüsse aus der Stadt weggeführt werden.

Ferner verwaltet der Gemeindevorstand die Versicherungen, wie Alters-, Invaliditäts-, Kranken- und Unfallversicherung, ebenso das Standesamt. Letzteres hat die Aufgabe, alle Geburten, Trauungen und Todesfälle im Orte in Listen einzutragen.

Der Bürgermeister ist nicht nur der erste Verwaltungsbeamte einer Stadt; sondern er hat auch die Polizeigewalt in derselben. Seine Pflicht ist es, über die Sicherheit der Einwohner zu wachen. Schutzleute führen seine Befehle aus. Personen, welche die öffentliche Sicherheit beeinträchtigen, und solche, welche den bestehenden Gesetzen zuwiderhandeln, unterliegen der Strafgewalt des Bürgermeisters.

Die Städte sind von alters her die Handelsplätze gewesen, und nicht die wenigsten verdanken dem Handel ihr Emporblühen. Zur Regelung des Geschäftsverkehrs sind für das ganze Land die Markttage bestimmt samt den Gegenständen, welche auf denselben feilgeboten werden dürfen. Man unterscheidet Wochen- und Jahrmärkte und bei den letzteren wieder Kram- und Viehmärkte (Seite 106 und 108). In Anhalt wird außer in den 22 Städten in vier Dörfern Markt abgehalten, nämlich in Großmühlingen, Plötzkau, Quellendorf und Wulfen; diese Orte heißen deshalb auch Marktflecken. In den größeren Städten finden sich hin und wieder noch besondere Gelegenheiten zum Schauen und Kaufen; es sind die Ausstellungen, welche je nach ihrer Art Gewerbe-, Kunst-, Gartenbauausstellungen usw heißen.

Das Dorf.

Während die Gemeindeglieder der Städte Bürger genannt werden, redet man auf dem Lande einfach von Einwohnern. Die Verwaltung eines Dorfes besorgt der Gemeindevorstand; zu demselben gehören der Ortsschulze und zwei Schöppen. Neben diesen Personen müssen in Dörfern, welche über 300 Einwohner zählen, Gemeindeverordnete gewählt werden und zwar in der Zahl von sechs, neun oder zwölf, je nach der Größe des Ortes. Die Summe der Gewählten ist durch drei teilbar. In drei Steuerabteilungen gliedern sich auch die Einwohner. Zur ersten gehören die Höchstbesteuerten, welche allein ein Drittel der ganzen Steuerlast zu tragen haben gleichviel, ob zu dieser Klasse eine oder mehrere Personen gerechnet werden. Zur zweiten Abteilung zählen alle die Steuerzahler, welche das zweite Drittel des Gesamtbetrages entrichten und zur dritten die übrigen.

Nehmen wir an, in einer Gemeinde werden in einem Jahre 1800 Mark Kommunalsteuer erhoben. Davon zahlen zwei Grundbesitzer je 300 Mark; sie bilden die erste Steuerklasse. Dann wohnen in dem Orte Besitzer, welche je 180, 150, 120, 90, 40, 20 Mark entrichten; sie werden zur zweiten Klasse gerechnet. Die Zahl der übrigen Besteuerten beträgt 60. Sie haben das Recht, von den neun Gemeindeverordneten drei zu wählen und zwar mündlich zu Protokoll. Die sechs Besteuerten der zweiten Klasse wählen gleichsfalls drei, und die beiden

Höchstbesteuerten haben dasselbe Recht. So ist in der Dorfverfassung der Gedanke ausgedrückt, daß mit dem größeren Besitze auch der Anteil an der Gemeindeverwaltung wachse.

Die Rechte und die Pflichten eines ländlichen Gemeinderates sind denen der Stadt entsprechend. Ein Unterschied zwischen den Befugnissen eines Ortsschulzen und eines Bürgermeisters liegt aber darin, daß ersterer nicht die Polizeigewalt hat; denn für diesen Teil der Verwaltung sind besondere Beamte bestellt, die Amtsvorsteher.

Von den Kreisen.

Unser Herzogtum ist hinsichtlich der inneren Landes- und der Polizeiverwaltung in fünf Kreise eingeteilt. Die Leitung der Kreisgeschäfte liegt in den Händen der Kreisdirektionen. Sie sind die vorgesetzten Dienst-, bezw. Staatsaufsichtsbehörden für die Ortspolizeiverwalter, die Gemeindevorstände und die Standesämter.

Behufs Wahrnehmung der Ortspolizeigeschäfte sind die Kreise in Amtsbezirke mit Amtsvorstehern an der Spitze eingeteilt. Größere Gemeinden bilden einen Amtsbezirk für sich; von den kleineren sind immer mehrere zu einem Amtsbezirke zusammengelegt.

Die herzoglichen Schloßbezirke sind in Bezug auf die Ausübung der Ortspolizei in denselben den Amtsbezirken nicht zuerteilt, sondern bestehen als solche für sich. In den vier größeren Kreisstädten liegen die Befugnisse der Kreispolizei in den Händen der Magistrate.

Als Polizeibeamte sind den Kreisdirektionen die herzoglichen Wachtmeister, die reitenden Jäger und die Fußjäger zur Dienstleistung überwiesen. Dieselben bilden die herzoglich anhaltische Jägerbrigade und stehen unter einem Kommandeur. Auch den Staatsanwalten (S. 140) dienen sie als Exekutiv- und Sicherheitsbeamte.

In das Bereich der Kreispolizei gehören z. B. die Kriminalpolizei, welcher die Ermittelung und Feststellung der Verbrechen und Vergehen gegen das Strafgesetz obliegt, die Vereins- und Preßpolizei, die Gewerbe- und Bau-, die Gesundheits- und Veterinär-(Tiergesundheits-)Polizei. Die Kreispolizeibehörde (Kreisdirektion) ist befugt, bei Zuwiderhandlungen gegen Vorschriften, die in ihren Geschäftskreis fallen, die verwirkten Strafen durch Verfügung vorläufig festzusetzen. Wird gegen eine polizeiliche Strafverfügung nicht innerhalb einer Woche auf die gerichtliche Entscheidung angetragen, so ist sie vollstreckbar.

Die Kreise sind indessen nicht nur Verwaltungsbezirke unter der Aufsicht und Leitung der herzoglichen Regierung (S. 138), sondern auch Kommunal-Verbände, welchen die Selbstverwaltung ihrer kommunalen Angelegenheiten zusteht. Vertreten werden diese Verbände durch den Kreistag, den Kreisausschuß und den Vorsitzenden beider, den Kreisdirektor.

Der Kreistag setzt sich aus den Vertretern des Großgrundbesitzes, der städtischen und der ländlichen Bevölkerung zusammen. Mit Ausnahme der vom Landesherrn in seiner Eigenschaft als Großgrundbesitzer ernannten Vertreter unterliegen die Kreistagsabgeordneten der Wahl. Sie erhalten weder Diäten (Tagegelder), noch Reisekosten.

Der Kreistag hat die Aufgabe, die Gesamtwohlfahrt der Kreisangehörigen zu fördern z. B. durch Herstellung und Erhaltung gemeinnütziger Einrichtungen (Straßen, Wege) und Anstalten (Kranken- und Armenhäuser). Er ist befugt, zu beschließen über die Ausgaben des Kreises, über die Aufnahme von Kreisanleihen und die Belastung der Kreisangehörigen mit Steuern (Kreissteuern), über die Anstellung von Kreisbeamten und über die Höhe ihres Gehaltes. Er hat den Kreishaushaltsplan (Etat) festzustellen, die Deputierten für den Kreisausschuß (s. unten!) zu wählen und ist berufen, die Kreiswegebau-Angelegenheiten zu verwalten, die Aufsicht über den Bau der Kreisstraßen zu führen und diese zu unterhalten.

Für die Beaufsichtigung und Verwaltung einzelner Kreiseinrichtungen, sowie für die Besorgung wichtiger Kreisangelegenheiten wählt der Kreistag ständige **Ausschüsse** (Deputationen, Kommissionen) und Kommissare.

So giebt es einen Kreisausschuß, eine Kreis-Einschätzungskommission für Steuern, eine Kreis-Ersatzkommission zur Musterung der Militärpflichtigen, zwei Pferde-Abnahmekommissionen, Ausschüsse zur Verteilung der Kriegsleistungen, zur Abschätzung der den Truppen zu überlassenden Grundstücke, Schmieden, Tränken, eine Unterstützungskommission für die Familien der zur Fahne eingezogenen Reservisten und Wehrleute, ein Kuratorium des Kreiskrankenhauses und mehrere andere.

Den **Kreisausschuß** bilden außer dem Kreisdirektor als Vorsitzendem vier Deputierte, welche der Kreistag aus seiner Mitte wählt.

Er ist dazu berufen, den Kreishaushaltsplan aufzustellen, die Jahresrechnungen zu prüfen und die Kasse der Kreiskommune (d. i. nicht die Kreiskasse) zu revidieren, die Kreisbeamten, deren Anstellung vom Kreistage beschlossen ist, zu wählen, die Kreiskommune in Prozessen zu vertreten, Beschwerden wegen Überbürdung mit Abgaben zu prüfen und zu entscheiden. Die **Kreisdeputierten** haben außerdem die Aufgabe, den Kreisdirektor in der Verwaltung der Kreiskommunal-Angelegenheiten zu unterstützen, auf Verlangen Gutachten abzugeben und darüber zu wachen, daß die Beschlüsse des Kreistages zur Ausführung gelangen.

In jedem der fünf Kreise besteht eine **Kreiskommission für Waisenpflege**.

Derselben gehört der Kreisdirektor als Vorsitzender, der Superintendent des Kreises und ein vom Kreistage zu wählendes Mitglied an. Die Kommission hat über die Verwendung der für den Kreis bestimmten Waisenunterstützungsgelder zu beschließen, welch letztere dem Landeswaisenfonds entnommen werden.

Das Land Anhalt.

1. Der Name, die Lage und die Grenzen.

Unser Heimatland heißt Anhalt. Es führt seinen Namen nach einer Stammburg unseres askanischen Fürstengeschlechtes, der Burg Anhalt im Selkethale. Diese hieß „der feste Anhalt", vielleicht weil sie durch ihre Lage auf schwer zugänglicher Bergeshöhe und durch ihre Festigkeit ihren Bewohnern Anhalt, d. h. Schutz, gewährte.

Anhalt liegt im Herzen von Norddeutschland, ebensoweit (dreißig Meilen) vom Maine wie von der Ostsee und gleich weit (fünfzig Meilen) von der West- wie von der Ostgrenze des deutschen Reiches entfernt.

Es ist zwischen 51° 35' und 52° 6' nördlicher Breite und zwischen 10° 51' und 12° 35' östlicher Länge von Greenwich gelegen.

Seine Lage bringt es mit sich, daß es von mehreren Landstraßen, Schienen- und Wasserwegen ersten Ranges durchschnitten und dadurch in den lebhaften Verkehr hineingezogen wird, welcher den Norden Deutschlands mit dem Süden, den Westen mit dem Osten verbindet. Daß der Elbstrom seinen Weg durch unser Heimatland nimmt, verdankt es seiner Lage zwischen dem Fläming und dem Harze.

Streckenweise bilden Flußläufe, die Elbe, die Bode, die Fuhne, auf kurze Strecken auch die Saale, die Eine, die Getel und die Taube die natürlichen Grenzen Anhalts; der Hauptsache nach ist die Begrenzung aber eine künstliche. Fast ringsum genießt unser Herzogtum die preußische Nachbarschaft; nur im äußersten Westen grenzt es auf etwa eine Meile (7,5 km) an braunschweigisches Gebiet. Während es im Norden und Süden von der Provinz Sachsen umgeben wird, dort vom Regierungsbezirke Magdeburg, hier vom Regierungsbezirke Merseburg, berührt es sich im Nordosten mit der Provinz Brandenburg und zwar mit dem Kreise Zauche-Belzig des Regierungsbezirkes Potsdam.

2. Die Gestalt und die Größe.

Anhalt hat seine größte Ausdehnung in der Richtung von Westen nach Osten. Der westlichste Ort, Friedrichshöhe im Harze, ist von dem östlichsten, Senst am Fläming, 123 km (sechzehn Meilen) entfernt.

Nur etwa halb so groß ist seine Ausdehnung von Norden nach Süden. Neudorf im Harze ist der südlichste, Nedlitz der nördlichste Ort im Herzogtume.

Außer dem Hauptlande im Gebiete der Elbe, Mulde und Saale und dem Nebenlande an und auf dem Harze gehören fünf kleinere Trennstücke zum Herzogtume Anhalt: Gödnitz und Dornburg in der Elbniederung, Mühlingen nördlich von Calbe an der Saale (zwischen den Bahnlinien Magdeburg-Güsten und Berlin-Güsten), Alsleben im nördlichsten Bodebogen und Tilkerode im Harze. Das zwischen dem Haupt- und dem Nebenlande liegende Aschersleben mit den Trümmern einer Stammburg der Askanier wurde im 14. Jahrhundert von Anhalt losgerissen und nicht wieder zurückgewonnen.

Haupt- und Nebenland haben eine sehr unregelmäßige Gestalt. Hier springt anhaltisches Gebiet weit in das benachbarte Preußen vor, während dort preußisches tief in die anhaltischen Gaue eindringt. Ja, mitten im Anhaltischen liegen preußische Gebietsteile: Möst-Schierau-Priorau an der Mulde, Repau, Pösigk und Löbnitz (an der Linde) im Cöthener Kreise und Abberode im Tilkerödischen.

Das Herzogtum Anhalt bedeckt einen Flächenraum von 41⅔ Quadratmeilen (2 300 qkm) und hat etwa 275 000 Einwohner. Ungefähr ebensoviel hat z. B. die Stadt Dresden, sechs mal soviel die Reichshauptstadt Berlin. Anhalt nimmt hinsichtlich seiner Größe unter den 26 deutschen Staaten die vierzehnte Stelle ein. Von den fünf Herzogtümern im Reiche sind zwei größer als Anhalt: Braunschweig und Sachsen-Meiningen.

---

3. Die senkrechte Gliederung des Bodens.

Das anhaltische Hauptland ist Tiefland. Es liegt samt der Provinz Sachsen am Südrande der großen norddeutschen Tiefebene. Das Nebenland Anhalts ist zum größeren Teile Gebirgsland; es wird von den Wäldern des Unterharzes bedeckt. Je weiter nach Westen, desto höher steigt das Gebirge an: im Ramberge bis zu 574 m, im Kriegskopfe südwestlich von Friedrichshöhe bis zu 597 m (in der großen Harzhöhe jenseit der anhaltischen Grenze bis zu 600 m über dem Spiegel der Nordsee).

Der Unterharz wird in der Richtung von Westen nach Osten von zwei Flußläufen durchzogen, der Bode und der Selke. Die Bode meidet in ihrem Ober- und Mittellaufe das anhaltische Gebiet. Die Selke hingegen, welche in der Hauptrichtung ihres Oberlaufes sich fast parallel mit der Bode hält, sucht sich ihren Weg mitten durch den anhaltischen Harz und scheidet mit ihrem Thale das nördlich gelegene Rambergplateau von der südlich sich ausbreitenden Harzgeröder Hochebene. Jenes ist mit prächtigen Waldungen bedeckt. Auch dieser fehlt zwar der Wald nicht gänzlich; doch überwiegen die Ackerflächen. Beide Ebenen fallen steil zum Thale der Selke hin ab,

hier mit nackten oder nur von dürftigem Pflanzenwuchse bekleideten Felsen, dort in bewaldeten Hängen.

In Form von Wellen geht das Gebirge allmählich in das Tiefland über. — Der Wald hört nach Norden zu plötzlich auf. Der Boden ist muldenförmig eingesenkt, erhebt sich zu einem Höhenzuge, welcher parallel zu der Hauptrichtung des Gebirges dahinstreicht, senkt und hebt sich wieder in immer flacheren Mulden und niedrigeren Hügelketten und geht schließlich in die norddeutsche Tiefebene über.

Die dem anhaltischen Harze zunächst vorgelagerten Erhebungen sind der Bückeberg bei Gernrode, der Schierberg östlich von Rieder, die Steinberge bei Ballenstedt und deren Fortsetzung, „die Hohe", zwischen Ballenstedt und Ermsleben. In etwas weiterer Entfernung wird der Nordrand des Gebirges von Blankenburg bis Ballenstedt von einem Walle umgürtet, der sogenannten Teufelsmauer (Seite 20). Nördlich derselben erhebt sich bei Badeborn das Gebiet wieder in dem Ruhmberge und den Seweckerbergen. In noch weiterem Abstande lagert sich dem Harze ein Zug kleinerer Waldgebirge vor, die noch einmal zu bedeutenderer Höhe ansteigen: der Huy nördlich von Halberstadt und der Hackel nördlich des Aschersleбener Sees und der unteren Selke. Bei Hecklingen ragen die Ostausläufer des Hackels in das Anhaltische hinein.

Nach Osten zu fällt das Gelände von den Höhen des Harzes in sanften Wellen zur Saale hin ab, steigt östlich derselben noch einmal an und verliert sich schließlich in dem waldreichen Tieflande der Mulde und der Elbe.

Von Nordosten her strecken sich die Ausläufer des Fläming nach Anhalt hinein. Sie erheben sich an einzelnen Stellen bis zu einer Höhe von 100—150 m und sind meist mit Nadel-, seltener mit Laubwald bestanden (Seite 117).

Den Fläming kann man samt der Lüneburger Heide als eine Fortsetzung des uralisch-karpatischen Landrückens ansehen. Seine höchste Erhebung, der Hagelsberg bei Belzig, ist 200 m hoch.

---

4. Die Bewässerung.

Die Geburtsstätten der meisten Flüsse sind die Gebirge. Die großen Flüsse, welche Anhalt durchfließen, entspringen auf dem mitteldeutschen Gebirgswalle: die Elbe auf dem Riesengebirge, die Mulde auf dem Erz- und die Saale auf dem Fichtelgebirge. Der Harz sendet die Bode, die Selke und die Wipper, der Fläming die Nuthe und mehrere unbedeutende Bäche in das anhaltische Tiefland hinab. — Der westliche Abfluß einer bruchigen Niederung links der Mulde heißt die Fuhne.

Die Hauptwasserader Anhalts ist die **Elbe** (Seite 117 f.). Derselben führen alle Flüsse und Flüßchen des Landes ihr Wasser zu teils unmittelbar, teils durch die Vermittelung der Saale oder der Mulde.

Von rechts her, also aus dem Zerbster Kreise, erhält sie in Anhalt 1. den Möllensdorfer Bach, 2. den wörpenschen oder Obermühlenbach, 3. den Walkmühlen- oder Ziekoer Bach, 4. den Olbitzbach, 5. die Rossel (S. 118), 6. die Brame, welche am Dorfe Brambach vorüberfließt, 7. die Siepe oder den Steckbyer Mühlbach, 8. den Fundergraben, 9. die Nuthe (S. 118).

Von links her fließen in die Elbe

1. auf anhaltischem Boden die **Mulde**,

2. auf preußischem am Saalhorn die schiffbare **Saale**, welche zuvor in Anhalt von Westen her die Wipper mit der Eine und die Bode mit der Selke, von Osten her die Fuhne mit der Ziethe aufgenommen hat.

Über die Liethe s. S. 55!

Der Rücken der Elbe, wie der Saale trägt schwere Lasten. Beide und fast alle übrigen anhaltischen Flüsse bieten ihre Dienste dem Menschen auch dadurch an, daß sie mit der Kraft ihres Wassers industrielle Betriebe in Bewegung setzen. Gegen das Hochwasser der Elbe, der Mulde und der Saale sind die anliegenden Gebiete durch Deiche oder Wälle geschützt. Hie und da, z. B. südlich von Wörlitz, hat man in einiger Entfernung vom Hauptdamme Reserveverwallungen aufgeführt, welche bei einem etwaigen Bruche des Hauptwalles dem Vordringen der Fluten Einhalt thun sollen. Das Steigen der Flüsse wird den Städten am Unterlaufe von oberhalb gelegenen Orten (Dresden, Wurzen, Naumburg) telegraphisch gemeldet, sodaß das Hochwasser die Anwohner in Anhalt nicht unvorbereitet trifft. Die zur Erhaltung der Wälle verpflichteten Besitzer, deren Grundstücke durch die Deiche geschützt werden, bilden einen Deichverband. Der Vorsteher eines solchen heißt Deichhauptmann. Zur Ausübung der Schiffahrtspolizei auf der Elbe und der Saale sind Stromaufseher angestellt.

An stehenden Gewässern (Seen und Teichen) sind der Cöthener und der Bernburger Kreis am ärmsten; am reichsten ist der Dessauer.

Im Elbegebiete liegen links des Stromes, also im Dessauer Kreise: der Rehsener und der Schönitzer See, der Wörlitzer See und der Krägen, der Löbben und der Leiner See, welche das Wasser des Kapengrabens aufnehmen und es durch die Pelze an die Mulde abgeben, der Pötnitzer und der Kühnauer See, rechts (im Zerbster Kreise): der See im kliekenschen Werder (alte Elbe genannt) und der Gödnitzer See. Außerdem sind im Zerbster Kreise der Deetzer Teich, der von der Zerbst-Lindauer Straße berührte Teich bei Strinum und der bonesche Teich erwähnenswert.

Der Ballenstedter Kreis hat zahlreiche kleinere Teiche aufzuweisen. Sie liegen meist in Thälern, sind an zwei Seiten von steil aufsteigenden Bergen eingeschlossen und haben daher abschüssige Ufer. Harzbäche speisen die Teiche. In den Uferlöchern sowohl der Bäche, als auch der Teiche lebt der Flußkrebs.

---

5. Das Klima.

Anhalt liegt wie ganz Deutschland in der nördlichen gemäßigten Zone, dem Nordpole etwas näher als dem Äquator. Es hat ein sogenanntes Mittelklima, d. h. kein rein kontinentales und kein rein ozeanisches. Die trockenen Ost- und die rauhen Nordwinde finden

freien Zutritt. Doch ist es der Einwirkung der Seewinde nicht gänzlich entrückt. Der vom atlantischen Ozeane her wehende West und Nordwest bringt häufig Niederschläge. Im Sommer steigt die Wärme nicht selten über 35° C, während die Temperatur im Winter bis —20° C und darunter sinkt. Es giebt also in unserer Zone warme Sommer und kalte Winter. Der Unterschied zwischen dem wärmsten und dem kältesten Tage im Jahre hat schon mehr als 50° C betragen. Die durchschnittliche Jahreswärme ist 8—9° C. Dieselbe gestaltet sich nicht für alle Orte unseres Heimatlandes gleich. Je höher ein Ort liegt, desto geringer pflegt sie zu sein. So hat Harzgerode eine niedrigere Jahreswärme (+6° C) als Ballenstedt (+7,3° C) und dieses eine niedrigere als Bernburg (+8,8° C); liegt doch Harzgerode fast 400, Ballenstedt nur 200 und Bernburg nur 70 m über dem Meeresspiegel. Beachte die Höhenmarken auf den Bahnhöfen!

Der kalte Winter treibt unsere Zugvögel nach dem Süden. Andere Tiere nötigt er zu langem Schlafe. Viele Menschen zwingt er zu zeitweisem Nichtsthun. Elbe und Saale überziehen sich mit einer Eisdecke, sodaß man die Schiffahrt, wie viele Arbeiten im Freien, einstellen und die Fahrzeuge in den sicheren Hafen bringen muß.

Auch in Bezug auf die Häufigkeit der Niederschläge weichen die einzelnen Gegenden Anhalts wesentlich voneinander ab. Die Unterschiede werden hervorgerufen durch die unterschiedliche Lage der Orte zu den größeren Flüssen und zum Gebirge. Während man in Zerbst in einem Jahre 113 Tage mit Niederschlägen zählte, hatte Bernburg deren 167, Dessau 179. In der Harzgegend ist die Menge der Niederschläge im allgemeinen eine größere als im übrigen Anhalt.

---

6. Die Bodenbeschaffenheit und die Naturerzeugnisse.

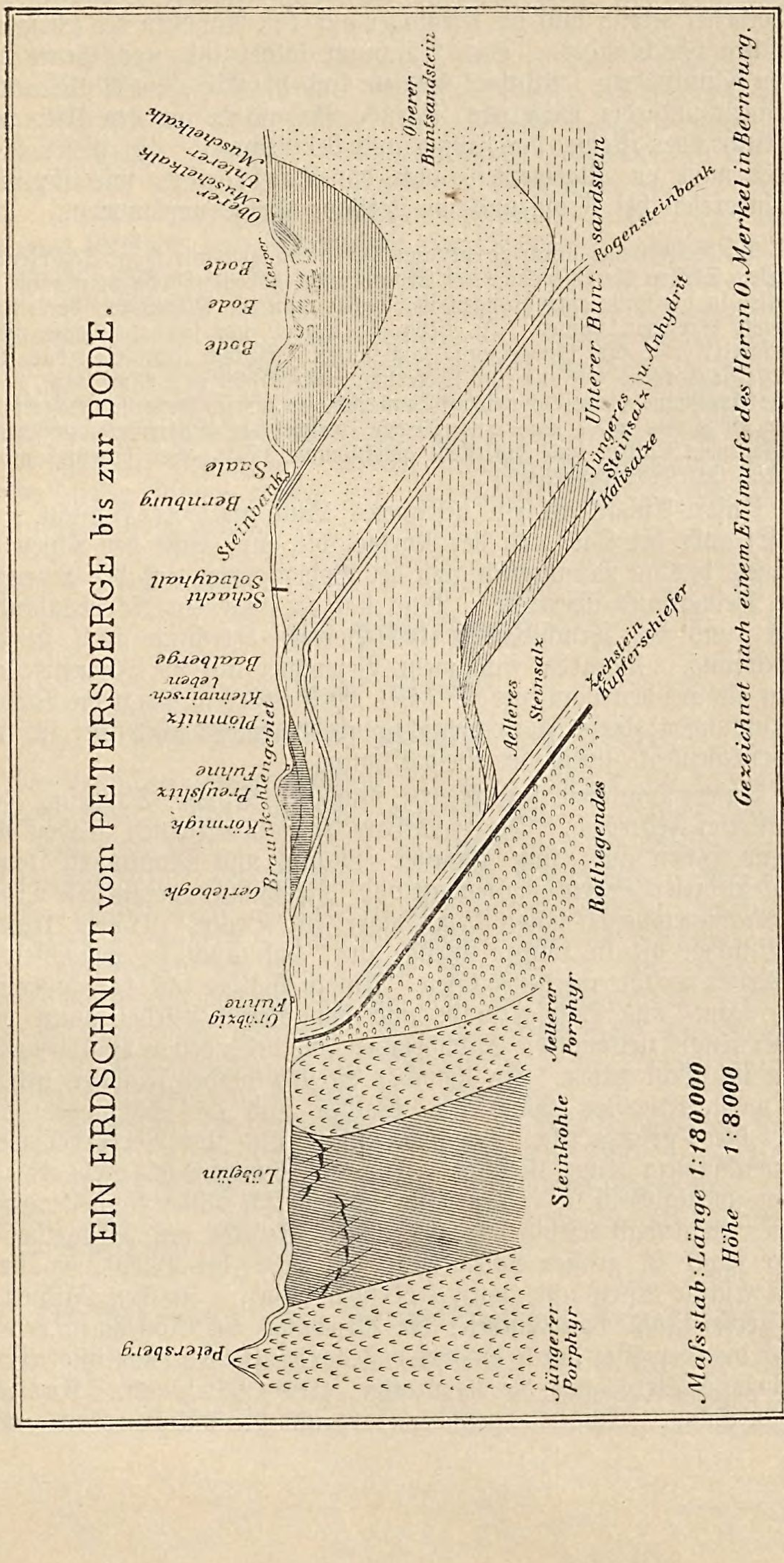
Wer schon in einer Sand- oder einer Kiesgrube gewesen ist, wird bemerkt haben, daß die fruchtbare Ackerkrume oder Humusschicht nur eine Decke von höchstens einigen Metern Tiefe bildet. Unter derselben findet sich an den meisten Orten Kies und Thon, in manchen Gegenden darüber noch eine Lehmschicht. Unser Anhalt hat im ganzen einen ergiebigen Boden, wenn auch besonders im rechtselbischen Teile und in den Heidegebieten der Sand zu tage liegt. Letzterer erscheint da, wo er unter der Humusschicht auftritt, in verschiedenen Formen. Besteht er aus meist farblosen Quarzkörnchen, so dient er als Streusand; wenn er gröber ist und durch Eisenverbindungen eine gelbe Farbe angenommen hat, dann gebraucht man ihn beim Bauen. Sobald kleine Steine von Quarz, Feldspat, Kieselschiefer, Feuerstein in ihm auftreten, nennt man die Masse Kies. (Wo findet dieser seine Verwendung?) Auf dem Grunde der Flüsse lagert Geschiebe oder Geröll, zwischen welchem sich feiner Sand und erdige Bestandteile langsam fortbewegen. Die Steine im fließenden Wasser sind alle abgerundet

und erscheinen als Täfelchen, als Kugeln oder in ähnlichen Formen. (Wie geht das zu?) Das Wasser wirkt einesteils zerstörend, indem es Erdschichten auflöst; anderenteils baut es wieder auf, sobald sich die mitgeführten Stoffe senken. Es ist also eine Kraft, die bei der Bildung unserer Erdoberfläche mitwirkt. Aber auch das Feuer hat einen großen Anteil an der Gestaltung derselben. Die Gelehrten haben nämlich erforscht, daß unser Erdball ursprünglich eine feurig flüssige Masse gewesen ist. Nachdem die Oberfläche der Erde erkaltet war, dauerte zwar die Hitze im Innern weiter; doch bildete sich eine immer dicker werdende Kruste. Die Erde schrumpfte durch die Abkühlung mehr und mehr zusammen; es entstanden Falten. Diese zerrissen und zerklüfteten sich, sodaß Teile der oberen Schichten in die Tiefe sanken. Ferner wurde die Erddecke durch vulkanische Gewalten häufig durchbrochen, indem die Feuerströme aus dem Innern emporquollen und dadurch weitere Veränderungen der Oberfläche hervorriefen. Daraus ist zu erklären, daß die Erdschichten nicht wagerecht übereinander gelagert sind, sondern daß sie meistens schräg, vielfach sogar senkrecht stehen. Die Enden oder Köpfe der Schichten treten oft unter der Ackerkrume hervor. Nun bestand die Erdkruste aus einer großen Zahl verschiedenartiger Gesteine. Dazu kam, daß das Wasser die erreichbaren Schichten zerstörte oder auflöste und aus den Niederschlägen sich neue mineralische Zusammensetzungen bildeten. Auch wiederholten sich die Ausbrüche vom Erdinnern und brachten die seltsamsten Bodenerhebungen hervor. Noch immer findet ein steter Wechsel und Wandel auf und in der Erde statt, wenn auch ein kurzes Menschenleben nicht hinreicht, dies zu beobachten; denn für die Schöpfung als Ganzes gilt das Psalmwort: „Tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist.“

Auf Grund genauer Untersuchungen hat man die Gesteinsarten nach ihrem Alter geschieden; die ältesten nennt man Urgesteine. Von diesen kommen in Anhalt, und zwar auf dem Ramberge, nur der Granit vor, während die Hauptbestandteile des Harzes, die Grauwacke und der Thonschiefer, jüngere Gesteine sind. Eine andere Gesteinsart, welche für das Gewerbsleben von großer Bedeutung ist und gleichfalls aus den ältesten Perioden unserer Erde stammt, heißt Steinkohle. Die Steinkohlenlager sind dadurch entstanden, daß das Wasser seine Ufer mit großen Schlammmassen überschüttete und so über der Pflanzendecke neue Erdschichten bildete. Da erstere von der Luft abgeschlossen war, so entwickelte sich unter dem gewaltigen Drucke eine bedeutende Wärme, durch welche die Pflanzen verkohlten; ferner aber ging eine chemische Zersetzung vor sich, bei der Kohlenwasserstoff (Grubengas), Kohlensäure und Bergöl entstanden. An den Formen, in welchen die Steinkohlen vorkommen, erkennt man noch heute die Großartigkeit jener untergegangenen Pflanzenwelt. In unserer Nähe — bei Löbejün und bei Ballenstedt — befinden sich unbedeutende Steinkohlennester. Über der Steinkohlenschicht lagert das Rotliegende, welches der Hauptsache nach aus rotem Sandsteine und zum Teil aus

Porphyr besteht. Die ausgedehnten Steinbrüche bei Löbejün liefern denselben zur Pflasterung für die Stadt und den Kreis Cöthen; auch der Petersberg ist ein Porphyrkegel. Über dem Rotliegenden findet sich eine Schicht grauen Kalksteins, Zechstein genannt, mit einer dünnen Lage schwarzen Schieferthons, des Kupferschiefers; dieser erscheint bei Wohlsdorf und bei Neunfinger; in bedeutenden Mengen kommt er im Mansfeldischen vor. Wenn man die Steinbrüche in der Bernburger Gegend auf ihren Inhalt prüft, so gewahrt man in denselben meistens Buntsandstein, der in zwei Lagen vorkommt und zwar als oberer und als unterer Buntsandstein, ferner auch Rogenstein, welcher manchmal als obere Schicht auf dem Buntsandsteine lagert. Der Name rührt von den erbsenartigen, kleinen Kugeln her, aus welchen der Stein besteht und welche an den Fischrogen erinnern. Das Vorkommen von Buntsandstein ist immer ein Zeichen davon, daß an jenen Stellen Salz zu finden ist. Zwischen dem Harze und der Elbe giebt es riesige Salzlager, und nicht die kleinsten ruhen unter anhaltischem Boden (Seite 48 und 55). Man unterscheidet zuweilen eine obere und eine untere Steinsalzschicht, zwischen denen die Kalisalze eingeschlossen sind; Kainit, Carnallit und Sylvin heißen die wichtigsten unter ihnen. Im übrigen bildet den Hauptbestandteil der Salzlager das Steinsalz. An vielen Stellen ist die obere Schicht durch eindringende Wasser aufgelöst; das häufige Auftreten von Salzquellen, sowie das salzhaltige Wasser vieler Flüsse, z. B. der Saale, deutet darauf hin. Die untere Steinsalzschicht ist durch eine starke Anhydrit- (Gips-) Decke vor dem Zutritte von Wasser geschützt. Über dem Sandsteine lagern der Muschelkalk und der Keuper. Ersterer hat seinen Namen von den vielen Muscheln und Schneckengehäusen, die in demselben gefunden werden. Auf dem linken Saalufer und zum Teil auf dem rechten treten die Schichtenköpfe vom Muschelkalke zu tage, z. B. bei Bernburg, auch bei Hohenerxleben und bei Sandersleben. Ferner kommt der Keuper in der Nähe Bernburgs vor, wenn auch nur in einer Mulde bei Altenburg.

Zwischen den drei letzterwähnten Gesteinsschichten oder Erdformationen und der Humusdecke treten an vielen Orten noch andere Gesteine auf, wie die Jura-, die Kreide- und die Braunkohlenschicht. Die ersten beiden findet man nur am Harze, während die Braunkohlenlager unser Land von Westen nach Osten durchziehen. Auch auf unserer Karte, die einen Querschnitt vom Petersberge bis zur Bode darstellt, ist ein solches angedeutet. Die Gegend von Gröbzig enthält ergiebige Braunkohlengruben; aber auch im Osten des Landes bei Coswig und bei Möhlau kommen sie vor, außerdem bei Frose und bei Großmühlingen. Auch die Braunkohlen sind durch den Untergang einer früheren Pflanzendecke, die freilich anders geartet war als die Steinkohlen bildende, entstanden (Seite 25). Die jüngsten und obersten Lagerungen heißen das Diluvium und das Alluvium. Diluviale Bildungen sind Thon und Lehm, Löß und Sand; sie verdanken der Mitwirkung des Wassers ihr Dasein. Zum Diluvium gehören das Gebiet



EIN ERDSCHNITT vom PETERSBERGE bis zur BODE.

Maſsstab: Länge 1:180000
Höhe 1:8000

Gezeichnet nach einem Entwurfe des Herrn O. Merkel in Bernburg.

des Fläming, die Muldeheiden, die Lößgebiete im Bernburger und im Cöthener Kreise und die Kieslager auf den Anhöhen des übrigen anhaltischen Flachlandes. Das Alluvium bildet sich noch heute weiter in den Flußthälern. Alluvial-Gebiete sind die Elb-, die Muld- und die Saalauen und die wagerecht liegende Bodendecke an den Uferrändern der Nuthe, der Ziethe, der Fuhne und der Wipper. Zu dieser Schicht rechnet man im allgemeinen auch die Torflager, wie sie in den Seeländereien bei Frose und im Zerbster Kreise vorkommen.

Da die Gesteine durch gewaltsame Verschiebungen mit ihren Schichtenköpfen an vielen Stellen die Oberfläche der Erde erreicht haben und da man beim Bergbaue tief in die Erde eingedrungen ist, so hat man die Mächtigkeit der einzelnen Schichten berechnen können. Je tiefer sie liegen, um so bedeutender ist ihre Mächtigkeit, d. h. ihre Ausdehnung nach unten. Danach kennt man das Innere unseres Weltkörpers bis auf eine Tiefe von etwa 27500 m. Man weiß, daß sich auf die Urgesteine Granit, Gneis, Glimmerschiefer andere Gesteine gelagert haben in der Höhe von 27½ km, eine Strecke, welche der Entfernung zwischen den Bahnstationen Cöthen und Ilberstedt gleichkommt. Das aber bedeutet nur den 464. Teil des Erddurchmessers.]

Unser Anhalt ist ein gesegnetes Land in jeder Hinsicht. Von dem Strande der Ost- und der Nordsee bis zum Fuße der Alpen giebt es keines, das an Mannigfaltigkeit der Bodenformen und der Erzeugnisse unser Heimatland überträfe. Man hat es zwar ein Ackerbauland genannt, und die Fruchtbarkeit des Bodens berechtigt auch zu dieser Bezeichnung. Trotzdem sind mehr Bewohner auf die Industrie angewiesen als auf den Landbau (S. 148). Mit letzterem hängt die Viehzucht eng zusammen; diese ist zwar nicht unbedeutend; doch bildet sie keinen hervorstechenden Zweig der Beschäftigung.

Unsere Haustiere sind Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine, Ziegen und allerlei Federvieh. Die fruchtbare Ebene weist einen großen Reichtum an Hasen auf; auch Hamster, Mäuse und Maulwürfe kommen gerade in dieser Gegend massenhaft vor. Rebhühner, vereinzelte Trappen und Krammetsvögel fallen dem Jäger zur Beute. Krähen treten in den Büschen oft in solcher Menge auf, daß auch sie geschossen und ihre Nester zerstört werden müssen. Unsere Wälder sind von zahlreichem Rot-, Dam- und Schwarzwilde und von Rehen belebt; ihnen gesellt sich der Fuchs zu; auch die Eichhörnchen, die behendesten Waldbewohner, zeigen sich nicht selten. An manchen Stellen werden Fasanen gehalten. Die wohlgelittensten Gäste des Waldes sind die Singvögel; ihnen gehört die Fürsorge aller guten Menschen, und ihre Verderber werden mit wachsamem Auge verfolgt. Für die Sumpfvögel giebt es zwar bei uns wenig Gebiete, in denen sie sich heimisch fühlen können; dennoch kommen in Anhalt Kiebitze, Wasserhühner, Störche und Fischreiher vor, letztere sogar in großen Mengen an der Elbe (bei Buro), wo sie auf hohen Eichen nisten und ganze Kolonien bilden. In den Flüssen lebt eine große Zahl von Fischen, die allerdings im Abnehmen begriffen ist, da die Gewässer durch die vielen Fabriken stark verunreinigt werden. Gefährliche Tiere, wie die Kreuzotter, treten selten auf. An Käfern und an Schmetterlingen zeigen der Harz und die östlichen Teile unseres

Landes einen besonderen Reichtum und eine große Mannigfaltigkeit der Arten.

Der Pflanzenwuchs ist zum Teil ein recht üppiger. Der Boden trägt alle Getreidearten. Weizen, Roggen, Gerste und Hafer werden je nach der Beschaffenheit des Bodens ausgesät und geben reichlichen Ertrag; die Güte des anhaltischen Getreides ist in den Nachbargebieten anerkannt. Hülsenfrüchte werden in großer Menge gebaut; in den vorwiegend sandigen Gegenden trifft man ganze Felder von Lupinen und Buchweizen oder Heidekorn. Besonders die Rübe ist von großer Bedeutung für Anhalt; denn kein anderes Land erzeugt im Verhältnisse soviel. Da, wo sich keine Wiesen finden, welche wir hauptsächlich in den großen Flußauen zu suchen haben, werden nahrhafte Futterkräuter gezogen, und damit in Verbindung steht eine wohlunterhaltene Bienenzucht. Der Obstbau hat in den fruchtbaren Strichen eine hohe Wichtigkeit. Der Wald, welcher etwa ein Fünftel von der ganzen Bodenfläche bedeckt, findet eine sorgsame Pflege. (Näheres siehe hinten unter der Überschrift: Die wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Heimat!)

---

7. Die Bewohner.

I. Vom Staate.

1. Das Verhältnis Anhalts zum Reiche.

Die deutschen Staaten bilden seit 1871 wieder ein Kaiserreich unter dem Könige von Preußen, der den Titel „deutscher Kaiser“ führt. Nach der Verfassung — so nennt man die Bestimmungen über das Verhältnis der Regenten zu den Regierten — haben die deutschen Fürsten ihren Willen in Reichsangelegenheiten durch den Bundesrat zu äußern. Letzterer besteht aus 58 Vertretern der Fürsten, von denen der König von Preußen 17, der König von Bayern 6, die Könige von Sachsen und von Württemberg je 4, die Großherzöge von Baden und von Hessen je 3, die Großherzöge von Mecklenburg und der Prinzregent von Braunschweig je 2, die übrigen Fürsten, also auch der Herzog von Anhalt, je 1 ernennen.

Die Vertretung der deutschen Bürger als Reichsangehörige findet durch den Reichstag statt; dieser wird von 397 Abgeordneten gebildet. Anhalt entsendet deren zwei, da je 100 000 Einwohner einen zu wählen haben. Die Trennungslinie unserer beiden Wahlkreise bildet die Eisenbahnlinie Magdeburg-Halle.

2. Die Regierung, bezw. Verwaltung des Herzogtums.

Der Träger der höchsten Staatsgewalt in Anhalt ist Seine Hoheit der Herzog. Er führt den Titel „regierender Herzog von Anhalt, Herzog zu Sachsen, Engern und Westfalen, Graf zu Askanien,

Herr zu Zerbst, Bernburg und Gröbzig ꝛc. ꝛc. ꝛc." — Unser Herzogshaus nennt sich das askanische nach einer seiner Stammburgen am Harze, der Burg Askanien bei Aschersleben. Jahrhundertelang bekleidete das früher weit verzweigte askanische Fürstengeschlecht die Herzogswürde im Herzogtume Sachsen (in Sachsen-Wittenberg bis 1422, in Sachsen-Lauenburg bis 1689); daher führt der Herzog von Anhalt noch heute den Titel „Herzog zu Sachsen."

Die oberste Verwaltungsbehörde des Herzogtums Anhalt ist das herzogliche Staatsministerium. Ihm liegt die Leitung und die Oberaufsicht über die gesamte Staatsverwaltung ob. Die Geschäfte des Staatsministeriums werden von einem verantwortlichen Minister geführt, welchem vortragende Räte zur Seite stehen. Die herzogliche Regierung gliedert sich in zwei Abteilungen, in die Abteilung des Innern und in die Abteilung für das Schulwesen. Der Geschäftskreis der ersteren umfaßt die gesamte innere Landes- und Polizeiverwaltung (vergl. das über die Kreise Gesagte, S. 126 f.!), die Handels- und Gewerbesachen, das Medizinalwesen (Kreisphysikate, Kreistierärzte) usw. Die Abteilung für das Schulwesen ist mit der Leitung und der Beaufsichtigung des Schulwesens im Lande betraut.

Die herzogliche Regierung bedient sich zu allen das gemeine Wohl und Beste des Landes angehenden Gesetzen des Beirats des Landtages. Ohne die Einwilligung desselben darf an der Staatsverfassung und am Staatseigentume nichts geändert werden. Der Landtag hat das Recht, die jährlichen Staatshaushaltsrechnungen zu prüfen, den jährlichen Staatshaushaltsplan (Hauptfinanzetat) festzustellen und die Tilgung der Staatsschulden zu überwachen.

Die Bestimmungen für die Wahlen der Landtags-Abgeordneten sind wesentlich andere, als für die zum Reichstage. Zum Landtage wird nach Ständen gewählt. Von den 36 Landboten ernennt der Herzog 2; 8 sind Vertreter des Großgrundbesitzes; 2 wählen die höchstbesteuerten Handel- und Gewerbetreibenden, 14 die Stadtbewohner und 10 die übrigen Wähler auf dem Lande. Bei einer Reichstagswahl tritt jeder Berechtigte selbst zur Urne; bei der Landtagswahl werden zuerst Wahlmänner ernannt, und diese vollziehen die eigentliche Wahl.

Die Landtags-Abgeordneten werden auf einen Zeitraum von sechs Jahren gewählt und empfangen Diäten. Mindestens einmal im Jahre erfolgt die Einberufung des Landtages und zwar durch den Landesherrn, dem auch das Recht der Eröffnung, der Schließung und der Auflösung zusteht. Die Landtagsverhandlungen sind öffentlich.

Das ganze Staatsvermögen wird von einer besonderen Behörde verwaltet, der Finanzdirektion. Ihr sind alle staatlichen Kassen im Lande, z. B. die 5 herzoglichen Kreiskassen, untergeordnet; sie hat das Vermögen des Staates zu verrechnen, welches aus den Erträgnissen der 42 Domänen (21 000 ha), 15 Forstreviere (23 000 ha), 4 Mühlen, 17 Bergwerke und 2 Steinbrüche fließt. Die Einkünfte aus den übrigen 20 Domänen und 14 Forstbezirken gehören dem Landesherrn und werden von der herzoglichen Hofkammer verwaltet. Der Finanzdirektion steht die Leitung der landesfiskalischen Bauten zu, sowie der Brücken- und der Wasserbauten in den Strömen. In jeder

der 5 Kreisstädte hat eine herzogliche Bauverwaltung ihren Sitz. Auch die 5 Kreis-Geometer, geprüfte und vereidigte Feldmesser, sind der Aufsicht der herzoglichen Finanzdirektion unterstellt.

Die Kosten der Staatsverwaltung müssen im übrigen durch Steuern aufgebracht werden, und zwar ergeben 3 Einheiten feste Grundsteuer für den Besitz an land- und forstwirtschaftlichen Gütern, (die Einheit beträgt $\frac{1}{4}$ % des ermittelten Reinertrages), ferner die Stempelsteuer, welche bei Ausstellung von Urkunden zu zahlen ist, sodann eine Abgabe bei der Übernahme von Erbschaften, weiter die Gewerbesteuer für den Ausschank von Spirituosen, endlich die regelmäßigen Staatssteuern diesen Teil der Einnahmen des Staates.

Anhalt führt alljährlich an das Reich eine bedeutende Summe ($7\frac{1}{2}$ Million Mark) ab als Ertrag der indirekten Steuern und zahlt außerdem einen bestimmten Beitrag (Matrikularbeitrag) als Zuschuß zu den Kosten für gemeinsame Einrichtungen, wie das Heer. Für die Erhebung der genannten Reichssteuern und als Anteil an dem Überschusse derselben gelangt indes ein namhafter Betrag zur Rückzahlung. Indirekte Steuern sind solche, welche bei der Einfuhr gewisser Waren, sowie bei der Produktion von Zucker, Branntwein, Bier, Tabak und Salz zu entrichten sind (Seite 68). Im Dienste dieser Art der Besteuerung steht eine große Zahl von Beamten, deren oberste Behörde, die Zolldirektion, für uns Anhaltiner ihren Sitz in Magdeburg hat. Die erste Steuerbehörde in Anhalt ist das Hauptsteueramt zu Dessau, welchem mehrere Oberkontrollbezirke und die Zollabfertigungsstelle zu Wallwitzhafen untergeordnet sind.

Zur Bestreitung der Ausgaben für Brandschäden sind von den Hausbesitzern in Anhalt alljährlich bestimmte Beiträge an die Landesbrandkasse zu zahlen. Jedes Gebäude (das Gesetz gestattet nur wenige Ausnahmen) ist bei dieser Kasse mit wenigstens drei Vierteln seines Wertes versichert. Deshalb fragt man gewöhnlich beim Kaufe und Verkaufe von Gebäuden, wie hoch sie in der Landesbrandkasse stehen, um danach den eigentlichen Wert der Gebäude zu beurteilen. Außer dieser Abgabe ruht auf älteren Grundstücken die Rente.

Durch die Zahlung derselben sollen Lasten, welche die Besitzer früher zu tragen hatten, allmählich beseitigt, abgelöst werden. Hatte ein Besitzer ehemals an die Kirche, die Schule oder an adlige Herren jährlich eine Summe Geldes zu zahlen, eine Naturalabgabe oder gar persönliche Dienste zu leisten, so ist er jetzt dieser Verpflichtungen ledig. Letztere stammten zum großen Teile aus der Zeit des Lehenswesens und wurden, da sie ihren eigentlichen Charakter verloren hatten und zudem sehr ungleichmäßig verteilt waren, als drückend empfunden. Der Staat übernahm es, hier einen Ausgleich zu schaffen. Dieser gestaltete sich sehr einfach, wenn der Belastete imstande war, die einmalige Abfindung durch Kapitalzahlung zu bewirken. Da aber nicht alle Besitzer hierzu vermögend genug waren, so traf der Staat Einrichtungen, welche den Empfänger entschädigen und den Verpflichteten entlasten sollen; er schuf die Landrentenbank. War z. B. jemand der Kirche zu einer Leistung verpflichtet, so erhielt dieselbe eine Schuldverschreibung (Landrentenbrief), welche auf den $22\frac{1}{2}$fachen Betrag des Abgabenwertes lautete. Die Landrentenbank verzinst die Summe mit 4% und erhebt zu ihrer Entschädigung 58 Jahre lang eine entsprechende Rente. Die Landrentenbriefe werden nach einem bestimmten Plane ausgelost (Amortisation), d. h. die Bank zahlt das

Kapital an den Inhaber eines Rentenbriefes aus und ist damit ihrer Verpflichtungen ledig.

Gewinnt durch diese Einrichtung der Grundbesitz an Wert, so ist auch durch eine andere, die sogenannte Separation, der Wohlstand bedeutend gehoben worden. Bis zur Mitte dieses Jahrhunderts standen in Anhalt, wie in andern Ländern, viele Grundstücke (Wiesen, Anger, Forsten, Lehm- und Sandgruben) in gemeinsamer Benutzung mehrerer Besitzer oder aller Ortsangesessenen. Dadurch waren oft große Gebiete einer ergiebigen Bewirtschaftung entzogen. Man schritt deshalb an eine Teilung der betreffenden Flächen unter die Berechtigten und suchte dabei die Grundstücke der einzelnen Besitzer so zu gestalten, daß sie eine möglichst günstige Lage für die Bewirtschaftung erhielten. Auch die Hauskabel, ein Stück Acker, welches in den meisten Orten zu den älteren Häusern gehört, stammt aus der Separationszeit und wurde den Eigentümern als Entschädigung für alte Rechte, z. B. das der Hutung, zugewiesen.

3. Das Gerichtswesen.

Zur Entscheidung aller Rechtsfragen, zur Schlichtung von Streitigkeiten, zur sicheren Bestimmung des Besitzes und zur Bestrafung des Unrechtes sind die Gerichts- oder Justizbehörden bestellt. In Anhalt giebt es außer den fünf Kreisstädten sechs Orte, in welchen ein ständiges Gericht seinen Sitz hat: Jeßnitz, Oranienbaum, Coswig, Roßlau, Sandersleben, Harzgerode. Dies sind die Amtsgerichte. Sie entscheiden alle Streitigkeiten, deren Objekt einen Wert von 300 Mark nicht übersteigt. Außer den Privatstreitigkeiten werden von dem Amtsgerichte auch leichtere Straffälle (Übertretungen und kleinere Vergehen) abgeurteilt, und man redet in diesem Falle von einem Schöffengerichte, bei dem ein Richter und zwei aus der Bevölkerung ernannte Männer als Schöffen das Urteil finden („schöpfen"). Außer den Geschäftsstunden und Terminen in den Gerichtsstädten haben die Richter in einigen größeren Ortschaften besondere Gerichtstage abzuhalten, so in Güsten, in Leopoldshall, in Quellendorf u. a. Manche von diesen Orten hatten früher ein ständiges Gericht.

Wenn sich jemand durch ein Urteil des Amtsgerichts beschwert fühlt, so legt er Berufung ein, und seine Angelegenheit wird dann vor dem Landgerichte noch einmal verhandelt. Das anhaltische Landgericht hat seinen Sitz in Dessau und gruppiert sich in drei Zivilkammern, d. h. für bestimmte Ortsgruppen ist je eine Abteilung gebildet, vor welcher die bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten zur Entscheidung kommen. Neben den Zivilkammern hat das Landgericht, sowie das Amtsgericht zu Bernburg eine Strafkammer, vor welcher schwerere Vergehen abgeurteilt werden, und zwar geschieht dies nicht durch einen Richter, wie bei den Entscheidungen der Amtsgerichte, sondern durch ein Richterkollegium. Handelt es sich um schwere Verbrechen, so besteht neben dem Landgerichte das Schwurgericht, ähnlich wie neben dem Amts- das Schöffengericht. Im Schwurgerichte urteilen außer dem Richterkollegium zwölf Geschworene (Laien), denen man ein wohlausgeprägtes Rechtsgefühl zutraut. Über dem Landgerichte steht das Oberlandesgericht, für Anhalt und die Provinz Sachsen das zu Naumburg. Die höchste richterliche Behörde im Reiche ist das Reichsgericht zu Leipzig.

Geschieht eine verbrecherische Handlung, so liegt dem Staatsanwalte die Pflicht ob, den Thäter unter Anklage zu stellen und das Strafverfahren zu beantragen. Beim Landgerichte hat der Erste Staatsanwalt und bei der Strafkammer zu Bernburg der Staatsanwalt diese Aufgabe. Handelt es sich um Fälle, welche der Schöffengerichtsbarkeit unterstehen, so versieht der Amtsanwalt die Stelle des öffentlichen Anklägers. In den einzelnen Orten haben die Polizei- und die Forstbeamten der Staatsanwaltschaft Hilfe zu leisten und die Aufträge derselben auszuführen. Die Gerichtsvollzieher müssen die gerichtlichen Ladungen besorgen und ausgeklagte Forderungen beitreiben. Die Unterbringung Gefangener und die Vollstreckung von Freiheitsstrafen geschieht entweder im Gerichtsgefängnisse, deren je eins in jeder Kreisstadt ist, oder in der herzoglichen Strafanstalt zu Coswig (Seite 115).

Da der schlichte Bürger nicht eine solche Kenntnis der Strafbestimmungen und der Rechtsmittel hat, wie sie bei der Führung eines Prozesses oder bei der Verwickelung in einen solchen nötig erscheint, so ist die Einrichtung getroffen, daß juristisch gebildete Männer den Laien im Gerichte vertreten dürfen, um das Interesse desselben zu wahren; man nennt diese Helfer vor Gericht Rechtsanwälte. Eine Anzahl derselben hat die Befugnis, über Rechtsgeschäfte, welche in ihrem Beisein vorgenommen oder ihnen von den Beteiligten vorgetragen werden, öffentliche Urkunden auszufertigen; in dieser Eigenschaft heißen sie Notare. Ihnen liegt es auch ob, die Konkurse, d. h. gerichtliche Vermögensauseinandersetzungen, zu regeln.

Die Führung einer Klage ist immer eine kostspielige Sache, und das Sprichwort lehrt, daß ein magerer Vergleich besser sei, als ein fetter Prozeß. Um nun den Bürger vor leichtfertigem Klagen zu bewahren, ist das Friedensrichteramt geschaffen worden. Will jemand wegen vermögensrechtlicher Ansprüche, wegen einer Beleidigung oder einer Körperverletzung Anklage erheben, so wendet er sich zunächst an den Friedensrichter seines Ortes oder Stadtbezirks; dieser hat einen Sühneversuch zu machen und dahin zu wirken, daß die Parteien den Klageweg nicht weiter beschreiten. Gelingt dies nicht, so steht ihnen frei, die Streitsache dem Gerichte zur Entscheidung vorzulegen. Das Amt des Friedensrichters ist ein Ehrenamt. Die einheitliche Ordnung des Rechtswesens im deutschen Reiche besteht seit dem 1. Oktober 1879.

4. Das Militärwesen.

In jedem anhaltischen Dorfe befindet sich an der Hauptstraße eine Tafel, auf welcher der Name des Dorfes, des Kreises, des Herzogtums, des Landwehrbezirks und des Hauptmeldeamtes verzeichnet ist. Bei letzterem haben die Personen, welche dem Militärstande angehören, ihre Meldungen über Wohnungswechsel und über Änderungen in den Familienverhältnissen anzubringen. Alle Männer, welche im Heere gestanden haben, bleiben nämlich nach der Dienstzeit noch im Militär-

verhältnisse, und zwar gehören sie vier oder fünf Jahre der Reserve, fünf Jahre der Landwehr I. Aufgebots und bis zum 39. Lebensjahre der Landwehr II. Aufgebots an. Sodann erfolgt der Übertritt in den Landsturm, zu dem auch alle nicht diensttauglichen Männer vom 17. bis zum 45. Lebensjahre gezählt werden. Die anhaltischen Landwehrmänner bilden im Falle eines Krieges besondere Regimenter, welche ihre Garnisonsorte in Dessau und in Bernburg haben. Die stehenden Bataillone (wo sind ihre Garnisonen?) bilden das anhaltische Infanterie-Regiment Nr. 93, welches im vierten Armeekorps der 7. Division und in dieser wieder der 14. Brigade zugeteilt ist. So stehen die anhaltischen Landeskinder in militärischer Hinsicht unter preußischem Befehle, wenn sie auch ihre besonderen Abzeichen tragen. Auf den Achselstücken sehen wir nicht die Nummer des Regimentes, sondern die Buchstaben LF, den Namenszug des verstorbenen Herzogs Leopold Friedrich; außerdem ist die Kokarde grün. Diese tragen auch Anhaltiner, welche nicht im heimatlichen Regimente dienen, neben der schwarz-weißen preußischen. Als Landesfarben gelten in Anhalt grün-weiß, auch grün-weiß-rot. Unser Landesherr bekleidet im deutschen Heere den Rang eines Generals der Infanterie und ist Chef (d. h. Inhaber) des 93. Regimentes.

II. Vom gesellschaftlichen Leben.

Zur Unterscheidung der Personen führt jeder einen Vor- und einen Familiennamen; eine große Zahl von Familien aber setzt zwischen beide Namen ein „von“. Sie gehören zum Adel. Noch heute geschieht es nicht selten, daß verdiente Männer in den Adelstand erhoben werden; aber die eigentliche Bedeutung und der Ursprung des Adels weist ins Mittelalter zurück, in jene Zeit also, in welcher die deutschen Fürsten Teile ihrer Länder oder einzelne Güter zu Lehen gaben; diese wurden meistens erblich, und fortan nannten sich die Lehensträger nach ihren Wohnsitzen. Eine Anzahl unter den adligen Familien Anhalts vermag ihren Stammbaum bis ins Mittelalter hinauf zu verfolgen, so die von Krosigk, von Trotha, von Davier, von Lattorf. Die Söhne des deutschen Adels gehören fast durchweg dem Offizierstande an, und es giebt Regimenter, in deren Offiziercorps nicht ein Bürgerlicher ist. Vor dem Gesetze hat jeder anhaltische Staatsangehörige das gleiche Recht, und beim Gerichte findet der ärmste Dorfbewohner ebensowohl Gerechtigkeit wie der reichste adlige Gutsherr. Wie die früher hart bedrückten Bauern auf dem Lande allmählich in den Stand freier Staatsangehöriger gelangt sind, so hat auch der Bürgerstand in den Städten teils durch eigene Kraft, teils durch den Wandel der Verhältnisse eine unabhängige Stellung erworben.

Schon in den Städten des Mittelalters bestand besonders in Handwerkerkreisen das Streben, sich zu größeren Körperschaften zusammenzuschließen; man bildete Zünfte oder Innungen. In der Jetztzeit geht das Bestreben nach Vereinigung vieler durch alle Schichten

der Bevölkerung. Da bilden die Angehörigen eines Standes Innungen und Genossenschaften, um dem Kampfe ums Dasein besser gewachsen zu sein. Andere thun sich zusammen um wissenschaftlicher und künstlerischer Zwecke willen; in dieser Richtung sind die Gewerbevereine, die naturwissenschaftlichen Vereine, die Vereine für Geschichte und Altertumskunde, Kunstvereine u. a. thätig. Religiösen und wohlthätigen Zwecken dienen der Gustav-Adolf-Verein, zahlreiche Missionsvereine, Frauenvereine und Volksvereine. Viele Vereine pflegen das Turnen und den Gesang.

III. Von der Kirche.

Bald nach Luthers erstem Auftreten als Reformator fand seine Lehre besonders durch Wolfgangs Bemühungen auch in Anhalt Eingang; später nahm eine große Zahl von Gemeinden das reformierte Bekenntnis an. Viele Streitigkeiten und sogar Verfolgungen sind aus diesem verschiedenen Bekenntnisstande erwachsen. Seit 1880 sind die beiden evangelischen Kirchen Anhalts geeint (uniert). Das Werk der Einigung nennt man die Union. Nach derselben wird keiner der beiden Kirchen Zwang angethan. Jede hat ihr Sonderbekenntnis und ihre eigentümlichen Einrichtungen; aber sie stehen beide unter einem Kirchenregimente und gewähren ihren Gliedern gegenseitig die Abendmahlsgemeinschaft.

Heute ist kaum noch das frühere Bekenntnis der einzelnen Gemeinden im Gottesdienste zu unterscheiden. Die Geistlichen in früher lutherischen Gemeinden heißen Pastor, in früher reformierten Pfarrer. Im ehemaligen Bernburger Landesteile führten einige Geistliche (in Mühlingen, in Ballenstedt und in Coswig) den Titel Propst; ebenso war es in Wörlitz und in Lindau. Oberprediger heißen in manchen Orten die ersten Geistlichen, während die Bezeichnungen Archidiakonus, Diakonus, Kaplan (Kapellan) für die zweiten Prediger im Gebrauche sind.

Der oberste Landesbischof ist nach evangelischem Rechte der Herzog. Er hat mit der Führung des Kirchenregimentes das Konsistorium betraut. Neben diesem liegt der Landessynode die Vertretung der Kirchengemeinden ob. Die Synode ist eine Versammlung, welche aus 39 Abgeordneten, Geistlichen und Nichtgeistlichen, besteht, in dreijährigen Zwischenräumen berufen wird und über alle kirchlichen Angelegenheiten in Gemeinschaft mit dem Konsistorium zu beraten hat.

Die Landeskirche gliedert sich nach den fünf Kreisen in ebensoviele Superintendenturbezirke. In denselben werden alljährlich Zusammenkünfte zur Beratung kirchlicher Angelegenheiten abgehalten; man nennt sie Diöcesanversammlungen. In den Kirchengemeinden oder Parochien sind Männer zu wählen, welche die Geistlichen in ihrer Amtsthätigkeit unterstützen sollen; sie bilden den Gemeindekirchenrat. Dieser besteht je nach der Größe der Gemeinde aus 4 — 12 Mitgliedern. Beträgt die Seelenzahl der Gemeinde mehr als 500, so giebt es neben dem Gemeindekirchenrate noch eine Kirchengemeindevertretung in der dreifachen Anzahl der Mitglieder des ersteren. Beide Körperschaften haben gemeinsam

über Vermögensangelegenheiten der Kirche, über Festsetzung von Kirchensteuern, über größere Bauten und anderes zu beschließen.

Neben den Evangelischen leben in Anhalt fast 9000 Katholiken, deren Hauptzahl eingewanderte polnische Arbeiter stellen. Der katholische Kultus wird bei uns in sechs Kirchen gepflegt. Die katholischen Gemeinden Anhalts unterstehen dem Bischofe von Paderborn.

Israeliten giebt es in Anhalt noch nicht 1600; sie haben ihre Wohnsitze vorwiegend in den Städten. Ihre Prediger heißen Rabbiner. Den jüdischen Kindern wird von eigenen Lehrern Unterricht in der Religion und im Hebräisch erteilt. Der Beamte, welcher die Tiere nach jüdischer Weise zu schlachten hat, heißt Schächter.

Noch sind in Anhalt 138 Personen gezählt, die sich zwar Christen nennen, aber keiner der bestehenden Kirchen angehören. Die meisten von ihnen rechnet man den apostolischen Gemeinden (Seite 115) in Bernburg und Coswig zu. (S. auch Seite 22!)

Von je 1000 Einwohnern Anhalts sind 960 evangelisch, 32 katholisch, 6 jüdisch, 2 andersgläubig.

IV. Vom geistigen Leben.

Pflegestätten geistigen, wie sittlichen Lebens sind vor allem die Schulen. Sie geben armen und reichen, jüngeren und älteren Kindern Gelegenheit, sich die für das Leben nötigen Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen und den Grund zu einem sittlichen Charakter zu legen. In dem Alter vom 6. bis zum 14. Lebensjahre ist jedes Kind zum Besuche einer Schule verpflichtet (Schulzwang).

Alle Schulen Anhalts stehen unter der Aufsicht des Staates und zwar der herzoglichen Regierung, Abteilung für das Schulwesen. Die meisten sind Staats-, nur wenige Privatanstalten.

Letztere haben sich selbst zu erhalten. Den Aufwand für erstere bestreitet der Staat entweder allein, wie bei den höheren Schulen, oder zum größeren Teile, wie bei den Volksschulen. Bei letzteren tragen die Schulverbände ein Sechstel der Kosten für Neubauten und für Hauptreparaturen und die Gesamtkosten aller übrigen Bauten, sowie die der Heizung, der Reinigung, der Beschaffung und Instanderhaltung der Lehrmittel. $^{3}/_{5}$ der einkommenden Schulgelder fließt in die Kasse der Schulverbände, $^{2}/_{5}$ in die des Staates. Über die Verwendung der Gelder des Schulverbandes entscheidet der Schulvorstand.

Unter der Bezeichnung Volksschulen versteht man die niederen Volks-, die Bürger- und die Mittelschulen. Zu der erweiterten Pflege, welche in den beiden letztgenannten Arten von Anstalten den Unterrichtsgegenständen der Volksschule gewidmet werden kann, tritt in den Mittelschulen der Unterricht in einer fremden Sprache. Die größeren Volksschulen, sowie alle Bürger- und Mittelschulen stehen unter der Leitung von Rektoren. Zur Beaufsichtigung der übrigen Volksschulen sind vom Staate Schulinspektoren bestellt. Die taubstummen und die schwachsinnigen Kinder des Landes erhalten Unterricht in besonderen Anstalten zu Zerbst und zu Dessau. Blinde finden Aufnahme in der Blindenanstalt zu Steglitz bei Berlin, Verwahrloste in den Rettungshäusern zu Cöthen und zu Großpaschleben, auch im Friederikenhause zu Bernburg

und im Friederikenstifte zu Ballenstedt. Für die der Schule entwachsenen Knaben bestehen in den größeren Orten des Landes Fortbildungsschulen. Dieselben bieten den jungen Leuten Gelegenheit, sich vor allem in den für das praktische Leben unentbehrlichen Fertigkeiten und Kenntnissen zu vervollkommnen. An manchen Orten ist der Besuch der Fortbildungsschule obligatorisch, d. h. eine Pflicht der jungen Leute; an andern ist er ein freiwilliger.

Die Lehrer der anhaltischen Volksschulen erhalten die Ausbildung für ihren Beruf in der Landeslehrerbildungsanstalt (dem Seminare) zu Cöthen, die Lehrerinnen in dem mit der Antoinettenschule zu Dessau verbundenen Lehrerinnenseminare, die Handarbeitslehrerinnen der größeren Schulanstalten in der Landes-Frauenarbeitsschule zu Dessau.

Staatliche höhere Mädchenschulen (Töchterschulen) giebt es je eine in den vier früheren Hauptstädten (in Ballenstedt besteht eine vom Staate unterstützte höhere Privat-Töchterschule), an höheren Knabenschulen je ein Gymnasium in den früheren vier Hauptstädten, je ein Realgymnasium in Dessau und in Bernburg, ein Realprogymnasium zu Zerbst und eine Realschule zu Cöthen. Mit diesen Anstalten sind Vorschulen verbunden. — Um auch den Söhnen unbemittelter Eltern den Besuch höherer Lehranstalten und besonders der Hochschule zu ermöglichen, haben nach dem Vorbilde des Fürsten Wolfgang viele edelgesinnte Anhaltiner Stipendien gestiftet, aus deren Zinserträgen Knaben und Studierende unterstützt werden.

Außer den erwähnten staatlichen Schulanstalten giebt es in Anhalt mehrere Privatschulen: ein höheres Knabenerziehungs- und Unterrichtsinstitut zu Ballenstedt und die anhaltische Baugewerkschule zu Zerbst, welche beide vom Staate unterstützt werden, eine höhere technische Lehranstalt für Handel, Industrie und Landwirtschaft zu Cöthen, eine Handwerkerschule in Dessau, kaufmännische Fachschulen, katholische Gemeinde- und israelitische Religionsschulen.

Sich gegenseitig geistig zu fördern, machen sich die Mitglieder von Bildungsvereinen (S. 143) zur Aufgabe, gesunde geistige Kost unter dem Volke, besonders unter den niederen Schichten, zu verbreiten, die Vereine zur Verbreitung von Volksbildung. Sie suchen ihren Zweck durch die Veranstaltung von Volks-Unterhaltungsabenden und durch die Verbreitung guter Schriften zu erreichen. Volksbibliotheken und andere Büchereien, deren Benutzung jedermann unentgeltlich oder für ein geringes offensteht, verfolgen das gleiche Ziel. Zeitungen werden in fast allen größeren und mittleren Städten Anhalts gedruckt und tragen Lesestoff in fast jedes Haus, auch auf dem Lande. Außer den Tagesblättern verlassen in Anhalt mehrere weit verbreitete Fachzeitschriften die Druckerpresse.

Auch die Kunst erfreut sich einer sorgsamen Pflege. In ihrem Dienste stehen das Hoftheater und die Hofkapelle zu Dessau. An den Schätzen der Tonkunst erhebt und bildet man sich in zahlreichen Familien, in Vereinen und in öffentlichen Konzerten. Daß die Baukunst in Anhalt von alters bis heute in Ansehen gestanden, bezeugen die vielen stil- und prachtvollen Bauwerke besonders in den Städten.

Viele Plätze sind mit herrlichen Denkmälern, zum Teil wahren Meisterwerken der Bildhauerkunst, geschmückt. Auch das Kunstgewerbe hat auf anhaltischem Boden eine Heimstätte gefunden. Weit bekannt und geschätzt sind besonders die Mägdesprunger Kunstgußwaren. Durch Sammlungen, Ausstellungen und Verlosungen von Kunstwerken aller Art wird der Kunstsinn und das Interesse für die Kunst auch in Anhalts Bewohnern lebendig erhalten und kräftig gefördert.

Unter Deutschlands größeren Dichtern, Künstlern und Gelehrten ist mancher, dessen Wiege in Anhalt gestanden oder der in diesem Lande gewirkt und geschaffen hat. Anhalts Fürsten haben sich allezeit als eifrige und opferwillige Förderer von Kunst und Wissenschaft bethätigt.

V. Die wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Heimat.

1. Die Benutzung des Bodens und die Viehzucht.

Der größere Teil der Bodenfläche Anhalts (62 Teile von 100) dient dem Acker- und Gartenbaue; ein beträchtliches Gebiet (24 Teile von 100) entfällt auf die Forsten und Holzungen; das übrige verteilt sich auf Wiesen, Straßen und Wege, Weiden und Hutungen, Haus- und Hofräume. Nur ein verschwindend kleiner Raum ist Unland; zwei Drittel von diesem liegen im Zerbster Kreise. Kein anderer deutscher Staat weist eine so starke Benutzung des Bodens auf wie Anhalt. Die Kreise Bernburg und Cöthen haben vorwiegend Ackerland und fast keine Forsten. Letztere nehmen etwa ein Drittel der Fläche im Zerbster Kreise, etwas weniger im Dessauer, etwas mehr im Ballenstedter Kreise ein. An Wiesen ist der Dessauer, an Weideland der Zerbster Kreis am reichsten.

Der anhaltische Grund und Boden ist entweder staatlicher (landesfiskalischer) oder herzoglicher Besitz oder Sondereigentum einzelner. Der Besitz des Herzogs wie des Fiskus besteht teils in Domänen, teils in Forsten. Im Kreise Dessau überwiegen die herzoglichen, in den Kreisen Bernburg, Cöthen und Ballenstedt die staatlichen Domänen. Der Forstbesitz der Krone ist an Umfang demjenigen des Staates ungefähr gleich. Die Privatforsten umfassen ein wesentlich kleineres Gebiet. Der landwirtschaftliche Besitz des Staates beträgt etwas über das doppelte von dem des Landesherrn.

Landwirtschaftliche Betriebe giebt es in Anhalt gegen 30 000 und zwar kleinste mit weniger als 1 ha und kleine mit weniger als 10 ha Land, mittlere mit einem Gebiete bis zu 100 und Großbetriebe mit 100 ha und mehr. Über neun Zehntel aller Betriebe gehören zu den kleinen, und von diesen bewirtschaften die meisten eine Fläche von weniger als einem Hektar; an diesen kleinsten Betrieben ist der Bernburger und nächst ihm der Cöthener Kreis am reichsten.

Ein namhafter Teil des in Anhalt landwirtschaftlich genutzten Bodens ist Pachtland. Manche Landwirte bewirtschaften nur Pacht-

land, manche nur eigenes, andere eigenes und erpachtetes Land. Die meisten Pächter giebt es in den Klassen der Groß- und der kleinsten, die wenigsten in den Klassen der mittleren und der kleinen Betriebe.

Auf die mittleren Betriebe entfällt die größte Zahl der Pferde und Rinder. Schafe werden mehr in den großen, Schweine in den kleinen und kleinsten, Ziegen überwiegend in den kleinsten Betrieben gehalten. Während die Schafzucht in Anhalt im Rückgange begriffen ist, hat sich die Zahl der Pferde, Rinder, Schweine und Ziegen vermehrt. Die Bienenzucht dagegen geht langsam zurück. Auf einem qkm Bodenfläche hat die meisten Pferde und Schafe der Bernburger, die meisten Rinder und Schweine der Cöthener, die wenigsten Pferde und Schweine der Ballenstedter, die wenigsten Schafe der Dessauer, die wenigsten Rinder der Zerbster Kreis. (Seite 26, 76, 119.)

Der Boden Anhalts dient dem Anbaue von Getreide und Hülsenfrüchten, Hackfrüchten und Gemüsen, Futterpflanzen und Handelsgewächsen.

Getreide und Hülsenfrüchte baut man behufs Gewinnung von Früchten, von Stroh und Grünfutter (Mais, Erbsen, Wicken, Lupinen), Hackfrüchte und Gemüse zur Gewinnung der Wurzeln, Knollen, Blätter (Kohl), Stengel (Spargel) und Früchte (Gurken). Unter den Getreidearten nimmt der Roggen die größte Anbaufläche ein; dann folgen die Gerste, der Hafer, der Weizen. Unter den Hülsenfrüchten stehen die Lupinen obenan, die teils ausgedroschen, teils grün verfuttert, teils untergepflügt werden. Weit weniger Anbaufläche kommt auf die Erbsen, Bohnen (Speise- und Ackerbohnen), Wicken und Linsen. Von den Hackfrüchten erfreuen sich die Rüben (Runkelrüben zur Zuckergewinnung und Futterrüben) und die Kartoffeln des stärksten Anbaues. In Betreff des Kartoffelbaues geht Zerbst den übrigen Kreisen voran; Ballenstedt steht allen nach. Die meisten Rüben werden im Bernburger Kreise gebaut; dann folgt der Cöthener, dann der Ballenstedter. In geringfügiger Menge finden sie sich noch im Dessauer, fast gar nicht im Zerbster Kreise. Unter den Handelsgewächsen nehmen die Samenrüben die erste Stelle ein; dann folgen Raps und Rübsen, Mohn und Cichorienwurzeln. Das am meisten angebaute Futterkraut ist der Klee; weit weniger verbreitet ist die Esparsette und die Luzerne; in den östlichen Landesteilen baut man auch etwas Serradella und Spörgel, Futterpflanzen, welche auf sandigem Boden gedeihen und gute Erträge liefern.

Zur Bewirtschaftung des Ackers bedient man sich der Maschinen. Man benutzt vor allem Säe-, Dresch- (durch Dampf getriebene und andere), Mähemaschinen und Dampfpflüge. Besonders im Cöthener und im Ballenstedter Kreise arbeitet man mit Maschinen auch in den kleinen und kleinsten Betrieben, im Cöthener Kreise in den mittleren fast durchgängig, in den Großbetrieben des Cöthener, wie des Bernburger Kreises überhaupt nicht mehr ohne Maschine. So steht Anhalt (nächst Bayern und Oldenburg) in Bezug auf die Benutzung von Maschinen allen deutschen Staaten voran.

Als eine reiche Einnahmequelle erweisen sich die anhaltischen Forsten. Die Einnahmen aus denselben setzen sich zusammen aus den Erträgen für Holz (Nutz- und Brennholz), für verpachtete Wiesen, Äcker, Plantagen und Gewässer, für Jagdnutzung, für Waldgräserei, für Steine, Erden und Lehm und aus den Erträgen des Pflanzenverkaufs.

10*

Nach dem Bestande unterscheidet man Hoch-, Mittel- und Niederwald. Unter dem Mittelwalde versteht man den Stockausschlag mit Oberbäumen, unter dem Niederwalde den Stockausschlag ohne Oberbäume. Zu letzterem gehören z. B. die Weidenheger im Zerbster, Dessauer und Bernburger Kreise. Mittelwald giebt es am meisten im Dessauer und Ballenstedter, Hochwald im Zerbster, Ballenstedter und Dessauer Kreise. Der Hochwald ist im Zerbster und Dessauer Kreise meist Kiefern-, im Ballenstedter Fichten- und Tannen-, im Cöthener Eichenwald. Ausgedehnte Buchenbestände hat nur der Ballenstedter Kreis aufzuweisen (S. 16).

2. Das gewerbliche Leben.

In manchen deutschen Staaten (Bayern, den beiden Mecklenburg u. a.) ist mehr als die Hälfte der Bevölkerung in den landwirtschaftlichen Berufen thätig; in Anhalt sind es nur etwa 350 von 1000 Einwohnern. Mehr, nämlich 400 von 1000, sind in der Industrie beschäftigt, zu welcher man auch den Bergbau und das Bauwesen rechnet.

Nach der Zahl der Erwerbsthätigen nimmt die Berufsgruppe der Baugewerke (Bauunternehmer, Maurer, Zimmerer, Dachdecker, Maler, Glaser u. a.) in Anhalt den ersten Rang ein. Ihr am nächsten steht die Industrie der Bekleidung und Reinigung, der Nahrungs- und Genußmittel (Bäcker, Konditor, Fleischer, Müller u. s. f.) und das Handelsgewerbe. Es folgen die Metallverarbeitung (Eisengießer, Schlosser, Klempner, Schmiede u. a.) und der Bergbau samt dem Hütten- und Salinenwesen, das Verkehrsgewerbe (Fuhrwerkerei, Post, Eisenbahn, Schiffahrt), die Verfertigung von Maschinen, Werkzeugen, Instrumenten usw und die Industrie der Holz- und Schnitzstoffe (Tischler, Böttcher, Korbmacher usw). Von den übrigen Berufsgruppen nehmen die Industrie der Erden und Steine (Ziegeleien, Töpfereien, Porzellanfabrik), die Textilindustrie (Spinnerei, Weberei, Wirkerei usw), die Berufsgruppe der Beherbergung und Erquickung (Gastwirtschaft und Restauration), die Papier- und Leder-, sowie die chemische Industrie (Leopoldshall, Solvaywerke) eine verhältnismäßig hervorragende Stelle ein. In Bezug auf die chemische Industrie und die Industrie der Nahrungs- und Genußmittel erscheint Anhalt unter allen Bezirken des deutschen Reiches mit in erster Reihe. Desgleichen nimmt es in der Kunst- und Handelsgärtnerei einen hervorragenden Platz ein.

Die einzelnen Berufsarten sind in den fünf Kreisen unseres Landes verschieden stark vertreten. Eine Zusammenstellung derjenigen Berufsgruppen, in welchen die einzelnen Kreise den übrigen voranstehen, ergiebt folgende Übersicht:

1. Dessau: Textil-, Papier- und Leder-Industrie, Industrie der Nahrungs- und Genußmittel, Industrie der Bekleidung und Reinigung, polygraphische Gewerbe (Buch- und Steindruck, Photographie), Handelsgewerbe.

2. Zerbst: Forstwirtschaft, Jagd und Fischerei, Industrie der Steine und Erden, Anfertigung von Maschinen, Industrie der Holz- und Schnitzstoffe, Industrie der forstwirtschaftlichen Nebenprodukte, Fette, Öle, Firnisse.

3. Bernburg: Bergbau, Hütten- und Salinenwesen, Metallverarbeitung, chemische Industrie, Baugewerbe, Verkehrsgewerbe.

4. Ballenstedt: Landwirtschaft, Gärtnerei und Tierzucht, Beherbergung und Erquickung.

5. Cöthen: Baugewerbe. — In der Landwirtschaft, Gärtnerei und Tierzucht, in der Industrie der Nahrungs- und Genußmittel und im Handelsgewerbe steht der Cöthener unter den fünf Kreisen an zweiter Stelle.

Der Dessauer und der Zerbster Kreis zeigen eine große Vielseitigkeit in den besonders gepflegten Berufsarten. Dem Bernburger Kreise giebt der Bergbau und alles, was damit in Beziehung steht, sein Gepräge. Im Cöthener Kreise beschäftigt man sich vor allem mit der Erzeugung und Verarbeitung von Nahrungs- und Genußmitteln.

Die gewerblichen Betriebe Anhalts sind überwiegend Kleinbetriebe, d. h. solche, in welchen die Inhaber entweder allein oder mit höchstens fünf Gehülfen thätig sind. Fast ausschließlich in der Hand des Kleinbetriebes sind z. B. die Gewerbe für Bekleidung und Reinigung. Ein bedeutendes Überwiegen der Mittel- und Großbetriebe findet sich in den Gruppen für Bergbau und bei der Industrie der Erden und Steine. Mittelbetriebe, das sind solche, in welchen bis zu 50 Gehilfen beschäftigt werden, sind außerdem besonders stark vertreten in den polygraphischen Gewerben und in der Industrie für forstwirtschaftliche Nebenprodukte, Leuchtstoffe, Fette, Öle, die Großbetriebe in der chemischen und der Maschinen-Industrie, dem Baugewerbe, der Nahrungs- und Genußmittel-, der Papier-, Leder- und Textilindustrie. Vereinzelt finden sich die Großbetriebe auch bei den Industrien der Metallverarbeitung, beim Handelsgewerbe und bei der Industrie der Holz- und Schnitzstoffe. — Obwohl auf 95 Kleinbetriebe zusammen immer nur 5 Mittel- und Großbetriebe kommen, so beschäftigen diese 5 doch mehr Erwerbsthätige als jene 95.

Nur wenige Erwerbsgruppen können in ihren Betrieben der Verwendung von Motoren, d. h. von Naturkräften oder Maschinen, durch welche solche Kräfte zur Wirksamkeit gebracht werden, entraten. Die Mühlenwerke werden durch Wind, Wasser oder Dampf in Bewegung gesetzt. Die Wasser- sowohl, als auch die Dampfkraft finden außerdem in der Textil-, der Papier- und Leder-, der Holz- und Schnitzstoff-Industrie, die Dampfkraft beim Bergbaue, in der chemischen Industrie, bei der Industrie der Erden und Steine, bei der Herstellung von Maschinen, Instrumenten und Apparaten, bei der Metallverarbeitung und auch beim Handelsgewerbe Verwendung. Gas oder heiße Luft wird zur Bewegung der Triebwerke hauptsächlich in der Buchdruckerei benutzt, aber auch bei der Metallverarbeitung, z. B. von den Zeug-, Sensen- und Messerschmieden und bei der Verfertigung eiserner Kurzwaren.

In der Verwendung von Motoren überschreitet Anhalt den für das Reich festgestellten Durchschnitt. Die Zahl der Betriebe mit Dampfmotoren bleibt nach dem Verhältnisse berechnet nur hinter den bedeutendsten Industriebezirken des Reiches (Düsseldorf, Frankfurt am Main, Zwickau, Bautzen und einigen anderen) zurück.

Durch das Vordringen der Maschinen ist der Hausindustrie wie in weiten Kreisen, so auch in Anhalt der Boden fast gänzlich entzogen worden. Nur in der Textilindustrie und zwar bei der Anfertigung von Posamenten, ferner bei der Näherei und der Tabakfabrikation (Seite 94) ist noch eine nennenswerte Zahl von Personen durch die Hausindustrie in Anspruch genommen, in den ersten beiden Zweigen aber nur Personen weiblichen Geschlechts. Im übrigen ist die Mitwirkung der Frauen bei den Gewerbebetrieben in Anhalt, wenn man von denjenigen Gewerben absieht, bei deren Ausübung ihre Hand unentbehrlich ist, eine überaus geringe. Die Mehrzahl der Frauen finden wir da, wohin ihr Beruf sie naturgemäß stellt, im Hause und in der Familie. Vorwiegend oder ausschließlich sind weibliche Personen thätig bei der Wäscherei, Plätterei, Schneiderei und beim Putzmachen, in der Wollspinnerei, bei der Weberei, Strickerei, Wirkerei, Häkelei, Stickerei und Spitzenfabrikation, bei der Anfertigung von Posamenten, Netzen usw; doch findet man sie auch beschäftigt in der Kunst- und Handelsgärtnerei, im Handelsgewerbe (als Verkäuferinnen), bei der Anfertigung von Nadler- und Drahtwaren, Zündwaren, Papier und Pappe, Kaffeesurrogaten und in Mälzereien.

Die gewerblichen Betriebe befinden sich der Hauptzahl nach im Besitze einzelner Personen, aber auch in den Händen mehrerer Gesellschafter (Kompaniegeschäfte), im Besitze von Gesellschaften oder Genossenschaften (Aktien-Unternehmungen, Konsumvereinen), im Besitze von Gemeinden, wie die Wasserversorgungsanstalten, und im Besitze des Staates (das Bergwerk in Leopoldshall, die Landesbaumschule in Cöthen, die Mühlen zu Dessau, Bernburg und Ilberstedt, Steinbrüche bei Bernburg und Nienburg).

3. Der Handel und Verkehr.

In unserem Anhaltlande mit seiner blühenden Landwirtschaft und hochentwickelten Industrie stehen auch Handel und Verkehr auf einer hohen Stufe. Die heimischen Erzeugnisse finden Absatz im Lande und außerhalb desselben bis in ferne Erdteile. Das Ausland liefert, was die Heimat nicht bietet oder nicht in der erforderlichen Menge hervorbringt. Ausgeführt werden Rohzucker nach Halle und Magdeburg und von da nach dem Auslande, Spiritus nach Südeuropa, Getreide, Mühlenerzeugnisse, Malz und Kochsalz, Webstoffe, Tapeten und Rouleaux, Maschinen aller Art u. v. a. Eingeführt werden vor allem Braunkohlen und Bauholz aus Böhmen, Steinkohlen aus Sachsen, Roheisen teils aus deutschen Werken, teils aus Schweden und Großbritannien, Talg und Fett aus Rußland, ätherische Öle aus Frankreich und Italien, Steinöl aus Nordamerika, Kolonialwaren aus Amerika, Afrika und Asien besonders über Hamburg und Bremen, Tabak, Getreide, Wolle, Baumwolle, Farbhölzer.

Als Verkehrswege dienen die schiffbaren Wasserstraßen (Elbe und Saale), die Landstraßen und die Schienenwege.

Die Wasserwege sind zu besonders großer Bedeutung gelangt, seitdem man sich durch die Benutzung des Dampfes von Strömung und Wind unabhängig gemacht hat. Zu Wasser werden hauptsächlich solche Güter befördert, welche einen großen Umfang einnehmen und eine langsame Beförderung gestatten. In dem vielmaschigen Netze der Landwege sind die kunstmäßig ausgebauten Kreisstraßen die wichtigsten. Ihre Länge beträgt in Anhalt zusammengenommen 825 km. Das Netz ist verhältnismäßig am dichtesten im Ballenstedter, am wenigsten dicht im Zerbster Kreise. Die Straßenränder sind vielfach mit Obstbäumen bepflanzt, welche in fruchtbaren Jahren eine gute Einnahmequelle der Kreise bilden. Zur Linken oder zur Rechten sieht man an den Kreisstraßen in bestimmten Zwischenräumen Steine aufgestellt; sie geben in Kilometern die Entfernung von dem Ausgangspunkte der Straße an und heißen daher Kilometersteine. Dann und wann begegnet man auch einem Steine, auf welchem die Entfernung des betreffenden Punktes von der Landeshauptstadt verzeichnet steht. Die wichtigsten Verkehrswege sind heutigestages die Schienenwege. Sie haben in Anhalt eine Gesamtlänge von 250 km. Davon ist die Hälfte zweigleisig. Die meisten sind normalspurig; d. h. die beiden Schienenstränge sind 1,435 m voneinander entfernt. Wenige sind schmalspurig; d. h. sie haben eine geringere Spurweite. Mit Ausnahme der schmalspurigen Harzbahn, welche im Besitze einer privaten Gesellschaft ist, sind die Eisenbahnen in Anhalt Eigentum des preußischen Staates (preußische Staatsbahnen), und zwar gehören sie den drei Eisenbahndirektionsbezirken Erfurt, Magdeburg und Frankfurt (Main) an.

In dem Gebiete der Eisenbahndirektion **Erfurt** liegen die Strecken Cöthen-Wittenberg mit den Stationen Cöthen, Elsnigk, Mosigkau (Haltepunkt), Alten, Dessau, Wallwitzhafen, Roßlau, Kliecken (Hp.) und Coswig, Cöthen-Aken mit der Station Trebbichau und Magdeburg-Zerbst-Leipzig mit Zerbst, Jütrichau (Haltestelle), Tornau (Hp.), Roßlau, Wallwitzhafen, Dessau, Heideburg (Hp.), Marke (Hp.), Raguhn und Jeßnitz. Geplant ist der Bau einer Eisenbahn von Dessau über Oranienbaum nach Wörlitz. — Der Eisenbahndirektion in **Magdeburg** unterstehen die Strecken Magdeburg-Halle-Leipzig mit den Stationen Wulfen,*) Cöthen, Großweissandt, Aschersleben-Cöthen mit Giersleben, Güsten, Ilberstedt, Bernburg, Baalberge, Biendorf und Cöthen nebst den Abzweigungen nach Preußlitz, Körmigk, Gerlebogk und nach Edderitz, Halle-Grauhof mit Sandersleben, Drohndorf-Mehringen und Frose, Magdeburg-Güsten mit Güsten, Staßfurt-Blumenberg mit Hecklingen, Grizehne-Cönnern mit Nienburg, Bernburg, Baalberge, Frose-Quedlinburg mit Frose, Reinstedt (Hp.), Ballenstedt, Schloß-Ballenstedt (Hp.), Rieder (Hp.) und Gernrode. In dem Verwaltungsgebiete der Eisenbahndirektion **Frankfurt** (Main) liegen an der Strecke Berlin-Blankenheim in Anhalt die Stationen Nedlitz, Lindau, Güsten und Sandersleben. — Anhaltische Stationen der **Harzbahn** Gernrode-Hasselfelde sind: Gernrode, Sternhaus, Mägdesprung, Alexisbad, Harzgerode, Silberhütte, Güntersberge, Friedrichshöhe.

Die Eisenbahn ist gleich wichtig für den Güter-, wie für den Personenverkehr. Letzterer ist in Anhalt seit Jahren im Steigen begriffen; auch ersterer hat auf manchen anhaltischen Stationen eine

---

*) Unweit Wulfens liegt an der Eisenbahnböschung eine Gedenktafel mit der Inschrift: Am 19. Juni 1840 durcheilte die erste Maschine „Bär“ Anhalts gesegnete Fluren.

stete Steigerung erfahren, z. B. in Wallwitzhafen, während er auf anderen, z. B. in Güsten, zurückgegangen ist.

Sehr wichtige Dienste leisten dem Handel und Verkehre die Post-, Telegraphen- und Fernsprechanstalten. Sie werden durch ganz Deutschland vom Reiche verwaltet, und zwar führen in den einzelnen Gebieten des Reiches Oberpostdirektionen die Verwaltung. Das Gebiet des Herzogtums Anhalt liegt in dem Bezirke der Oberpostdirektion zu Magdeburg.

In Anhalt giebt es Postämter erster Klasse in den vier früheren Hauptstädten, zweiter Klasse in Ballenstedt, Coswig, Güsten, Nienburg und Roßlau, dritter Klasse in den übrigen Städten, ausgenommen Großalsleben, Güntersberge und Lindau, sowie in Frose, Großmühlingen, Hecklingen und Wulfen. Die drei bereits genannten kleinen Städte und viele Dörfer besitzen Postagenturen; andere haben Posthilfsstellen.

Die Beförderung von Personen durch die Post wird durch den Ausbau des Eisenbahnnetzes eine immer geringere; dagegen hat die Beförderung von Briefen und Postkarten, Geldanweisungen, Zeitungen, anderen Drucksachen, Warenproben und Päckereien durch die Post einen riesigen Umfang angenommen. Die Telegraphen- und Fernsprechanstalten vermitteln einen schnellen (schriftlichen und mündlichen) Gedankenverkehr, erstere auch auf die weitesten Entfernungen.

Als Tauschmittel bedient man sich im wirtschaftlichen Verkehre des Geldes. Im deutschen Reiche werden Gold-, Silber-, Nickel- und Kupfermünzen im Auftrage der Reichsregierung in zehn Städten ausgeprägt. Buchstaben auf den Geldstücken bezeichnen die Münzstätten. A ist das Zeichen für Berlin; B bedeutet Hannover, C Frankfurt am Main, D München, E Dresden, F Stuttgart, G Karlsruhe, H Darmstadt, I Hamburg. Unter den Reichsmünzen tragen manche das Bildnis des Herzogs von Anhalt. — Den Geldverkehr in Anhalt vermitteln die Reichsbanknebenstellen zu Dessau und Bernburg, die Landesbank in Dessau, sowie zahlreiche Bankhäuser und Vorschußkassen. Zur sicheren verzinslichen Anlage kleinerer Beträge bieten die Sparkassen gute Gelegenheit. Manche Schulen Anhalts haben Schulsparkassen eingerichtet, welche von sparsamen Kindern fleißig benutzt werden.

Register.

Seite

A.

Abberode (pr.) 14, 129.
Adel 142.
Aderstedt 42.
Aken 57, 69, 118.
Alexisbad 9 f., 151.
Alickendorf 25.
Alten 89, 102, 151.
Altenburg 51, 134.
Altjeßnitz 99.
Amesdorf 43, 46.
Amtsanwalt 141.
Amtsbezirk 126.
Amtsgericht 140.
Amtsvorsteher 126.
Anhalt-Burg-Sage 7.
Anhalt, Name 128.
Ankuhn 107 f.
Apostolische Gemeinde 115.
Appollensberg 117.
Arensdorf 72, 73.
Armenverbände 124.
Aschersleben (pr.) 56, 103, 129.
Ascherslebener See 24.
Askania, Askanier 128.
Asmusstedt 22.

B.

Baalberge **54**, 151.
Baasdorf 69, **70**, 76.
Badetz 118, 122.
Badeborn **22**, 28, 29.
Badewitz 118, 122.
Ballenstedt **1** ff., 28, 29, 132, 145, 151, 152.
Bärenthoren 114, 122.
Barockstil 32.
Bauern 142.
Bauernkrieg 1, 9, 47.
Bauschule 107, 145.
Bauverwaltung 139.
Befreiungskriege 80, 114, 117.
Behrensdorf 122.
Bergbau 11 f., 25, 48 f., 149.
Bergfrieden 114, 122.
Bernburg **30** ff., 55, 151.
Berwitz 71, 72.
Bias 122.

Seite

Biberbau 102, 120 f.
Biendorf **73**, 75, 76, 151.
Bienen 76.
Bierbrauerei **85** f., 108.
Biersteuer 68, 123.
Bläs-Sage 41 f.
Blei- und Silberwerke, Anhaltische 10 f.
Blödenanstalt, Landes- 82.
Bobbau 99, 102.
Bode 25, 49, 51, 52, 55, 129.
Bodenbenutzung 26, 55, 66, 71, 75, 94, 96, 102, 107, 119, 137, **146** f.
Bone 118, 122.
Bonitz 118, 122.
Borgesdorf 54.
Borna 42.
Bornum 118, 122.
Brambach 122.
Brandhorst 93, 96.
Bräsen 118, 121, 122.
Braunkohle 25, 54, 72, 95, 121, 134.
Breesen 69.
Bründel 43.
Buchenwald 16, 119.
Buhlendorf 122.
Buhne 118.
Buko 122.
Bullenstedt 43.
Bundesrat 137.
Bürger 123, 142.
Bürgermeister 124.
Burgesrot 7.
Burgkühnau 88.
Burgthal-Sage 53.
Buro 116, 122.
Butterjungfer-Sage 105 f.
Byzantinischer Baustil 88.

C.

Capelle (pr.) 102.
Cementfabrikation 36.
Chörau (pr.) 100.
Chromfabrikation 37, 52.
Citronensäurefabrik 111.
Civilkammer 140.
Cosa 69.
Coswig **114** ff., 122, 140, 141, 151, 152.
Cöthen **57** ff., 75, 151.

Seite

D.

Dammersfeld 8.
Deetz 118, 122.
Deiche (Wälle) 131.
Dellnau 87, 102.
Dessau **77** ff., 101, 151, 152.
Diebzig 74, 75.
Diesdorf 101.
Diffusion 67.
Diöcesanversammlung 143.
Dobritz 110, 118, 122.
Dohndorf 69, 72.
Dolmen 73.
Dornburg **117**, 121, 122.
Drahtseilbahn 36.
Dreißigjähriger Krieg 4, 46, 51, 78, 92, 97, 106, 110, 113, 114, 115, 116 f.
Dröbel 54, 75.
Drohndorf 43, 151.
Drosa 73, 76.
Düben 122.

E.

Edderitz 69, 71, 73, 76.
Eichholz 122.
Eine 13, 43.
Einkommensteuer 123.
Eisenbahnen 28, 46, 73, 83, **151**.
Eisengießerei 9, **37** f., 66, 112.
Elbbrücke 78, **113** f.
Elbe 75, 102, **117** f., 130.
„ , alte 117, 121.
Elbhaus 90.
Elbzollhaus 112.
Elsdorf 57, 69.
Elsnigk 102, 151.
Enclaven, preuß. i. Anhalt 69, 70, 101, **129**.
Erichsburg 16.
Erratische Blöcke 70.
Eulenspiegel-Sage 31.
Exclaven, anhalt. in Preußen 13, 25, 54 f., 117, 118, **129**.

F.

Fahnenfabrikation 98.
Fähre 115.
Falkenstein (pr.) 7, 15.
Ferienkolonie 16.
Fernsdorf 69.
Fernsprech-Anstalten 152.
Finanzdirektion 138.
Fläming 117, 130.
Flämingbäche 130.
Flößerei 113.
Flußspat, Flußsäure 14.
Forsten 95, 119, 138, 147 f.
Fortbildungsschulen 145.

Seite

Franciseeum 106.
Fraßdorf 101.
Frauenarbeit 150.
Freckleben 43, 56.
„ -Sage 44.
Frenz 73.
Friedensrichter 141.
Friedensthal 9.
Friederikenberg 118.
Friederikenstift 6, 145.
Friedrichsbrunn (pr.) 17.
Friedrichsdorf 102.
Friedrichshöhe 14, 128, 151.
Frose **24**, 29, 151, 152.
Fuhne 54, 57, 70, 72, 75, 102.
Fürstenweg 3.

G.

Gahrendorf 76.
Gänsefurt 50.
Garitz 122.
Gärtnerei 20, 66, 107 f., 148.
Gasanstalt 85.
Gegensteine 20 f.
Geistliche 143.
Geld 152.
Gemeindekirchenrat 143.
Gemeindeordnung 123 ff.
Gemeindesteuern 123, 125.
Gemüsebau 107.
Georgium 88.
Gerbitz 54.
Gerichtsgefängnis 141.
Gerichtsvollzieher 141.
Gerlebogk 69, 71, **72**, 73.
Gernrode **18** ff., 28, 29, 43, 151.
Getel 23.
Geuz 69, 76.
Gewerbesteuer 139.
Gewerbliches Leben 148 ff.
Giersleben 43, 56, 151.
Gips 45, 56, 134.
Glauzig 68, 69, 71.
Gnetsch, Dorf 69, 76.
Gnetsch, Vorwerk 54.
Gödnitz 118.
Gohrau 96.
Gollbogen 122.
Golmenglin 119, 122.
Goltewitzer Bach 93.
Göritz **116** f., 120, 122.
Gorrenberge 117.
Görzig 69, 76.
Gotischer Kirchenbau 34, 61 ff., 106 f.
Griebo 118, 121, 122.
Griesen 96.
Grimme 117, 118, 122.
Grimschleben 53 f.

Seite

Gröbzig 70, 71, 75, 76.
Grochewitz 118, 120, 122.
Gröna 40, 42, 55.
Großalsleben **25**, 26, 29, 152.
Großbadegast 69, 76.
Großkühnau 75, 88, 102, 121.
Großmöhlau (pr.) 70, 95.
Großmühlingen **54**, 125.
Großpaschleben 69, 76, 144.
Großpoley 54.
Großweissandt 69, 73, 76, 151.
Großwirschleben 43.
Großwülknitz 69.
Grundsteuer 123.
Güntersberge **15** f., 18, 29, 151, 152.
Güntersburg-Sage 15.
Güsten **46**, 55, 56, 140, 151, 152.

H.

Hackel 24, 25, 49, 130.
Haferfeld 18.
Hagendorf 122.
Hagenrode 9.
Hagenthal 20.
Hänichen 16.
Harz 6 ff., 25 ff., 129 f.
Harzgerode 11, **12**, 29, 129, 132, 140, 151.
Harzklub 28.
Harzwald 26 ff.
Harzwinkel 122.
Hauptmeldeamt 141.
Hausberg 1, 7.
Häusersteuer 123.
Hausindustrie 68, 149. f.
Hecklingen **49** f., 56, 151, 152.
Heideburg 96, 151.
Heiligenstein-Sage 70.
Heiliger Brunnen, Sage 116.
Heil- und Pflegeanstalt, Landes- 40.
Heinrichsburg 8.
Heringsbreite 53.
Herrnhuter Gemeinde 22.
Herzog, Titel desselben 71, 137 f.
Hinsdorf 102.
Hofkammer 138.
Hohenerxleben 48, **51**, 55, 56, 134.
Hohenlepte 122.
Hohnsdorf 71, 72.
Hohsdorf 69.
Holzschleiferei 97 f.
Homöopathie **64**, 67.
Horstdorf 96.
Hoyersdorf 101.
Hoym **23**, 29.
Hubertusberg 117.
Hubertushöhe, Sage 3.
Hubitzkeller 89.

Seite

Huckenstein-Sage 53.
Hundeluft 114, 118, 119, 122.
Hundesteuer 123.
Hünengräber 42, 53 f., 65, 72, 73.
Hüttenwerk 9. 10 f.
Huy 130.

I.

Ilbersdorf 72.
Ilberstedt 43, **47**, 51, 56, 151.
Indirekte Steuer 68, **139**.
Industrie 148 f.
Irrgarten 99, 100.
Israeliten 144.

J.

Jägerbrigade 126.
Jakobskirche, Sage 60.
Jeber 114, 122.
Jeßnitz **98** f., 102.
Jonitz **86**, 90, 102.
Jütrichau 110, 122, 151.

K.

Käfer, schädliche 27.
Kählsburg 116.
Kalk 10, 36, 43 f., 52, 56, 67, 134.
Kakau 93, 96.
Kali 48, 134.
Kapengraben 96.
Katholiken 64, 76, 144.
Kattau 71.
Kerchau 122.
Kermen 122.
Kettendampfer 38, **113**.
Kiekinpot 107.
Kieselgurwerke 116.
Kirchengemeindevertretung 143.
Kleckewitz 98.
Kleinalsleben 25.
Kleinbadegast 69.
Kleinkühnau 89.
Kleinleipzig 102.
Kleinleitzkau 118, 122.
Kleinmöhlau 95.
Kleinmühlingen 54.
Kleinpaschleben 57, 69, 75, 76.
Kleinpoley 54.
Kleinschierstedt 43, **45**.
Kleinweissandt 69.
Kleinwirschleben 43.
Kleinwülknitz 69.
Kleinzerbst 69, 75, 76.
Klepzig 69.
Kleutsch 79, 95.
Kliekeu 110, **116**, 118, 121, 122, 151.

Seite
Klöster 1, 8, 9, 18, 24, 35, 45, 47, 49, 51, 104, 106, 107, 114.
Klostermühle 9.
Knopfhäkelei 68.
Kobbelsdorf 122.
Kohlen, s. Braun- und Steinkohle!
Kohlenmeilerei 120.
Kohlensäurefabrikation 39.
Kohlenschacht b. Ballenstedt 6.
Kölbigk 43, 47.
„ Tanzplatzsage 47.
Konservefabrik **50**, 66.
Konsistorium 143.
Kontinentalgasgesellschaft 85.
Körmigk **72**, 73, 76.
Kornhaus 88.
Körnitz 102.
Köselitz 122.
Kösitz 71.
Krägen 90, 96.
Krakau 118, 122.
Kreisausschuß 127.
Kreisdirektion 126.
Kreisgeometer 139.
Kreisstraßen 151.
Kreistag 126.
Kriegskopf 129.
Krötenring-Sage 79 f.
Krüchern, Mühlberg 70, 73, 75.
Kuckenburg-Sage 44.
Kupferschiefer 73, 134.
Kuhberge 122.
Kunstpflege 145 f.

L.

Landesbaumschule 65, 150.
Landesbischof 143.
Landesbrandkasse 139.
Landes-Frauenarbeitsschule 82, 145.
Landesgestüt 63.
Landes-Siechenanstalt 23.
Landgericht 140.
Landrentenbank 139.
Landsturm 142.
Landtag 84, 138.
Landwehr, Befestigung 114.
Landwehr, militärische 142.
Landwirtschaft 76, 119, 146 f.
Latdorf 53.
Laubwald 26, 27.
Lausigk 102.
Leau 43.
Leinersee 96.
Leopold I. von Dessau 70, 71, 72, 78, 80, 83, 93, 96, 114.
Leopold Friedrich Franz 79, 81, 82, 83, 87, 88, 90, 92.
Seite
Leopoldshall 46, **47**, 55, 56, 140, 148, 150.
Leps 122.
Leuchtgasfabrikation 85.
Libbesdorf 101.
Libehna 98.
Liethe 46, 50, 55.
Lietzo 122.
Lindau **109**, 122, 151, 152.
Lindenberg 14.
Lingenau 99.
Löbben 86, 96.
Löbejün (pr.) 69, 72.
Löbnitz a. d. L. (pr.) 70.
Lösewitz 42.
Löß 55, 134.
Lug 118.
Luisium 86.
Luko 122.
Luso 122.

M.

Maasdorf 69.
Mädelsprung-Sage 45 f.
Mägdesprung, Hüttenwerk **9**, 15, 79, 146.
Mägdesprung-Sage 8.
Magistrat 124.
Mahlvorgang, Wassermühle 37.
„ , Windmühle 68 f.
Mälzerei 52, 67.
Marke 96, 151.
Markt 62, 106, 125.
Maschinenfabrik 37 f.
Mehringen 43, **45**, 56, 151.
Meilendorf 102.
Meinsdorf 114, 118, 122.
Meiseberg 7.
Meiseberg-Grube 12.
Melasse 67, 85.
Merzien 69.
Metallocherei 97.
Metallweberei 97.
Molkerei 68.
Möllensdorf 122.
Mölz 73.
Mosigkau 84, **100**, 102, 151.
Mosigkauer-Heide 99 f.
Möst (pr.) 101.
Motoren-Verwendung 149.
Mühlsdorf 122.
Mühlstedt 114, 118, 122.
Mühro 118, 122.
Mulde 77 ff., 102, 131.
Mundart, südharzische 29.
„ , plattdeutsche 28, 121.
Münsterberg 96.
Muschelkalk 36, 56, 134.

Seite

N.

Nadelwald 26, 119 f.
Napoleonsberg 87.
Natho 122.
Naundorf v. d. H. 101.
Naundorf 86, 90.
Nedlitz 110, 122, 151.
Neeken 110, 121, 122.
Neudorf 11, 12, 29, 129.
Neundorf **50**, 55, 56.
Neunfinger 54, 134.
Niederlepte 122.
Nienburg 9, 13, **51** ff., 56, 150, 152.
Niesau 101.
Nixensumpf-Sage 88 f.
Notar 141.
Nutha 122.
Nuthe 103 f., 109, 114, 118.

O.

Oberlandesgericht 140.
Opperode 28, 29.
Oranienbaum 87, **93** ff., 102, 151.
Oranienbaumer Heide 95.
Ortsschulze 125.
Osmarsleben 43.
Ostercöthen 57.
Osternienburg 36, 69, 76.

P.

Pakendorf 122.
Palmenorden 59.
Papierfabrikation 38f., 98 f.
Parforcehaus 39, 42, 43.
Pelze 77, 87, 96.
Petersberg 75, 134.
Petroleumhafen 112.
Pfaffenberg, Grube 12.
Pfaffendorf 71.
Pfitzdorf 72.
Pfuhle 42.
Philanthropin 81.
Piethen 69.
Pilsenhöhe 75.
Pilze 27, 100.
Pißdorf 69.
Plattdeutsch, märkisch 121, f.
" , niedersächsisch 28, f.
Plömnitz 36, 75.
Plötzkau **43**, 56, 125.
Pobzig 53.
Pochwerk 15.
Polenzko 122.
Polizei 125, 126.
Pöplitz 95.
Porphyr 133.
Porst 69.

Seite

Porzellanfabrikation 111.
Pösigk (pr.) 70.
Post 152.
Pötnitz 79, 87.
Preußlitz **72** f., 76.
Priorau (pr.) 101.
Privatschulen 145.
Prosigk 69.
Pühlkenberge 117.
Pulspforde 118, 122.
Pulvermühle 10.
Pülzig 122.

Q.

Quast 118, 122.
Quedlinburg (pr.) 3, 18, 20.
Quellendorf 69, **101**, 102, 125.

R.

Raddampfer 112.
Radegast **70**, 76, 102.
Radisleben **23**, 29.
Raffinerie des Zuckers 68, 85, 89.
Ragösen 118, 119, 122.
Raguhn **96** ff., 102.
Ramberg **15** ff., 129.
Rathmannsdorf 48, **50**, 55, 56.
Rathsbruch 122.
Rechtsanwalt 141.
Regierung 138.
Rehsen 96.
Reichsgericht 140.
Reichssteuern 139.
Reichstag 137.
Reina 77, 89.
Reinsdorf 69, 72.
Reinstedt 23, **24**, 26, 29, 151.
Renaissance 33, 79, 81.
Repau (pr.) 70.
Rephunscher Garten 108.
Reppichau 7, 102.
Reserve 142.
Retzau 98.
Reuden 122.
Reupzig 102.
Rieder **20**, 28, 29, 151.
Riesigk 96.
Rietzmeck 122.
Rodleben 122.
Rogenstein 42, 43, 55, 134.
Röhrkopf 3.
Roland 105.
Romanischer Baustil 18 ff., 24, 33, 36, 49.
Roschwitz 36, 53, 54, 55.
Rosefeld 102.
Rossel 114, 118, 120.
Roßdorf 99.

	Seite
Röße	36.
Roßlau **110** ff., 121, 122, 140, 151, 152.	

S.

	Seite
Saale	30 ff., 39 ff., 51 f., 55, 131.
„ , alte	42.
Sachsenbergsche Werke	112.
Salegast	99.
Salmuthshof	**46**, 51.
Salzbergwerk	47 f.
Sandersleben	**43**, 56, **134**, 140, 151.
Saubörnchen-Sage	66.
Säulenordnungen	83.
Schackenthal	43.
Schackstedt	43, 56.
Schäferplatz-Sage	52.
Schanzenhaus	113.
Scheuder	102.
Schielo	13.
Schierau (pr.)	101.
Schlangengrube	112.
Schleppschiffahrt	112 f.
Schlesen	119, 122.
Schleuse	38.
Schöffengericht	140.
Scholitz	78, 87.
Schönitz	96.
Schöppen	125.
Schortewitz	71.
Schraubendampfer	113.
Schulen	59, 64, 144 f.
Schwedenhaus	86.
Schwedenstein	117.
Schwurgericht	140.
Seen	131.
Selke, Selkethal	6 ff., 14 f., 23, 129.
Selkemühle	8.
Seminar, Landes-	64, 145.
Senst	117, 122, 128.
Separation	140.
Serno	120, 122.
Sibbesdorf	76.
Siebenbrünnen-Sage	65.
Siebenhausen	102.
Sieben Steine in Preußlitz, Sage	72.
Siechenanstalt, Landes-	23.
Sieglitzer Berg	86, 90.
Silberhütte	**10**, 15, 151.
Siptenfelde	**16**, 29.
Sirup	67.
Sixdorf	72, 76.
Sodafabrikation	36.
Sollnitz	95.
Sollnitzer Bach	95.
Solvayhall	36, 37, 56.
Solvaywerke	36 f., 55, 148.
Spiritusbrennerei	110 f.
Spitzberg	117.
Staatsanwalt	140.
Staatsarchiv	107.
Staatshaushalt	138.
Staatsministerium	138.
Staatssteuer	139.
Stackelitz	114, 119, 120, 122.
Stadtrat	124.
Stadtverordneter	124.
Stadtverwaltung	124.
Standesamt	125.
Stärkefabrikation	110.
Staßfurt (pr.)	48, 50.
Steckby	121, 122.
Steinbrüche	36, 42, 43, 52, 56, 150.
Steinkohle	6, 85, **133**.
Steinkreuze, Sage	109.
Steinsalz	48, 56, 134.
Stene	82.
Sternhaus	3, 18, 151.
Steutz	110, 118, 122.
Stillinge	78, 100.
Stockhof	42.
Storkau	102.
Strafanstalt, Coswig	115, 141.
Strafkammer	140.
Straguth	118, 122.
Straßenbeleuchtung	84.
Straßenreinigung	124.
Streetz	122.
Strenge	42.
Streusand	95.
Strinum	122.
Strontianfabrik	111.
Stubenberg	18.
Suderode (pr.)	18, 20.
Superintendent	143.
Synode	143.

T.

	Seite
Tabakbau	94.
Tanzsteuer	123.
Taube	74, 100, 101, 102.
Taubstummen-Anstalt	144.
Technische Lehranstalt, höhere	64, 145.
Teiche	118, 131.
Telegraphen-Anstalten	152.
Teufelskeller-Sage	74.
Teufelsmauer	20 f., 130.
„ -Sage	21.
Teufelsmühle-Sage	17.
Teufelsstein-Sage	109.
Thankmarsfeld	8, 51.
Thießen	114, 118, 119, 122.
Thurau	57, 69.
Thurland	102.
Tilkerode	12, **13**, 29.
Tochheim (pr.)	118.

Seite

Torf 24, 114, 119, 136.
Tornau, Kreis Dessau 102.
Tornau, Kreis Zerbst 110, 122, 151.
Törten 82, 95, **101**.
Trebbichau b. A. 69, 73, 151.
Trebbichau a. F. 71.
Trinum 69.
Trüben 118, 122.
Tuchweberei 97.

U.

Union 83, 143.
Unterwiederstedt 43.

V.

Vereine 142 f., 145.
Verfassung 137.
Verkehrswege 150 f.
Versuchsstation, Landes- 34.
Viehmärkte 108.
Viehzucht 26, 76, 119, 147.
Viktorshöhe 3, 17.
Vockerode 86, 90.
Volkmannsrode 14.

W.

Wadendorf 71.
Wahlsdorf 122.
Waisenpflege 127.
Waldau 35 f.
Waldersee 77, 87.
Waldersee-Sage 87.
Wallwitzberg 88.
Wallwitzhafen **89**, 139, 151.
Wanderlagersteuer 123.
Warmsdorf **47**, 55.
Warte, Warttürme 20, 51, 114.
Weddegast 54.
Wedlitz 52.
Weiden 114, 118, 122.
Weinbau 42, 55.
Welfesholz-Sage 44.
Werdershausen 71, 72.

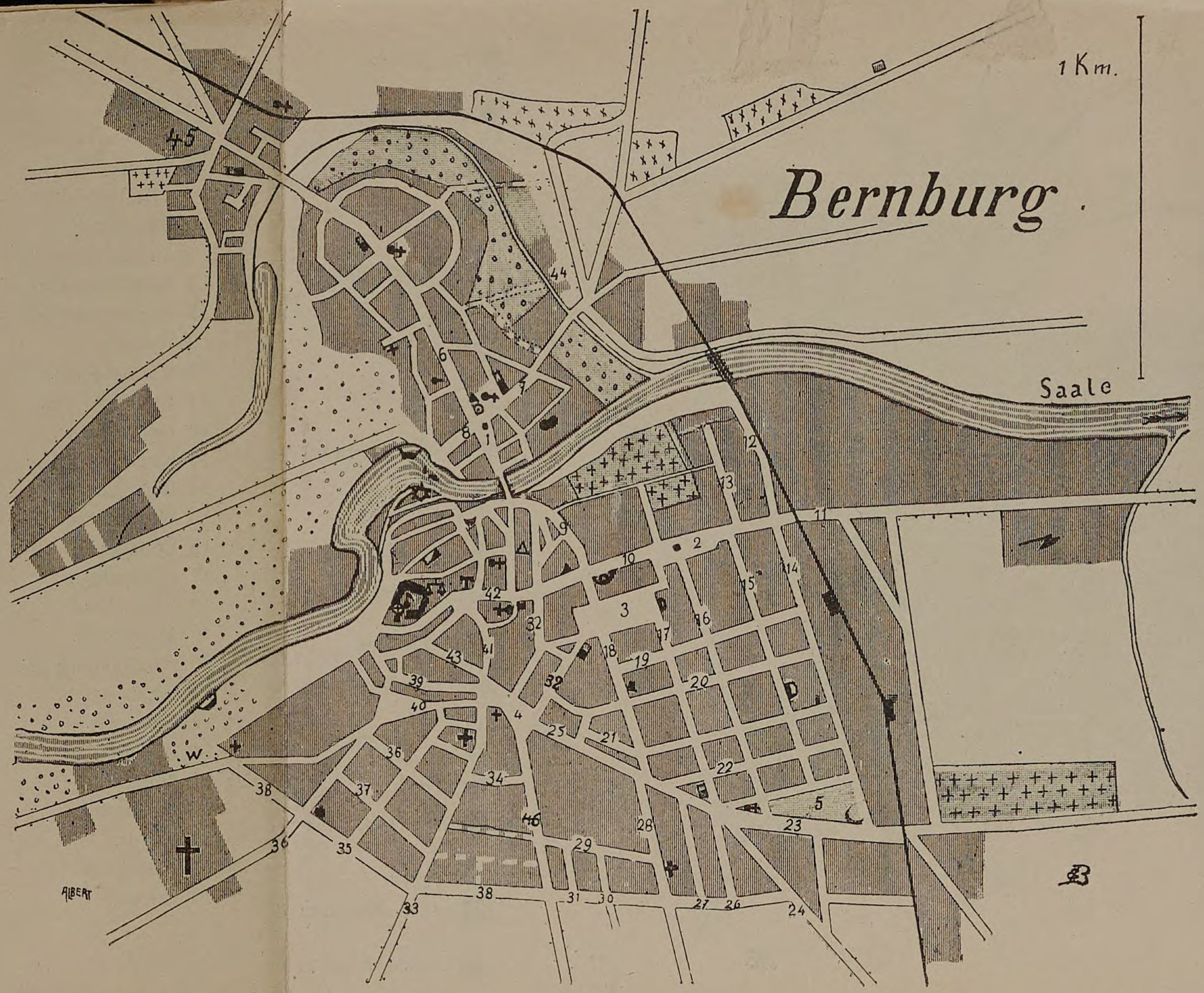
Seite

Wertlau 122.
Wiendorf 72.
Wieskau 75.
Wildstand 27 f., 49, 75, 96, 99 f., 102, 119, 136.
Windmühle 68 f.
Wipper 13, **43** ff., 55.
Wispitz 52.
Wittekind-Sage 49.
Wohlsdorf 73, 134.
Wolfgang, Fürst, 1, 4, 11, 23, 31, 34, 35, 47, 58, 59, 80, 81, 104, 114.
Wolfsgrube 116.
Wörbzig 70, 76.
Wörlitz **90** ff., 102.
Wörpen 122.
Wulfen 70, **73**, 76, 125, 151, 152.

Z.

Zabitz 69.
Zechstein 73, 134.
Zehbitz 71.
Zehling 20.
Zehmigkau 102.
Zehmitz 71.
Zehringen 69, 75.
Zeitungen 68, 145.
Zementfabriken 36, 52.
Zepzig 54.
Zerbst **103** ff., 151.
Zernitz 122.
Ziebigk, Kr. Cöthen 69.
Ziebigk b. Dessau 88.
Ziegeleibetrieb **40**, 65.
Ziegenberg 6, 23.
Zieko 121, 122.
Ziethe 54, 57, 72, **75**.
Zoll 139.
Zuckerfabrikation 67 f.
Zuckerraffinerie 68, 71, 85, 89.
Zuckersteuer 68, 139.
Zündholzfabrikation 19, 116.

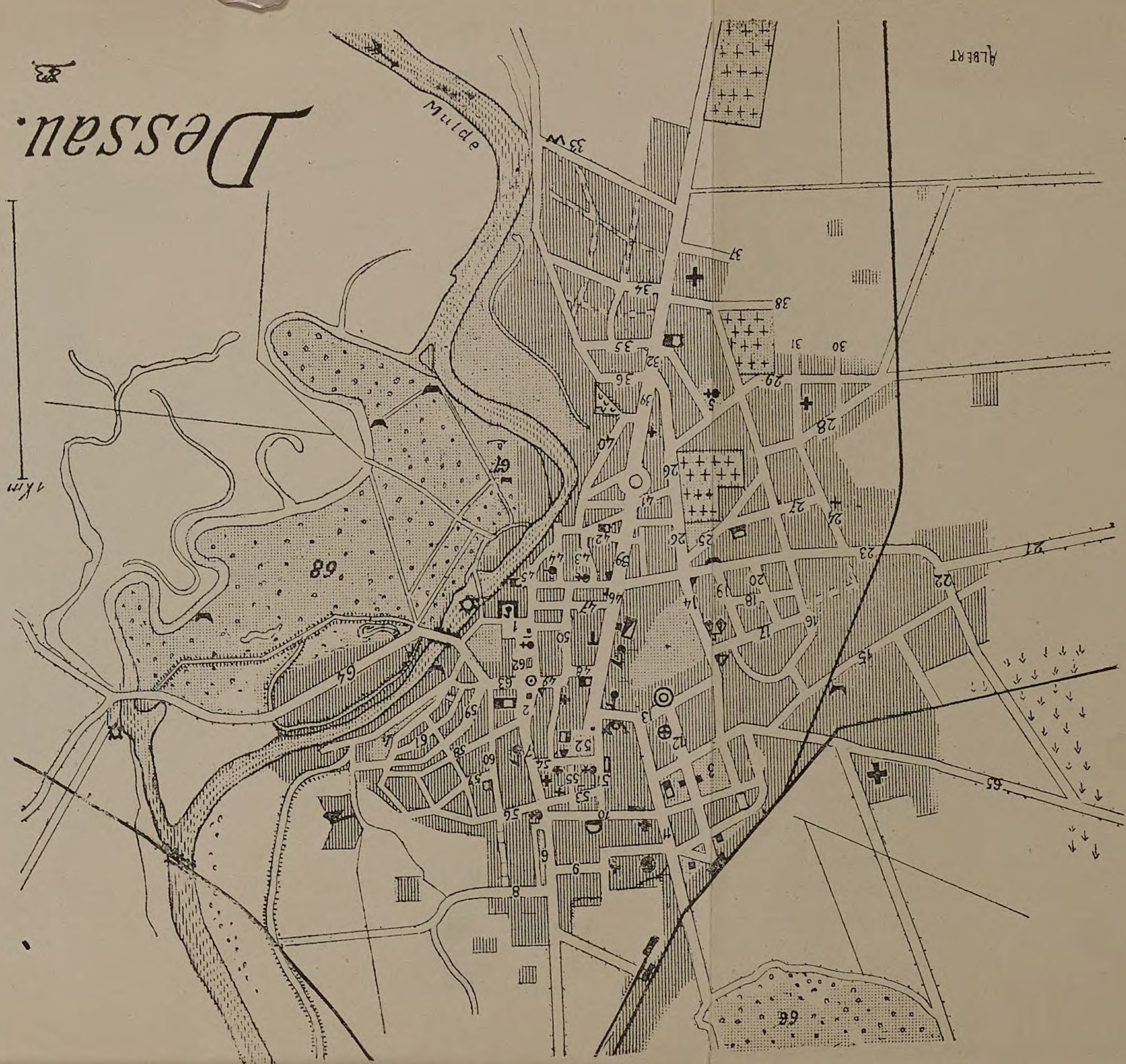
Druck von Fr. Bartholomäus in Erfurt.



- Kirche
- Synagoge
- Gymnasium
- Schule
- Amtsgericht
- Schloſs
- Theater
- Post
- Kaserne
- Kreisdirektion
- Rathaus
- Wasserwerk
- Schlachthaus
- Kreiskrankenhaus
- Irrenanstalt
- Wohlthätige Stiftungen und Anstalten
- Badeanstalten
- Mühle
- Apotheke
- Loge
- Denkmal
- Versuchsstation.

1 Markt
2 Sedanplatz
3 Karlsplatz
4 Waisenhausplatz
5 Exerzierplatz
6 Breite Str.
7 Nienburger Str.
8 Krumbholzstr.
9 Wilhelmstr.
10 Kaiserstr.
11 Cöthensche Str.
12 Annenstr.
13 Friedrichstr.
14 Bahnhofstr.
15 Franzstr.
16 Sedanstr.
17 Karlstr.
18 Lindenstr.
19 Auguststr.
20 Steinstr.
21 Neue Str.
22 Hohe Str.
23 Parkstr.
24 Gröbziger Str.
25 Roschwitzer Str.
26 Wettiner Str.
27 Schulstr.
28 Zepziger Str.
29 Asylstr.
30 Leauerstr.
31 Canalstr.
32 Hallesche Str.
33 Custrenaer Str.
34 Jacobstr.
35 Wasserturmstr.
36 Schäferstr.
37 Stiftstr.
38 Wolfgangstr.
39 Bärstr.
40 Holzbucht
41 Leipziger Str.
42 Schloſsstr.
43 Ringgasse
44 Schützenplatz
45 Waldau
46 Hallesche Chaussee.

Dessau.



- Kirche
- Synagoge
- Schule
- Gymnasium
- Amts- u. Landgericht
- Post
- Theater
- Kaserne
- Apotheke
- Kreiskrankenhaus
- Stiftungen und wohltätige Anstalten
- Denkmal
- Kreisdirektion
- Rathaus
- Behördenhaus
- Wasserwerk
- Badeanstalt
- Mühle
- Gasanstalt
- Loge

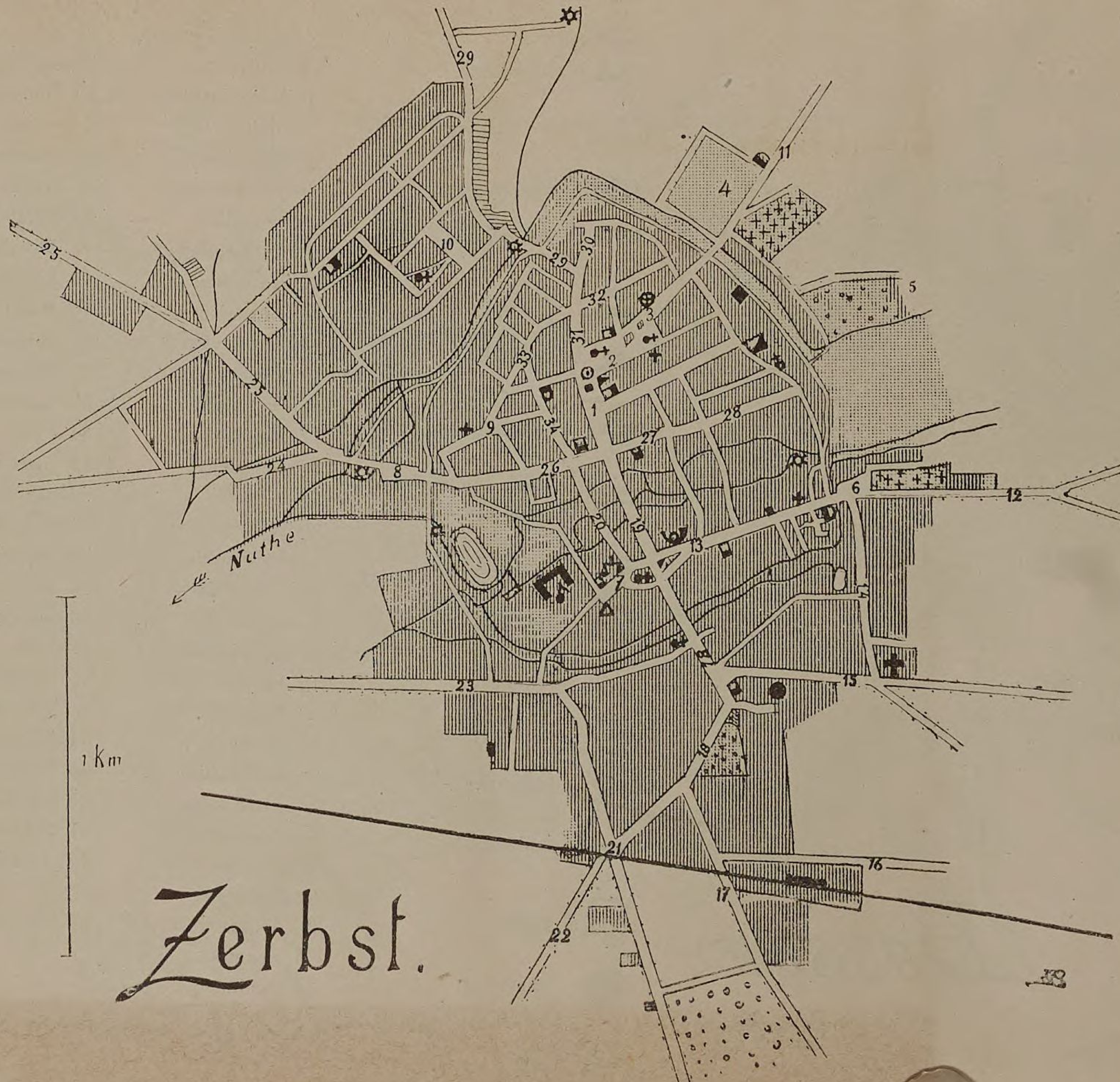
1 Grofser Markt
2 Kleiner Markt
3 Kaiserplatz
4 Friederikenplatz
5 Pauliplatz
6 Albrechtsplatz
7 Zerbster Str.
8 Wilhelmstr.
9 Wolfgangstr.
10 Leopoldstr.
11 Antoinettenstr.
12 Kaiserstr.
13 Friedrichstr.
14 Bismarckstr.
15 Elisabethstr.
16 Amalienstr.
17 Mariannenstr.
18 Luisenstr.
19 Agnesstr.
20 Moritzstr.
21 Cöthensche Str.
22 Brauereistr.
23 Askanische Str.
24 Quellendorfer Str.
25 Landstr.
26 Mauerstr.
27 Chaponstr.
28 Kochstedter Str.
29 Friedhofstr.
30 Jefsnitzer Str.
31 Ragubner Str.
32 Heidestr.
33 Wasserwerkstr.
34 Ackerstr.
35 Bahnofstr.
36 Stenesche Str.
37 Hallesche Str.
38 Sandstr.
39 Franzstr.
40 Leipziger Str.
41 Grünstr.
42 Rennstr.
43 Georgenstr.
44 Schulstr.
45 Steinstr.
46 Kavalierstr.
47 Fürstenstr.
48 Mittelstr.
49 Rathausstr.
50 Wallstr.
51 Johannesstr.
52 Neumarkt
53 Stiftstr.
54 Poststr.
55 Akazienstr.
56 Teichstr.
57 Reinickenstr.
58 Böhmische Str.
59 Breite Str.
60 Flöfsergasse
61 Wall
62 Schlofsstr.
63 Muldstr.
64 Wasserstadt
65 Kühnauer Str.
66 Georgium
67 Schützenplatz
68 Tiergarten

Cöthen



- Kirche
- Synagoge
- Schule
- Gymnasium
- Amtsgericht
- Post
- Apotheke
- Kreiskrankenhaus
- Stiftungen
- Denkmal
- Kreisdirektion
- Rathaus
- Wasserturm
- Windmühle
- Bad
- Gasanstalt
- Loge
- Landesseminar
- Landesbaumschule
- Landwirtschaftl. Versuchsstation

1 Markt
2 Holzmarkt
3 Neustadt
4 Friedrichsplatz
5 Bärplatz
6 An der Promenade
7 Bernburger Str.
8 Magdeburger Str.
9 Wallstr.
10 Hallesche Str.
11 Baasdorfer Str.
12 Leipziger Str.
13 Klepziger Str.
14 Heinrichstr.
15 Weintraubenstr.
16 Dessauer Str.
17 Friedrichstr.
18 Leopoldstr.
19 Augustenstr.
20 Schalaunische Str.
21 Schützenplatz
22 Lange Str.
23 Springstr.
24 Ringstr.
25 Ludwigstr.
26 Karlstr.
27 Ziethebusch
28 Fasanerie



Kirche
Synagoge
Schule
Gymnasium
Amtsgericht
Post
Kreiskrankenhaus
Stiftungen und ähnliche Anstalten
Denkmal
Kreisdirektion
Rathaus
Loge
Schloſs
Badeanstalt
Mühle
Gasanstalt
Militärkaserne
Apotheke.

1 Markt
2 Schleibank
3 Heide
4 Heidethorplatz
5 Schützenplatz
6 Frauenthorplatz
7 Schloſsfreiheit
8 Dornburger Platz
9 Plan
10 Ankuhner Markt
11 Dobritzer Straſse
12 Lusoer Str.
13 Breite
14 Friedrichstr.
15 Dessauer Str.
16 Leopoldstr.
17 Biaser Str.
18 Bahnhofstr.
19 Alte Brücke
20 Neue Brücke
21 Friedrichsholzallee
22 Lepser Str.
23 Käsper Str.
24 Güterglücker Str.
25 Magdeburger Str.
26 Breite Str.
27 Mittelstr.
28 Fuhrstr.
29 Lindauer Str.
30 Wegeberg
31 Hohe Holzmarkt
32 Lange Str.
33 Breite Stein
34 Jüdenstr.

KARTE DES HERZOGTUMS ANHALT.



Entw.v. Ed. Behrendt, Dessau.

Rich. Kahle's Verlag, (Inhaber: Herm. Oesterwitz) Dessau.

Lithographie u. Druck v. Hannesen & Kniestedt, Dessau.

Günther, A.

Heimat- und Landeskunde des Herzogtums Anhalt Von A. Günther und O. Schneider. Mit 1 Karte, 4 Plänen und 1 geologischen Schnitte

Dessau 1893